Israelitisches

Predigt-Magazin.

Homiletische Zeitschrift

in Verbindung mit namhaften Predigern

herausgegeben

von

Dr. M. Rahmer,
Rabbiner der Synagogen-Gemeinde zu Magdeburg.



Elfter Jahrgang.

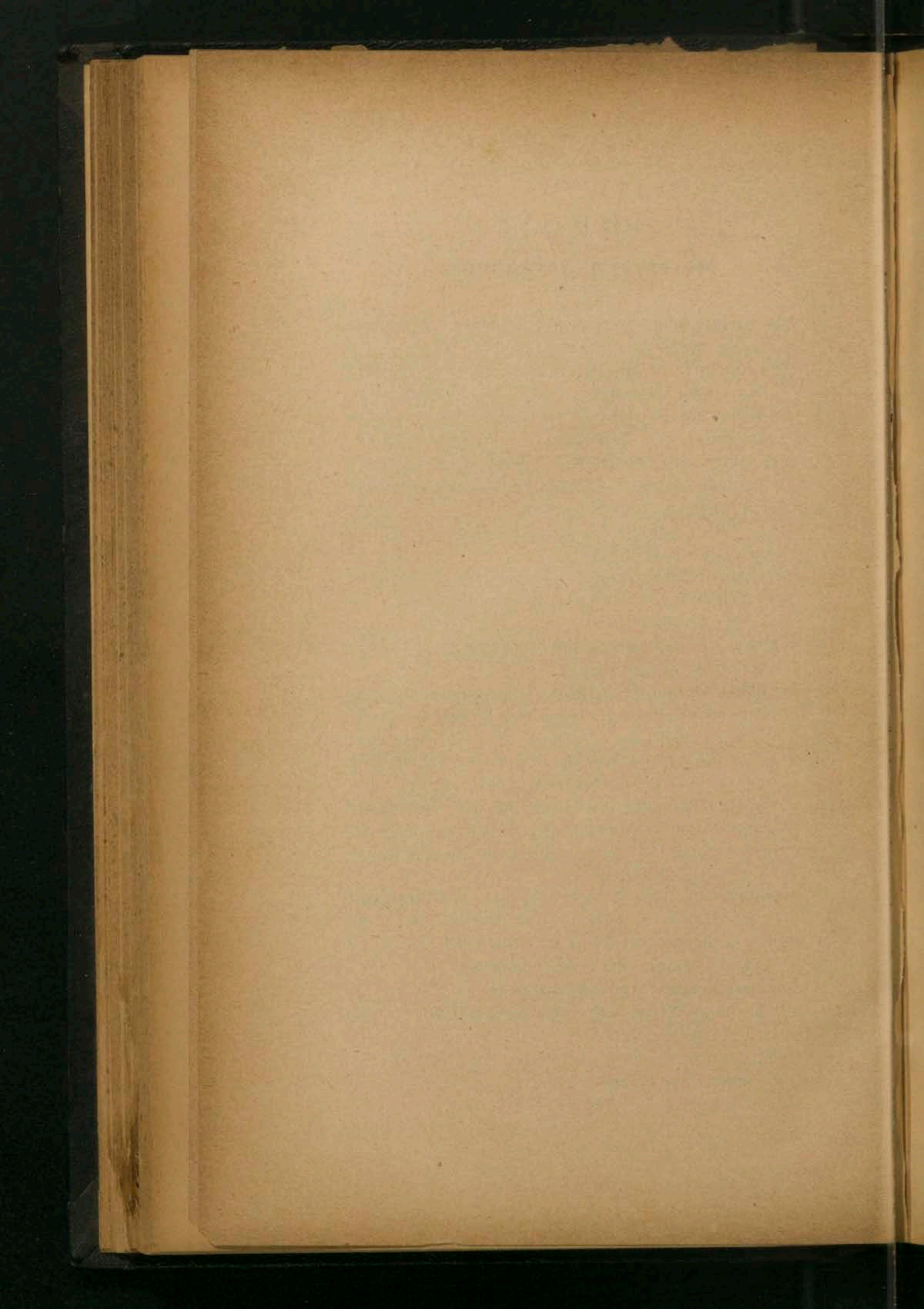
1893.



Magdeburg.
Expedition der „Israelitischen Wochenschrift".
1893.

Inhalt

des elften Jahrgangs.



I.

Die Vorbereitung zu den hohen Festtagen.

Predigt am Sabbath ראה

Andächtig versammelte Zuhörer! Wenn auch der allwöchentlich wiederkehrende Ruf: Es ist Sabbath heute! längst bei Vielen unter uns seinen guten, allgewohnten Klang verloren hat, wenn er auch Viele nicht mehr vermag ganz aus dem Gewühle des alltäglichen Lebens und Treibens zu reißen, um sie, auf Augenblicke wenigstens, ihrem Gott, sich selbst näher zu führen, so wirkt doch der Ruf: Heute ist der Sabbath, an welchem der neue Monat Ellul, der letzte der Monate des religiösen Jahres, verkündet wird, bei dem Einem und dem Andern noch mächtig genug, um ihn aufzurütteln aus dem betäubenden Treiben des geschäftlichen Lebens und ihn hineinzuführen ins Gotteshaus, um hier in Andacht sich zu erheben am Gottesdienst, und sich zu erbauen am Gotteswort. Der Monat Ellul hat seit jeher des Israeliten Blick nach Innen gekehrt, es ist ja der Monat, der uns eilenden Laufes einer ganzen Reihe hochheiliger und tiefernster Feste entgegenführt, es ist ja der Monat, an welchen alltäglich schon des Schofar's ergreifende Stimme in unseren Tempeln ertönt, uns gleichsam mahnend, zurückzuschauen auf eines ganzen Jahres zurückgelegte Bahn, und unseren Blick aufwärts zu erheben zu dem, der uns Ziel und Bestimmung anweist.

Es nahen die hohen Festtage, an denen der Herr mit Dir zu Gerichte geht, willst Du, mein Bruder, nicht bei Zeiten anfangen, mit Dir selbst zu Gericht zu gehen? Vier kurze Wochen noch, und wir blicken zurück auf den Wandel eines ganzen Jahres, und der Richter in der eigenen Brust erwacht und frägt Dich: במה עסקת „Wie hast Du die Tage

des Jahres hingebracht?" Was hast Du zur Veredelung Deiner selbst? was zur religiösen Erziehung Deiner Familie? was zur Förderung des Wohles Deiner Brüder? was zur Heiligung des göttlichen Namens? was zur Verherrlichung des großen Tempels Gottes auf Erden gethan, gewirkt und beigetragen?

Bei wie Vielen wird da nicht die Antwort lauten: Nichts — gar nichts haben wir für diese heiligsten Güter gethan, wir waren vom Strudel des Lebens zu sehr erfaßt, wir mußten unermüdlich ringen für unsere Existenz, wir mußten unabläßig jagen, um etwas zu erhaschen, wir mußten auch für die Zukunft sammeln und aufhäufen. Nun, es naht die Abrechnungszeit, der Neujahrstag, der Versöhnungstag — noch sind uns vier Wochen des Jahres gegönnt, um in uns zu gehen und manches Versäumte nachzuholen.

Wir wollen unsere heutige Betrachtung einem Gegenstande zuwenden, der mit dem Grundgedanken der bevorstehenden heil. Feste im engsten Zusammenhange steht, der sozusagen eine vorbereitende Einleitung zu ihnen bilden soll, und zu dem uns die Anfangssätze des heute verlesenen Wochenabschnittes angeregt haben.

Diese Sätze lauten: ראה וכו' „Siehe ich lege Euch heute vor den Segen und den Fluch: den Segen, daß ihr gehorchet den Geboten des Ewigen, Euren Gottes, den Fluch aber, wenn ihr sie nicht befolget, sondern abweichet von dem vorgeschriebenen Wege!"

In diesen zwei Sätzen, m. A., ist eine Frage entschieden, die seit den frühesten Zeiten die größten Denker ernstlich beschäftigt hat, die Frage nämlich von der Willensfreiheit des Menschen. Hier in diesen Sätzen spricht unsere heil. Lehre in klaren, deutlichen, keinen Zweifel übriglassenden Worten es aus, daß der Mensch sittliche Freiheit besitzt, d. h. das Vermögen, das Gute zu erwählen und das Böse zu lassen, und daß er, vermöge dieser sittlichen Freiheit, der Schöpfer seiner Glückseligkeit, aber auch der Zerstörer seines Glückes werden kann, indem er durch das Gute, das er erwählet,

das Wohlgefallen Gottes und somit seinen Segen sich erwirbt, sowie umgekehrt durch die böse That Gottes Mißfallen d. h. den Fluch auf sich ladet.

Die Besprechung dieses Gegenstandes ist eine würdige Vorbereitung zu den bevorstehenden hohen Festen; denn wenn wir vom Neujahrs- und Versöhnungstage etwas Ersprießliches erwarten, so müssen wir vor Allem mit dem offenen Anerkennen unserer Sünden vor Gott hintreten, und wir können uns nicht in Wahrheit als reumüthige Sünder fühlen und bekennen, wenn wir nicht durchdrungen sind von der Ueberzeugung, daß uns die freie Wahl zustand, eine Sünde, die wir begangen, ebensogut zu unterlassen, kurz, daß wir Willensfreiheit besitzen.

Diese Ueberzeugung in uns zu stärken und zu festigen, das sei die Aufgabe unserer heutigen Ellul-Betrachtung, zu der wir den Text aus jenem Spruchbuche nehmen, in dem wie in einem Schatzkästlein die herrlichsten Lehren und Sittensprüche gleich kostbaren Perlen nebeneinander gereiht sind, aus den „Sprüchen der Väter." Da lautet ein kurzes Sätzchen, das die Gedanken der ganzen göttlichen Weltregierung, klar und faßlich, also ausdrückt: הכל צפוי והרשות נתונה „Alles wird gesehen, der freie Wille aber ist gewährleistet". An diese vier Worte laßt uns unsere heutige Betrachtung knüpfen, die folgende zwei Grundlehren unserer Religion erhärten will:

1) Gott ist allwissend.
2) Der Mensch ist frei.

Möge Gott uns hierzu seinen Beistand verleihen und uns theilhaftig werden lassen את הברכה אשר תשמעו „des Segens, daß Ihr aufmerksam höret." Amen!

I.

M. a. Z. Es giebt wohl keine schönere, treffendere, ich möchte sagen, süßere Bezeichnung für das Verhältniß des Menschen zu Gott, als diejenige ist, deren unser heutiger Wochenabschnitt sich bedient, mit den Worten: בנים אתם

ליי אלהיכם „Kinder seid Ihr dem Ewigen, Euerem Gotte!“ Darin liegt der Adelsbrief des Menschen, damit ist seine ganze Hoheit und Würde ausgedrückt! Nicht Macht und Gewalt, nicht Furcht, nicht Eigennutz, sondern die Liebe, und zwar die reinste, die väterliche, bildet das Band, das uns zu unserem Gotte in Beziehung setzt. Alle Bande können reißen, das der Eltern zum Kinde nie. Das fehlende Kind, das undankbare, ein Kind bleibt es seinem Vater. Und in solchem Verhältnisse stehen wir zu Gott: בין שאתם נוהגים כבנים, בין לא, אתם קרויים בנים „Ihr möget Gott in kindlicher Innigkeit anhangen oder nicht, seine Kinder bleibet ihr doch.“ Und wenn das ob seiner Sündenschuld trauernde Zion ausruft: „Gott hat mich verlassen, der Herr mein vergessen!“ so kann der große Trostprophet keinen tröstlicheren Zuspruch finden als den Hinweis auf die Elternliebe: „Vergißt eine Mutter des Säuglings? Kann sie aufhören, das Kind ihres Schooßes zu lieben? und selbst wenn diese es könnte, ich vergesse dein nimmer!“ (Jesajas 50, 14–15.)

Wie nun das Glück des Kindes Ziel und Zweck der väterlichen Erziehung ist, so will Gott, unser Allvater, durch die offenbarte Religion den Menschen zum größtmöglichen Glück erziehen. „Was fordert denn der Ewige, Dein Gott, (für sich) von Dir? Er verlangt nur, daß Du ihn ehrfürchtest, ihn liebest und in seinen Wegen wandelst, auf daß es Dir wohlgehe allezeit!“ (5. B. Mose 10, 12.)

Allein, wie nur die Erziehung eine gute genannt werden kann, die ihr beständiges Augenmerk auf das zu erziehende Kind richtet, auf jede Bewegung desselben achtet, keine seiner Thaten außer acht läßt, so versieht der Herr sein großes Menschenerziehungswerk auch in der Weise, daß sein allsehendes Auge stets auf uns gerichtet ist, daß er mit ewig wachem Blick all unser Thun und all unsre Wege, unser Kommen und Gehen, unser Dichten und Trachten, unsern Handel und Wandel beobachtet, wie unser Textwort es ausspricht: הכל צפוי „Alles wird von oben gesehen!“ — Alles, hört Ihr's, nicht blos das große Ganze, nicht blos die gewaltigen Weltenkörper,

nicht blos die Völkergeschicke, sondern jedes Menschen Thun. Alles wird geschaut — das Einzelne wie das Ganze, das Kleinste wie das Größte. — Wie könnte auch Gott ein gerechter Richter sein, wenn er nicht jede Handlung und jede Absicht des Menschen kennte? „Wie groß auch im Rathschluß und unermeßlich dein Walten, dein Auge ist stets geöffnet auf alle Wege der Menschenkinder, um einem Jedem zu geben nach seinem Wandel und nach seinem Verdienst.“ (Jeremias 32, 19.)

So einleuchtend und unumstößlich diese Wahrheit von der Allwissenheit Gottes ist, so gab es doch und giebt es immer noch Leute, die sie in Zweifel ziehen, wo möglich ganz wegleugnen möchten. Der Sünder, dem es unbequem war, alle seine lasterhaften Handlungen vor Gott stets beobachtet zu wissen, beschwichtigte sein unruhiges, ihn folterndes Gewissen mit allerhand Scheingründen, und beschönigte seinen Abfall mit allerhand geistreich klingenden Behauptungen. Bald sagte man: Gott könne kein Wissen haben von dem Verlaufe des sinnlichen Lebens, weil das Sinnliche nur vom Sinne wahrgenommen wird, der Sinn jedoch am Körper hafte, Gott aber körperlos sei! — Oder man warf ein: Der menschliche Geist werde durch das, was er erfährt, reicher an Kenntniß, als er vorher gewesen, er vermehre sein Wissen, Gott aber sei ja ein vollkommenes, unwandelbares Wesen, sollte sein Wissen auch durch die Kenntnißnahme der menschlichen Thaten vermehrt werden, also zunehmen können? Alle diese sophistischen Scheingründe leiden an einem Fehler, sie gehen sämmtlich von einer falschen Voraussetzung aus, sie bemessen nämlich Gottes unendliches Wissen mit dem Maßstabe des menschlichen, d. h. endlichen Wissens; weil der Mensch gar keinen anderen Maßstab hat. Freilich nimmt der Mensch das Sinnliche nur mittelst der Sinne wahr, durch Vermittelung des Körpers, aber gehört dadurch ein übersinnliches Wahrnehmen, ein rein geistiges Schauen in das Gebiet der Unmöglichkeiten. Muß denn deshalb, weil der körperliche Sinn den Geist nicht zu schauen vermag, auch der Geist das

Körperliche nicht sehen dürfen? Darf der Blinde, oder besser der Kurzsichtige, der sein geschwächtes Auge mit dem künstlichen Glase unterstützen muß, die gesunde Sehkraft bei Anderen in Abrede stellen? Etwas, was wir aus mangelnder Erkenntniß nicht zu begreifen vermögen, haben wir noch kein Recht für unmöglich zu halten! Oder begreifst Du denn, wie der menschliche Geist denkt, und er denkt doch? Begreift Du die Schöpfung des Weltalls, sie ist aber doch da in Pracht und Herrlichkeit? Begreifst Du das in Dir wirkende Spiel der Seelenkräfte, und sie wirken doch täglich, stündlich, beständig? und Du willst, weil Du Gottes Allwissenheit nicht begreifst, sie wegleugnen? Solchen Irrthum widerlegt schon der Psalmist (Kap. 94, 7—9) mit den eindringlichen Worten: „Sie sprechen, der Ewige sieht nicht, der Gott Jacobs merkt es nicht. Er, der das Ohr pflanzte, sollte nicht hören, der das Auge gebildet, nicht sehen?“ Nein! ewig wahr bleibt das Wort des Weisen: „Alles wird geschaut! — Alles ist vorhergesehen!“

II.

„Alles ist vorhergesehen!“ Aber wie? fragen Viele, wenn Gott Alles v o r h e r weiß, ist dadurch des Menschen freie Wahl nicht aufgehoben? Muß er denn dann nicht s o handeln, wie Gott es w e i ß. Wenn ich heute eine Sünde begehen will, muß es Gott nicht gestern schon gewußt haben, wie kann ich denn aber dann noch die freie Wahl haben, die Sünde zu unterlassen? Unterließe ich sie, so hätte Gott ja nicht richtig vorausgesehen — da aber Gottes Wissen nicht unwahr sein darf, folglich muß diese Sünde heute begangen werden, und ich, der sie beging, hatte nicht die freie Wahl, sondern m u ß t e sie üben; also entweder ist Gott nicht voraussehend, oder ich bin nicht frei.

Diese Frage, m. A., scheint verfänglicher Natur, entbehrt aber ebenfalls des stichhaltigen Grundes, weil sie ebenfalls den Grad und das Wesen und den Umfang u n s e r e s Wissens zur Voraussetzung nimmt. Wir können nur sagen,

wenn Gott ausgestattet mit menschlichem Wissen und dazu noch vorauswissend wäre, so könnte daneben keine Willensfreiheit bestehen. Aber fühlt Ihr denn nicht, m. A., welchen Sprung man da von dem menschlichen Wissen zum göttlichen macht. Hat doch der Herr uns durch seinen Propheten (Jes. 55, 89) gerade vor solchen Irrthum warnen lassen, indem er spricht: „Mein Denken ist" (sowohl seinem Wesen als seinem Umfange nach) nicht Euer Denken, denn himmelhoch ist mein Denken erhaben über dem Eurigen". Beim menschlichen Wissen giebt es ein Früher oder Später, eine Vergangenheit und eine Zukunft, Gott aber ist der ewig Seiende, sein Wissen kennt kein Nacheinander, vor ihm ist alles Gegenwart, „denn ein Gott des Wissens ist der Ewige, vor ihm liegen alle Begebenheiten ausgebreitet." Darum ist sein Vorherwissen kein Vorherbestimmen, darum spricht er zum Menschen: „Siehe ich lege Euch vor Segen und Fluch!" In Eure Hände lege ich Euer Geschick, Ihr steht an der Wahlurne des Lebens und könnt Segen oder Fluch aus ihr holen. Also läßt sich auch die Stimme unserer Weisen vernehmen: „Daraus, daß der Herr diese Worte gesprochen: Siehe ich lege Euch vor Segen und Fluch — ersiehst Du, daß Glück und Unglück nicht durch göttliches Verhängniß kommen, sondern, daß das Unglück eine Folge der bösen That, und der Segen der unausbleibliche Lohn der guten That sei."

R. Chaggai bemerkt hierzu: „Gott hat den Menschen nicht etwa rathlos an den Scheideweg gestellt, sondern er ertheilte ihm obendrein den freundlichen Rath: „Wähle das Leben!"

M. A.! Wer wollte hiernach noch an der Wahrheit unseres Textwortes zweifeln, daß die Freiheit der Entschließung den Menschen gewährleistet sei! Dein Wille ist frei! Wähle das Lebens!

O! könnte ich Euch diese Worte mit demantenem Griffel eingraben auf die Tafeln Eures Herzens, daß sie nimmer schwinden aus demselben, daß bei allem Euren Denken, Wollen und Thun es Euch gegenwärtig sei: Du bist frei! — Greif' in Dein eigenes Innere und sieh, ob es irgend eine

Macht auf Erden giebt, die Dich zwingen könnte zu einem Gedanken, zu einem Gefühle, zu einem Glauben, den Du nicht selbst denken, fühlen oder glauben willst? Und selbst wenn man Dir Gewalt anthun wollte, bleibt Dir nicht immer noch die Wahl, Deine Ueberzeugung mit dem Tode zu besiegeln, ein Märtyrer Deines Glaubens, Deines Denkens zu werden? יהרג ולא יעבור „Der Mensch besitzt die Fähigkeit, lieber sein Leben hinzugeben, als sich zu einer unsittlichen That zwingen zu lassen."

Aus allen Theilen unserer Religionsschriften tönt Dir, o Mensch, die Bekräftigung dieser Grundlehre aller Sittlichkeit entgegen. Da lautet ein Spruch unserer Weisen: בדרך שאדם רוצה לילך בו מוליכין אותו „Nur des Weges, den der Mensch gehen will, führt man ihn", ein anderer: הבא ליטמא פותחין לו. הבא לטהר מסעיין לו „Wer auf Abwege gehen will, dem steht der Weg offen, wer zum Reinen strebt, wird darin unterstützt". Und in den Psalmen heißt es (Psalm 37, 23): „Von Gott werden die Schritte des Menschen befestigt" ודרכו יחפץ „aber den Weg wählt dieser selbst". Die Bahn durchs Leben schlägst Du nach Deinem Willen und Wohlgefallen ein. Die Freiheit der Entscheidung ist Dir gegeben. „Der Mensch wird nicht vom Schicksal regiert" — was ihn trifft, ist sein eignes Werk. „Ob jemand stark oder schwach, scharfsinnig oder geistesschwach, reich oder arm sein soll, das hängt oft von Zuständen außer uns, von den Ereignissen des Lebens ab — aber ob Jemand ein sittlicher braver Mensch oder ein Bösewicht werden soll, daß vermag kein göttlich Wesen vorher zu bestimmen", denn הכל בידי שמים חוץ מיראת שמים „Alles liegt in Gottes Hand, nur nicht die Gottesfurcht," diese ruht im Herzen der Menschen. „Was also hat", ruft der Prophet Jeremias, „der Erdensohn zu klagen, da er ja Herr über seine Sünden sein kann," und somit den Schlüssel zu seinem Lebensglück in seinen Händen hält. (Klagelieder 3, 39.)

Das, m. a. Z., ist es, was der heutige Sabbath Euch zum Beginn des letzten der Monate des Jahres zuruft. Hört auf seine Mahnung! Zum letzten Male in diesem Jahre

erneuert sich der Mond, o so laßt es eine Mahnung für Euch sein, Euch selber zu erneuern, Euch emporzuheben aus dem Thale niederer Gesinnung in die Höhen reinen lauteren Lebens, daß Ihr in dieses Jahres kurzem Reste Euch mit erhöhter Theilnahme der Religion zuwendet, und so Euch ernst und würdig vorbereitet auf die heiligen hohen Feste, die herankommen mögen zum Heil und Segen für uns alle! Amen!

Allwissender Gott! Du hast dem Menschen die Freiheit des Willens gegeben, auf daß er wählen kann das Gute und meiden das Böse. Du hast in Deiner Gnade es auch ausgesprochen: „Leben und Tod, Segen und Fluch habe ich Dir vorgelegt, o wähle das Leben!“ Allein unserem guten Willen gebricht es oft an Kraft, und die guten Vorsätze scheitern oft an unserer menschlichen Schwäche. Darum wollest Du, der Du die Feste hast eingesetzt zu unserer geistigen Stärkung und Erhebung, Deine Kraft und Deinen Beistand uns angedeihen lassen, daß wir gestärkt durch den Aufblick zu Dir, der Du Alles überschauest, besiegen alle Hemmnisse der Außen- und Innenwelt, und stets von unserem freien Willen den Dir wohlgefälligen Gebrauch machen, zu erringen ein Leben des Heils, des Segens und des Friedens!

Amen!

Anmerkung. Die vorstehende Rede läßt sich auch mit wenigen Aenderungen als Neujahrspredigt verwerthen, wenn man, anknüpfend an Jeremias 6, 16 und 17, hervorhebt, daß der Mensch am Neujahrstage fragend am Scheideweg steht, und man dem Schofar die Antwort in den Mund legt: 1. Alles ist vorhergesehen (Malchijaus = Vorsehung); 2. der Mensch hat freien Willen, ist verantwortlich für sein Thun (Sichraunaus = Tag des Gerichts); 3. der Mensch kann und soll sittlich handeln (Schauforaus = Offenbarungslehren).

II.

Wo bist Du?

Eine Predigt zum 1. Tage des Neujahrsfestes.

Andächtige Gemeinde! Die inhaltreiche Bedeutung, welche die jüdische Lehre dem heutigen Tage gegeben, wird von der Tradition sinnig und tief darauf zurückgeführt, daß es der Tag sei, an welchem der erste Mensch aus Gottes Hand hervorgegangen, an welchem er ins Paradies gesetzt, an welchem er aber auch zugleich der Menschlichkeit den Tribut gezollt, in Sünde verfallen, gerichtet und durch göttliche Gnade freigesprochen worden sei. Da habe Gott, so fährt der Midrasch fort, zu Adam gesagt: זה סימן לבניך כשם שעמדת לפני בדין ביום הזה ויצאת בדימוס, כך בניך עתידין לעמוד „Das sei ein Zeichen für alle Adamssöhne. Wie Du heute zu Gerichte gestanden hast und freigesprochen worden bist, so werden einst Deine Söhne an demselben Tage vor mir zu Gericht stehen und freigesprochen werden."

Wahrlich, m. A., eine Sage sinnig und tief, die uns das richtige Verfahren lehrt an diesem Tage des Herrn. Wer heute vor Gericht steht, das liegt deutlich in diesem Midrasch, der wird freigesprochen, und wenn er auch wie Adam in Folge dieses vor Gerichtstehens aus dem Paradiese getrieben wird, aus dem Paradiese der Zufriedenheit mit sich, des Glaubens an sich, des Vertrauens auf sich, dennoch freigesprochen, weil er vor Gericht steht, in Anbetracht des Verdienstes, daß er vor Gericht steht. Aber wie erfüllen wir die Bedingungen für das Freigesprochenwerden? Wie stehen wir vor Gericht? M. A., der Midrasch hat uns auf Adam verwiesen, und wir müßten die Weisen des Midrasch nicht kennen, wenn wir zweifeln wollten, daß in der Erzählung von Adam eine bestimmte Antwort auf unsere Frage enthalten sein wird. Als Adam und seine Frau, heißt es in der bibl. Erzählung, das Gebot des Herrn übertreten hatten, da hörten sie die Stimme Gottes wandeln im

Garten, und sie versteckten sich. „Aber Gott rief dem Adam zu und sprach zu ihm: איכה, Wo bist Du?" So wollen auch wir denn m., A., heute nicht in unserem gewohnten Verstecke bleiben, sondern vernehmen die Stimme Gottes, die uns frägt: Wo bist Du?

Welchen Inhalt und Gehalt aber die Frage für uns haben kann, das sei Gegenstand unserer heutigen Betrachtung, die der Herr an uns allen segnen möge! Amen!

I.

Wo bist Du?

In der That, es giebt keine passendere Frage für einen Neujahrstag; denn wie verschieden auch der Nachdruck und der Eindruck sein mag, mit dem diese Frage unser Ohr trifft, je nachdem wir Ursache haben, diesen Tag zu fürchten oder nicht, immerhin wird sie für Jeden die richtigste Frage sein an einem Tage, der vor Allem der Gedankenlosigkeit und Sorglosigkeit des Wandelns und Handelns entgegentreten will. „Wo bist Du?" so redet das Heute zu dem älter werdenden Menschen, — und älter sind wir ja Alle geworden — das wird zunächst am heutigen Tage für uns den Sinn haben: An welchem Punkte des Lebens bist Du angekommen? Denn wenn Dich der heutige Tag an den Fortschritt der Zeit erinnert, so erinnert er Dich auch zugleich daran, daß Du diesen Fortschritt der Zeit mit einem Stück Deines Lebens bezahlst. Wer kann Neujahr feiern, ohne sich zu sagen: Das Jahr ist zwar neu geworden, ich selber aber werde durch diese Erneuerung nur älter. Was besagen denn die Ausdrücke: „Die Zeit ist flüchtig, sie vergeht schnell" — anders, als: „Das Leben ist flüchtig, vergeht schnell." Wer kann Neujahr feiern ohne sich zu sagen: Nicht sowohl die Zeit vergeht, als vielmehr meine Zeit vergeht; denn was von der Vergänglichkeit und Kürze der Zeit gesagt wird, soll ja im Grunde Vergänglichkeit und Kürze des Lebens

heißen. Die Zeit ist lang, ist ewig, nur des Menschen Zeit ist kurz, vergänglich. Und hat so die Frage: „Wo bist Du?“ unser gedankenloses Leben in der Zeit unterbrochen und zu einer Betrachtung über die Zeit uns angeregt, so gewinnt das „Wo bist Du“ die höhere Bedeutung: Auf welchem Standpunkte menschlicher Entwickelung bist Du angelangt? Dir sind Anlagen von Gott verliehen, über die Du nicht in Ewigkeit zu verfügen hast, Dir ist ein Wirkungskreis von der Vorsehung angewiesen, der nur auf eine beschränkte Anzahl Jahre für Dich ein Wirkungskreis sein soll, Du hast Pflichten als Mensch und als Israelit, die erfüllt sein wollen. Was weißt Du von Deinem Erfolge zu erzählen, und zwar ist hier nicht von Scheinerfolgen die Rede, sondern von solchen, die Du im Innern Deines Herzens gut heißest, die Dir, wenn der richtende Gottesgeist die Frage an Dich stellt: „Wo bist Du?“ die Antwort erleichtern: הנני „Hier bin ich!“, die Dir das beschämende Gefühl ersparen, das nach dem Bericht der Schrift das erste Menschenpaar empfand: „Und sie merkten daß sie nackt seien“, — „nackt von treuer Pflichterfüllung, bloßgestellt durch die Sünde der Pflichtverletzung.“ Was weißt Du nun von solch ächt menschlichen Erfolgen zu erzählen? und wenn nicht, gewinnt dann die Frage: „Wo bist Du?“ für Dich nicht den Sinn: „Wo hast Du Dich hinverirrt?“ mahnt es Dich nicht an den Abfall von Dir selbst, von Deiner wahren Bestimmung, wenn es zu Dir sagt: „Wie tief bist Du gefallen!“. „Gestern lebtest Du nach dem Sinne des Schöpfers und jetzt nach dem Sinne der Schlange? Gestern noch konntest Du Dein Antlitz frei erheben, stand die ganze Welt Dir offen, von einem Ende bis zum andern, jetzt mußt Du vor der richtenden Gottesstimme Dich verbergen!“ Es ist wahrlich kein leeres Spiel mit den Buchstaben, sondern ein tiefes sinniges Wort unserer Weisen, wenn sie meinen das איכה (ajecko) wird zu איכה (eicho) — die Frage wird zur Klage. Nur soll es bei der Klage nicht bleiben. Du sollst ja heute mit Dir ins Gericht gehen, um Deine Freisprechung zu erwirken. Du sollst die Gottesstimme Dein Ohr treffen

lassen, nicht blos damit Du erschüttert, sondern damit Du gebessert werdest.

Die Frage: „Wo bist Du?" soll für Dich den Sinn haben, den sie für den verirrten Wanderer hat, der endlich seinen Irrgang gewahr wird, der sich auch frägt: „Wo bist Du?" Er wird vielleicht klagen, so unnütz diese Strecke gegangen zu sein, aber so er verständig ist, wird er vor Allem den richtigen Weg suchen. Und darin bist Du ja glücklicher, als der Wanderer im Gleichniß, denn Du hast Dich ja nicht lange auf den Weg zu besinnen, da ja der Prophet Dir zuruft: „Es ist Dir gesagt, o Mensch, was gut ist, und was der Ewige von Dir fordert." Du hast ja nur Dein Auge offen und Dein Ohr geneigt zu halten, um zu sehen und zu hören, welches die Straße ist, die Du ziehen sollst. Dann wird die Frage: „Wo bist Du?" Dich vielleicht erschütternd treffen, wie sie den Adam getroffen, aber wie Adam wird das Ringen im Schweiße Deines Angesichts, wird die Arbeit, wird das Aufraffen aus dem religiösen und sittlichen Schlummer wiederum Dir das verlorene Paradies ersetzen helfen, und Dir gewiß ein Neujahr verschaffen, das diesen Namen verdient, ein Jahr der Erneuerung, ein Jahr, in dem Du neu wirst an sittlicher Kraft und gottgefälligem Handel!

II.

Aber wie an den Gedankenlosen und Sorglosen aufrüttelnd, so an den Gedankenschweren und Sorgenvollen tröstend richtet sich die Gottesstimme mit der Frage: „Wo bist Du?"

M. A. Gar Viele leben in Gottes Welt so, als ob sie in ihrer eigenen Welt lebten. Darum erfaßt sie Verzagtheit und Bangherzigkeit, wenn das, was sie feststehend geglaubt, zu wanken beginnt, wenn sie eine Niederlage erreicht in ihren Wünschen und Hoffnungen, wenn sie Schiffbruch gelitten mit ihren Plänen, und Verluste sie ereilen, eben

darum läßt sie die Sorge für das Morgen nicht das Heute genießen, und weil sie an Selbstvertrauen zuviel und an Gottvertrauen zu wenig hatten, darum sind sie haltlos, wenn das Selbst, auf das sie bauten, sich als gebrechliches Rohr erweist. Ihnen vor Allem gilt die Frage „Wo bist Du?“ Weißt Du es nicht, daß Du in Gottes Welt bist? Du willst Dich nicht fassen, Dich nicht zu gute geben, daß geliebte, theuere Personen von Deiner Seite gerissen worden — aber wußtest Du denn nicht, daß die Welt, in der sie lebten, nicht die ihrige war? Du plagst Dich mit bangen Gedanken um die Zukunft, Du frägst ängstlich, wie soll es werden, wenn Dieses oder Jenes sich nicht ändert, wenn Dies oder Jenes nicht eintritt. Aber gehört denn die Zukunft so Dir, ist sie denn so Dein eigen, daß es angemessen ist, wenn Du die Ruhe in der Gegenwart ihr zum Opfer bringst? Gewährst Du nicht den Anblick eines Menschen, der, nach dem glücklichen Ausdrucke den Weisen, sich um eine Welt ängstigt, die noch gar nicht sein ist? Und wenn es Dir scheint, als ob dieser Trost eben nicht tröstlich klänge, so bedenke, daß wir Dir auf die Frage „Wo bist Du?“ antworten: In Gottes Welt! Das enthält freilich zunächst den Gedanken, daß die Verfügung über sie nicht Dein ist, daß der Erfolg nicht Dein ist. Und dieser Gedanke in seiner Vereinzelung ist allerdings niederschlagend, demüthigend. Aber dieser Gedanke in seiner Vereinzelung ist auch noch kein religiöser Gedanke; dieser Gedanke in seiner Vereinzelung und Allgemeinheit wird ja auch von denen gedacht, denen Gott die Unvernunft und der Zufall ist; aber der Gedanke, daß wir abhängig sind, in Verbindung gebracht mit dem andern Gedanken, abhängig von wem? Abhängig von dem heiligsten und gütigsten Willen, abhängig von dem, den wir Vater nennen, und damit ihn nur ungenügend benennen, weil er ja Schöpfer der Vater- und Mutterliebe ist, und darum Urquell aller Liebe ist, abhängig von dem, den wir gerecht nennen, und damit nur sein Wesen schwach bezeichnen, weil ja der Gerechtigkeitssinn, der in unserer Brust lebt, nur ein

Funken ist, den sein heiliger Odem uns eingehaucht — das Alles erst in seiner Zusammensetzung ist ein religiöser Gedanke. Und Du willst zagen? Du bringst es nicht über Dich, in einer Welt, die einem Gotte gehört, wie ihn die Religion Israels lehrt, nicht Vertrauen zu fassen? Wo bist Du? Wohin bist Du dann gerathen? So hast Du Dich zu diesem Gotte nicht in das rechte Verhältniß gesetzt. So ist die Quelle Deiner Sorge eine früher zu weit gehegte Sorglosigkeit. So muß denn Deine erste Sorge sein, das Gottvertrauen zu erringen; ja erringen sagen wir, das ist wohl Manchem nicht einleuchtend. Gottvertrauen sehen Manche an wie eine Temperamentseigenschaft, wie etwas, was man sich nicht erwerben kann, wie etwas, was man von Natur hat, oder was Einem von Natur fehlt, was angeboren sein müsse. In Wahrheit ist aber Gottvertrauen ein Besitz, der auf einer gewissen Stufe religiöser Erkenntniß und namentlich auf einer gewissen Stufe religiösen Lebens Einem von selbst zufällt.

Darum war es ein Besitz, dessen sich unsere Väter rühmen konnten, ein Besitz, der auch den Besitzlosesten in Israel nicht fehlte. Wie sie nicht sorglos waren in religiösen Dingen, so waren sie nicht sorgenschwer in weltlichen. Und um diesen Zusammenhang herzustellen, dazu eben soll uns die Frage: Wo bist Du? verhelfen. Sie soll eine Frage der Selbstprüfung sein, wie sie sich geziemt an einem Neujahrstage. Sie soll uns sorgsam machen, aber die Besorgtheit nehmen.

Sie soll, wie sie einst als göttliche Stimme den ersten Menschen hervortrieb aus seinem Versteck, in das die Sünde ihn getrieben, zu seinem eigenen Heil, so auch uns bringen zur Selbsterkenntniß, zu unserem Heil.

Unser heutiges Fest hat ja wesentlich diesen Charakter, und sein Symbol ist der Schofar. Bestimmter, deutlicher kann sich der Charakter eines Festes nicht ausprägen, als der unseres Festes in dem Brauche, den wir üben, indem der Schofarton einerseits von den Propheten als erschütternd und erweckend geschildert wird, sehen sie andererseits in seinem

Töne zugleich Freiheitstöne und Friedenstöne. Und in der That aufwecken und aufschrecken soll er uns aus unserer Gedankenlosigkeit, aber auch zugleich Frieden und Freiheit bringen, Seelenfriede und innere Freiheit. Freilich kann kein Ton dieses Wunder bewirken, so nicht die Saiten unseres Herzens ertönen, freilich redet ein Symbol nur zu dem, der die Sprache des Symbols zu verstehen sich bemüht. Wie viel, oder wie wenig ein Symbol bedeutet, daß hängt ja lediglich von dem Gedanken ab, den wir damit verbinden, und ob wir wiederum geneigt sind, uns viel oder wenig dabei zu denken, ob wir mit sinnigem Ernst oder mit Gleichgiltigkeit es hinnehmen, das hängt ab von der Empfänglichkeit und Stimmung. Nun, der Herr hat durch die Heiligkeit, die er dem Tage durch den bedeutsamen Gehalt, den er ihm gegeben, auch uns Empfänglichkeit und Stimmung verliehen.

Der Herr frägt Jeden von uns durch den Schofarton „Wo bist Du?“

Möge ein Jeder von uns antworten können wie unser Stammvater Abraham im morgigen Abschnitt: הנני „Hier bin ich!“ ich habe mich nicht verloren auf den Irrwegen des Lebens, ich habe meinen festen sittlichen Halt wiedergefunden, im Aufblick zu Gott, der da ist: צור חיינו „der Hort unseres Lebens.“ Er ruft uns vor sein Gericht. Wir kommen! למשפטיך עמדו היום „wir stellen uns“, verbergen uns nicht, wir antworten auf seine Frage: Wo bist Du? הננו לך לעבדים „Hier sind wir, bereit Dir zu dienen.“ „Wie das Auge des schuldbewußten Dieners flehentlich aufblickt, zu seinem Herrn, so richten wir bangend unser Auge empor zu Dir, Allvater, עד שתחננו bis Du uns begnadigst! (Psalm 123, 2.)

„Sei uns gnädig, o Herr, sei uns gnädig!“

Amen.

III.

Hier bin ich!

Predigt am 2. Tage des Neujahrsfestes.

Fragen wir, m. A., was wird an unserem heil. Neujahrsfeste, an dem des Schofar's erschütternde Stimme uns die allumfassende Lehre von Gottes Weltregierung zuruft, was wird da aus der Bibel zur Kräftigung dieser Lehre uns vorgelesen? Welche Abschnitte sind aus dem Gottesbuche für diese Tage und zu diesem Zwecke angeordnet? Entspricht ihr Inhalt der hohen Festbedeutung? — In die Patriarchenzeit versetzen sie uns, führen uns am ersten Tage die Erzählung von der Geburt Isaks, von der Vertreibung Hagar's, die betende Hanna vor, und heute am zweiten Tage die ergreifende Erzählung von der Opferwilligkeit Abrahams. Entsprechen diese Familienscenen den großen welterschütternden Lehren des Neujahrsfestes? Der Zusammenhang, den die Tradition hierfür angiebt, daß die Ereignisse sich am Neujahrstage zugetragen haben sollen, kann uns als rein äußerlicher nicht genügen, wir dringen auf eine innere Beziehung, auf einen geistigen Zusammenhang, der uns zeigt, was die Weisheit unserer Weisen bewogen hat, gerade diese Abschnitte für das Neujahrsfest anzusetzen.

Und ein solcher Zusammenhang ergiebt sich bei einigem Nachdenken als eine zwingende Nothwendigkeit.

Es führt das Neujahrsfest, das fühlen wir Alle und es ist in unseren Gebeten besonders betont, uns vorzugsweise die Erhabenheit, Größe und Allmacht Gottes vor. Da beten wir:

„Heilig d. h. unnahbar bist Du, und ehrfurchtsvoll Dein Name, es giebt kein Gott außer Dir, wie es heißt: Und hocherhaben zeigt sich der Herr Zebaoth im Gerichte." — Und vor dem Glanze dieser unendlichen Erhabenheit und Größe schwindet der Mensch mit allen seinen noch so stolzen Plänen und hochfahrenden Gedanken, mit allen seinen großen und kleinen Verhältnissen und Beziehungen zur Außenwelt zu solch' unbedeutender Winzigkeit zusammen, daß zu befürchten stand, der Mensch würde garnicht wagen, Gott zu-

zumuthen, seinen weltenmusternden Blick auch auf ihn zu richten, „den Staubgeborenen, den zerbrochenen Scherben, den vorübereilenden Schatten, den verfliegenden Traum“; als verschwinde er ganz vor Gottes Größe. So könnte die Schofarstimme, anstatt den Menschen zur Selbstprüfung zu erwecken, ihn bis zur Selbstverachtung niederschmettern, daß er sich für zu winzig hielte, als daß er und sein Thun Beachtung finden sollte „vor der Hoheit der göttlichen Majestät“. (Jes. 3, 21 u. 22.)

Um um diesen gefährlichen Irrthum in der Menschenseele nicht aufkommen zu lassen, haben unsere Weisen gerade jene Bibelabschnitte zur Festtagsverlesung ausgewählt, die uns in engem Rahmen Familienscenen vorführen, in denen die Einwirkung der göttlichen Vorsehung unverkennbar hervortritt. Werfen wir einen kurzen Blick auf die biblischen Frauengestalten des gestrigen Abschnittes, ehe wir uns der hehren Gestalt unseres Stammvaters Abraham im heutigen Festabschnitt zuwenden, und wir werden aus beiden eine Grundlehre des Judenthums, die im engsten Zusammenhange mit dem Neujahrsgedanken steht, entnehmen: Die Lehre von der göttlichen Vorsehung auch im Kleinen.

Die hochbetagte Sara mit ihrem neugeborenen Isak, die vertriebene Hagar mit dem wunderbar geretteten Ismael, die schwergekränkte und im Gebet erhörte Hanna, der vielgeprüfte und aus jeder Versuchung siegreich hervorgehende Abraham, sie alle rufen uns zu: Nicht blos in dem großen Ganzen des Weltgebäudes, und nicht blos in den Völkergeschicken, sondern auch in allen deinen großen und kleinen Familienangelegenheiten — על המדינות ועל הבריות — waltet die göttliche Vorsehung! Gottes Auge sieht Dich, wende Dich an ihn im Gebete, seine Stimme ruft Dich, antworte in jeder Lage: Hier bin ich! rede mein Herr, denn Dein Diener hört!

I.

Zu uns spricht am Rosch-Haschana die freudestrahlende Mutter Sarah: Ueber unser häusliches Glück, über unsere

Hütten, Ehen und Kindern wacht und waltet Gott; leget nur euere liebsten Wünsche vertrauensvoll in Gottes Hand und harret still. — Harret Jahre, Jahrzehnte, ja, wie ich bis zu meinem Lebensabend, der Erfüllung, sie bleibt nicht aus!

Und Hagar, die in der Wüste umherirrende, die ihr vor Durst verschmachtendes Kind weit von sich wirft, um dessen Todeskampf nicht mitanzuschauen — man merkt es, daß es keine jüdische Mutter ist — ihr ruft ein Engel vom Himmel zu: „Hagar, was verzweifelst Du, fürchte nichts, Gott hat die Stimme des Kindes gehört in welch' todesnaher Lage er sich auch befindet!" Und Gott öffnete ihr Auge, sie erblickte einen Brunnen, und Mutter und Kind sind gerettet. — Und Du willst verzweifeln, Unglücklicher, wenn die Wüste des Elends Dich anstarret, wenn Dir die Hoffnung für Dich und die Deinen zu schwinden scheint? Blick auf Hagar, ruft Dir das Rosch-Haschanafest zu, und lerne Gott um Einsicht bitten, daß er Dir die Augen öffne, seine Hilfe zu schauen, „wo er sie gerade gewährt." Gerade da, wo wir verzweifeln, quillt der Bronnen göttlicher Hilfe, aber unsere Verzweiflung macht uns blind, und läßt uns in der Ferne suchen, was Gott in nächster Nähe uns zu Füßen gelegt. — Des Lebens Bürde darfst Du nicht fortwerfen. „Auf ermanne Dich! ruft auch Dir die Engelsstimme zu, stehe auf, ertrage muthig, קומי שאי, was Dein Gott Dir auferlegt, pflege rüstig, was Dein Gott Dir anvertraut, lege Hand an's Werk!" Nicht der Verzweifelnde, rath- und thatlos Dasitzende, sondern der Thätige schaut Gotteshilfe: Erst החזיקי את ידך בו „Stehe auf und trage, lege selbst die Hände an!" — dann — ויפקח א' את עיניה ותרא באר öffnet Gott Deine Augen und Du siehst den nimmer versiegenden Born seiner Hilfe." —

Und was endlich lehrt uns die fromme Hanna? Hanna zeigt uns, die Kraft des Gebetes, den stillen Weg aus der Tiefe des eigenen Herzens zum Herrn der Welt.

Die großen, seltenen Schicksalsschläge, die auf den Menschen herniederfallen, sind es nicht, welche seine sittliche Kraft gefährden; in irgend ein schweres Ungemach weiß sich der

Mensch schon zu fügen, er rafft sich wieder auf, aber die kleinen Widerwärtigkeiten und Leiden des Lebens, welche wie Regentropfen von der Dachtraufe stetig auf die Freude am Leben fallen, sie höhlen unsern Geist und unser Herz aus, sie sind die ärgsten Freunde des Frohsinns. Häuslichen Kummer, Kränkung im Schooße der eigenen Familie, das sind die stillen Nager am Herzen des Sterblichen, das sind feine Nadelspitzen, deren kleine Wunden dem Auge der Welt entgehen, an deren unaufhörlichen Stichen sich aber so manches Herz verblutet, denn sie treffen den Menschen eben da, wohin er sich sonst aus dem Kampfe der Welt, Frieden suchend, flüchtet, und verwandeln ihm den Hafen der Ruhe selbst zu einem stachlichen Dorngehege. O, so kommt her, Ihr Gramgekränkten alle mit den blutenden Herzen, mit den wund geritzten Gemüthern, wenn alle Welt Euch auch verlacht, wenn auch kein Mensch Euren Herzenskummer begreift, wenn selbst Euere treuesten Freunde Euren Schmerz nicht verstehen und wie Elkana zur Hanna sprechen: „Warum weinest Du? Warum ißt Du nichts? Warum ist Dein Herz betrübt?“ Wenn Ihr auch keinen Menschen auf Erden habt, vor dem Ihr Euer tiefen Jammer auszuweinen vermöchtet — tretet her nnd lernet heute von der schwergekränkten Hanna, zu Gott Euch mit Eurem Schmerzen flüchten, lernet von ihr zu Gott Euch betend emporweinen, und am Roschhaschana Erhörung durch's Gebet erringen.

Aber noch etwas sollen wir von Hanna lernen: Als Gott ihren Herzenswunsch erfüllt hatte, da verabsäumte sie nicht, wieder mit Dankgebet vor ihm zu erscheinen. In der Noth „wenn das Wasser bis an den Hals geht“, da beten Viele, rufen zu Gott, und zeigen sich wohlthätig, aber ist die Gefahr vorüber, hat Gott geholfen, dann lebt man im Glücke weiter fort — ohne Gott. O Ihr Undankbaren, lernt von Hanna, nie vergessen, wem Ihr Euch und das Eurige verdankt, und suchet, wie sie, durch nachträgliche gottgefällige Verwendung des Gewährten die Gewährung erst verdienen.

So lehrt der erste Neujahrstag uns durch die drei

hehren Frauengestalten, die er uns vorführt, still auf Gott vertrauen, geduldig tragen und nicht verzweifeln, das Herz ausschütten vor Gott im Kummer und ihm danken im Glücke!

Sehen wir, was der zweite Tag uns lehrt, הביטו אל אברהם אביכם „Schauet hin auf Abraham, Euren Stammvater".

II.

Das Höchste und, gestehen wir's, das Schwerste, was die Religion vom Menschenherz fordert, ist nicht blos die stille Ergebung in den Willen Gottes, sondern die freudige Bereitwilligkeit, die das Liebste und Theuerste — nicht aus Glaubensschwäche, sondern aus Glaubenstärke — so es Gott fordert, hingiebt. Und in dieser höchsten religiösen Tugend steht uns Abraham, dieser Fels, auf dem das Judenthum sich aufgebaut, צור חוצבתם בו, als Meister und Muster da. Fürwahr nicht umsonst bildet die Akedah den Mittelpunkt unserer Neujahrsgebete, denn in Wahrheit, Abraham auf den Höhen des Moria stehend, die väterliche Hand ausgestreckt, um sein einziges, langersehntes, im hohen Alter geborenes Kind auf Gottes Geheiß zu opfern, וכבש רחמיו וכו׳ „sein Vatergefühl unterordnend dem höheren göttlichen Willen — das ist ein Siegesbanner der Religion"! „Gott prüfte den Abraham" d. h. er erhob ihn zum Panier, zum hohen weithinleuchtenden Wahrzeichen." והאלהים נסה, נשאו כנס

Eine Prüfung nennt die heilige Schrift dieses Begebniß, und was, m. L., ist denn unser Leben anders als eine Kette fortgesetzter Prüfungen, denn nicht blos Leiden und Unglück, auch Reichthum und Glück sind eine Prüfung. Die ganze Kunst eines gottfälligen Lebens besteht in der Kunst, die Prüfungen des Lebens würdig zu bestehen. Das können wir am besten von unserem Stammvater Abraham lernen, wenn wir unser Augenmerk richten auf sein Verhalten vor, während und nach der Prüfung.

Gott ruft den Abraham beim Namen. Noch hat er seinen Auftrag ihm nicht mitgetheilt, noch wußte Abraham

nicht was ihm bevorstand, noch ahnte er nicht, was sein Gott von ihm fordert, und dennoch antwortet er im Voraus: הנני „Hier bin ich!“ Ich bin bereit, zu hören und zu gehorchen, zu vernehmen und entgegenzunehmenmein Loos, zu thun oder zu leiden, ich bin gefaßt auf Alles, bereit zu Allem, vorbereitet auf Alles! הנני „Hier bin ich!“

Auch wir, wir Alle, werden am heutigen Tage vor Gott aufgerufen, vor seinem Richterthrone zu erscheinen. „Wie der Hirt, seine Herde mustert, so ziehen wir vor Gottes Alles durchspähendem Richterauge vorüber“. Auch an uns ergeht heute eine Neujahrsbotschaft, deren Inhalt wir nicht kennen, die uns gleichsam im versiegelten Brief zukommt, der erst im Laufe des Jahres erbrochen und geöffnet, und inhaltlich an uns vollstreckt wird. Da stehen wir, wie Abraham, bei der Nennung seines Namens. Zagend schauen wir in die dunkle Zukunft. Was mag die Botschaft für uns enthalten? Glück? Unglück? Leben? Tod? Aber in diesem Dunkel, in dieser Ungewißheit, da sollen wir uns das Lösungswort vom Stammvater Abraham holen, mit ihm spreche heute ein Jeder: הנני, ein kurzes, aber inhaltsschweres Wort! Hier bin ich! d. h. ganz ergebe ich mich Deinem Willen, himmlischer Vater. Getrost will ich in die Zukunft schauen, gefaßt soll mich das Trübe treffen, geduldig will ich das Traurige ertragen; dankbar und erkenntlich soll mich das Gute finden, das Deine Gnade mir schenket: הנני „Hier bin ich,“ gewärtig Deiner Befehle, כטוב בעיניך עשה „Wie es Dir, o Gott, gut scheint, so thue mit mir“.

Aber, l. F., das הנני für die Zukunft ist leicht gesagt, und Viele führen es im Munde, aber wenn die Stunde da ist, wo man es bewähren soll, da gebricht es oft an Muth; darum sollen wir von unserm Stammvater noch ein zweites הנני, das der Gegenwart, lernen.

Und Abraham hatte vernommen, welches große Opfer der Herr von ihm verlangt; sehet nun da den greisen Mann, wie er aufstehet mit dem frühen Morgen und den schweren Gang zur Opferstätte seines einzigen Kindes geht,

Isak ihm zur Seite. Er hatte drei Tage zu wandern, o Zeit genug, daß Tiefschmerzliche des Auftrages durchzukosten, über das Unbegreifliche eines solchen Gottesgebotes nachzudenken; aber weder das Unbegreiflige des Gebotes, noch das schmerzlich Harte der Ausführung ließen ihn auch nur einen Augenblick zaudern in der Erfüllung des Auftrages.

„Und Abraham nahm das Opferholz und legte es auf Isak seinen Sohn und nahm das Feuer und Messer in die eigene Hand und so gingen sie beide still nebeneinander. Da unterbricht Isak das Schweigen und ruft: Vater!“ — הנני „Hier bin ich, mein Sohn!“ antwortete Abraham. Da haben wir das zweite הנני, das der Gegenwart. „Hier bin ich! ich bin ganz bei mir!“

Und als ihn hierauf Isak kindlich und unbefangen fragt: „Hier ist das Feuer und das Holz, wo aber ist das Opferlamm?“ Da ist Abraham um keine Antwort verlegen: „Gott wird sich das Lamm ausersehen.“ Und weiter gingen sie Beide. — Ja, obwohl Isak das Opfer geahnt haben mochte, gingen sie dennoch Beide zusammen in gleicher Ruhe und Ergebung der Vater und der Sohn, der Greis und der Jüngling, זה לעקוד וזה ליעקד „jener zu opfern, dieser geopfert zu werden“, beide zusammen, um den Willen ihres Herrn und Meisters zu erfüllen. — Gel. Gem.! Eine Frage, ähnlich der, die Isak an seinen Vater gerichtet, haben wir heute Alle auf dem Herzen, eine Frage an unsern Vater im Himmel droben: Siehe das Feuer, das in dem kommenden Jahre so manches Menschen Leben verzehren wird, ist vorhanden, und auch das Holz, die Flamme lodernd zu erhalten, ist gefällt, das Messer, das bestimmt ist, den Lebensfaden von Tausenden zu durchschneiden, ist geschliffen — d. h. alle tausendfältigen trüben Schicksale und Unfälle, die unter verschiedenen Namen, Feuer, Schwert, Hungersnoth, Krankheit, Seuche, Sorge, Gram, der Menschen Lebensglück vernichten oder verkürzen, sie sind vorhanden, sie ruhen theils noch, wie das Schlachtmesser in des Vaters Hand, oder liegen vielleicht schon (wer weiß es!) wie das Opferholz auf unseren Schultern. — „Wo

aber ist das Lamm zum Opfer?“ Wer von uns wird unter den Opfern sein?

Seht diese Frage bewegt heute jedes Israeliten Herz, das Herz der Kinder im Hinblick auf die Eltern, und das der Eltern um der Kinder willen. Tiefbewegt und kummervoll stehen wir hier, die bange Frage auf den Lippen, wir wagen sie kaum auszusprechen, ich lese sie aus Euren thränenfeuchten Blicken, aus Euren gramgefurchten Gesichtern.

Nun, m. L., sprechen wir mit Abraham ruhig, gefaßt und gottergeben: „Gott wird sich das Lamm ausersehen“. Lasset uns zusammen vereint den Weg fortsetzen bis zu jenem Morgen, wo Gott sich auserwählt, wer ihm sich nahen soll. Lasset durch Gram und Sorgen Euch nicht niederdrücken, vergesse Keiner das befreiende und ermuthigende Zauberwort: הנני! „Hier bin ich!“ „Ich bin auf meinem Platze, stehe fest, treu meiner Pflicht; ich bin nicht verloren, es sei denn ich verliere mich selbst“, dann erfüllt sich das Wort unserer Weisen: אתה אמרת הנני חייך אף אני אומר הנני „So Du — spricht der Herr — bei allen meinen Schickungen sprichst: „Hier bin ich!“, fürwahr, dann werde auch ich, so oft Du mich anrufst, Dir antworten: „Hier bin ich!“ denn also heißt es (Jes. 58, 9): „Dann wirst Du rufen und Gott erhöret Dich, Du flehest und er spricht: „Hier bin ich!“

Hast Du nun, mein Bruder, von Abraham gelernt, stets bereitwillig und niemals unvorbereitet zu sein, dann wirst Du, gleich Abraham, der als der Engel vom Himmel ihm plötzlich ein „Halt!“ zurief, wieder antwortete: „Hier bin ich!“ dereinst auch das dritte „Hier bin ich!“ unerschrocken sprechen, wenn Du des Lebens Höhe erklommen und zurückschaust auf die überstandenen Prüfungen, auf die überwundenen Heimsuchungen, auf die erlittenen Leiden. — Ja, wenn der Engel vom Himmel einst Dich ruft, wenn eine höhere Stimme Deinem Leben Halt gebietet, dann sprich: הנני „Hier bin ich“, mein Gott! Geprüft und geläutert bin ich aus dem Schmelztiegel der Lebensschickungen hervorgegangen, o sei mir ein gnädiger Richter!

Wenn daher der Rasch-Raschono uns zur Selbstprüfung auffordert, so geschieht dies nach der sinnigen Anordnung unserer Weisen — durch ein Widderhorn, um uns das Andenken an die Akedah vor die Seele zu führen, auf daß wir Alle, Jung und Alt, Mann und Frau, wenn die Schofarstimme uns ruft, heute oder im Laufe des Jahres, die Antwort bereit haben: הננו „Hier sind wir," bereit Dir zu dienen, bereit Dir zu leben, bereit Dir zu sterben! Amen!

Ja, hier sind wir, Herr und Vater, bereit Dir zu huldigen, denn Dein ist die Macht und unser die Schwäche. Hier sind wir, bereit, unser Andenken zu Dir aufsteigen zu lassen, denn Dein ist die unendliche Gnade und unser das unendliche Bedürfniß nach ihr. Hier sind wir, bereit den Schofarton zu vernehmen und seine aufrüttelnde Kraft wirken zu lassen in uns allezeit. Amen!

IV.

Was lehren die Schofartöne?

Predigt am Neujahrsfeste.

Ewiger, Ewig-Einziger! Der Tag ist angebrochen, den Deine unergründliche Weisheit zum ersten des Jahres geweihet hat, und an den Pforten eines neuen Jahres blicken wir zurück in die Vergangenheit, aus deren flüchtigen Schatten die Erinnerung als ein bleibendes Denkmal an Deine Huld und Liebe in unserem Herzen festgewurzelt ist. Ja die Erinnerung ist es, sie, die uns erhebt über die Gebilde der Schöpfung zu Dir, dem Ewig-Unerschaffenen, die Erinnerung ist es, der Du den heutigen Tag geweihet hast. Und die Erinnerung, sie malt sich heute in dem Lächeln der Freude, die Du in der Fülle Deiner Gnade ausgegossen über so manches Herz, sie spricht sich aus in dem freundlichen Blick der Dankbarkeit, die der genesene Kranke, der aus Gefahren Erlösete, die gestillte Sehnsucht, die gewährte Bitte, die erfüllte Hoffnung vor Dich auf den Altar legt, — sie malt sich aber auch als ein stummes Wehe in der hervorquellenden Thräne, die geknickte Hoffnungen beweint, die in dem Auge der Mutter, in dem Auge der Gattin, in dem Auge der Eltern und der Kinder perlt, sie zeichnet auf das Antlitz Vieler die Züge des Grams und der Sorge, die mit den Tagen des hingeschwundenen Jahres mühevoll gerungen und geängsteten Blickes in die dunkle

Zukunft schauen. Aber was immer auch für Bahnen Deine unerforschliche Vorsehung uns vorgezeichnet hatte, ob die Pfade der Freude oder die Pfade des Leides — wir können nicht anders, als mit dem Diener Deines Wortes ausrufen: „Du warst gerecht in, Allem, was uns begegnete; denn Du verfuhrest mit uns in Treue, nur wir, wir haben gesündigt!“

Und in dem Bewußtsein unserer Sündigkeit schaaren wir uns um Deinen Thron, wie Deine heilige Lehre uns gebeut; in der Erkenntniß dessen, was wir gefehlt, was wir gefrevelt, treten wir hin vor Dich zum Gericht, zu dem der Ruf des Schofars uns geladen! O so walte des Gerichtes nicht mit Strenge, denn Du, der Du selbst die Liebe bist, Du lohnst die Liebe, mit der wir Deinem Rufe gefolgt,' mit der wir vertrauensvoll empor zu Dir die Hände heben — auf daß an uns sich bewähre Deines Dieners Wort: „Heil dem Volke, das den Schofartönen lauschet, sie wandeln im Lichte des Herrn.“ Amen!

„Heil dem Volke, das den Schofartönen lauschet, es wandelt im Lichte des Herrn!“ Aber nicht blos lauschen sollen wir den Klängen des Schofars, sondern sie verstehen nicht das Ohr allein soll der Schall des Schofars treffen sondern das Herz, daß es der Mahnung sich erschließe, mit welcher der Neujahrstag an uns herantritt, daß es die Lehre vernehme, welche der Schofar in Tönen ausspricht. Daß aber diese Lehre nicht willkührlich gedeutet, nicht unabsichtlich mißverstanden werde, des soll ein Wort des königlichen Sängers uns zum Leitstern dienen, das sich verzeichnet findet Psalm 47 3, 5—6: „Denn Gott der Höchste ist geehrfürchtet, ein großer König über die ganze Erde. Er erwählet uns unser Erbe, die Herrlichkeit Jakobs, den er liebet, Selach. Der Herr fähret auf in Posaunentönen, der Ewige beim Erschallen des Schofars.“ Erleuchte uns, o Herr, auf daß wir deinen Willen vernehmen, die Rufe des Schofars verstehen und der Bedeutung dieses Tages recht inne werden. Amen.

I.

כי יי עליון נורא, ומלך גדול על כל הארץ:

„Denn Gott der höchste ist geehrfürchtet, ein großer König über die ganze Erde.“ Des sollen wir vor Allem

beim Beginn des Jahres uns bewußt werden, des soll der erste Klang des Schofars uns gemahnen, es ist der Ruf der Huldigung — Malchijaus. Wenn uns der Jahres-Anfang an den erinnert, der aller Anfang Anfang ist, so sollen wir in ihm auch den erkennen, der aller Könige König ist. Denn es giebt keinen Gedanken, der dieses Tages würdiger wäre, als der Gedanke eines göttlichen Königsthums, weil es keinen Gedanken giebt, der einen stärkeren Schild uns böte gegen den schlimmsten Wahn unseres Herzens, der, wenngleich oft besiegt, sich stets vom Neuem erhebt, der unseren Frieden stört, unsere Ruhe untergräbt, der in den Becher der Wonne den Wermuthstropfen mischt, der in die Seligkeit der Liebe, in den Ernst der Freundschaft das Gift des Zweifels träufelt, der in die Freude des Gemüths und in den Genuß der Freude den Schatten der Sorge wirft, der gerade heute, auf der Grenzscheide zweier Jahre am heftigsten in uns auf und niederwogt, — gegen den Wahn des Zufalls.

Ist er es nicht, der heute den lähmenden Gedanken der Vergänglichkeit in uns hervorzaubert, der das langgestreckte Bild unseres Lebens in den knappen Rahmen des Augenblicks zusammenfaßt, wo wir zerstört erblicken, was wir dauernd, zertrümmert, was wir unvergänglich glaubten? Ist es der Zufall nicht, der das Wechselspiel von Krieg und Frieden, von Untergang und Erhebung, von Trennung und Wiedersehen, von Gewinn und Verlust, für sein Werk zu halten uns bereden möchte? Ist es der Wahn des Zufalls nicht, der die Hoffnung lähmt, der den Wunsch erdrückt, der nur zu Einem uns ermuthigt: אכול ושתו כי מחר נמות „Genießen, nur genießen, denn morgen sind wir nicht mehr!“ Drum horch, was der Schofar ruft: daß es einen höchsten König giebt über die ganze Erde, einen König und Lenker dieser großen Welt, bei dem der Zufall Vorsehung, das Schicksal Bestimmung, das Ungefähr Absicht, das Vielleicht Gewißheit heißt. Und diese Verkündigung festigt den Boden unter unseren Füßen, sie entrückt uns der Umarmung eines blinden Geschickes, sie

wecket in uns jenes beruhigende, kräftigende Gefühl, ohne welches der Mensch wie ein Blatt, vom Sturm getrieben, wie ein Wrack in den Wogen des Meeres, unstät und flüchtig, hin- und herschwankt, sie wecket in uns Vertrauen, אלהים לנו מחסה ועז עזרה בצרות „Gott ist uns Schutz und Hort, Hilfe in den Nöthen, allgegenwärtig. Darum fürchten wir nicht, auch wenn die Erde wechselt (Psalm 46, 2. 3.), wenn die Berge wanken im Herzen der Meere."

Vertrauen sei die Regung unseres Herzens, die mit dem Jahresanfang aufs Neue in uns erwacht, Vertrauen sei das Fundament, auf dem wir das Gebäude unseres Lebens errichten, Vertrauen zu ihm, dem ewigen Gott, dem einzigen König, der über die ganze Welt sein Scepter schwingt.

Aber dieses Gefühl des Vertrauens schließt das Bewußtsein unserer Ergebenheit ein. „Gott ist unser König, das will sagen, wir sind seine Unthanen!" אנו עמך ואתה מלכנו Das ist der nächste Gedanke, den der erste Klang des Schofars in uns wecket. Wir pflegen im Leben, was Gottvertrauen heißt, nur selten zu beherzigen, wir scheinen vertrauensvoll, während wir es in der That nicht sind. Oder ist der vertrauensvoll, der in dem Augenblick der Gefahr sich getröstet, Gott wird helfen, während er sein Lebtag nur sich als den Urheber seines Glücks erkannte? Oder ist der vertrauensvoll, der im Todeskampfe spricht: Gott wird helfen, während er sein Lebtag gesprochen: „Meine Kraft und meines Armes Stärke, hat, was ich habe, mir erworben?" Das rechte Gottvertrauen erwacht nicht blos in Augenblicken der Gefahr, erwacht überhaupt nicht, sondern es ist da, durchdringt des Menschen ganzes Leben, begleitet ihn auf Tritt und Schritt, veredelt sein ganzes Denken und Handeln! Nicht der ist vertrauensvoll, der sich zuschreibt, was in der Sphäre des Menschlichen liegt, und nur das Wunderbare, das Uebermenschliche auf Gott bezieht — sondern der vertraut auf Gott, der sich, ohne Gott, Nichts zutraut, der seiner Nichtigkeit aus Herzensgrunde sich bewußt ist, der nicht zu Zeiten blos die demüthige Geberde, das demüthige Gebet zum

Zeugniß der Erkenniß seiner Schwäche macht, sondern der überhaupt die Demuth selbst ist, der, was er thut, der, wo er steht, wie ein Unterthan vor seinem Könige steht.

Nur bereden wir uns nicht, wie es oft geschieht, daß die dauernde Erkenntniß unserer Schwäche, daß das stete Bewußtsein unserer Nichtigkeit die Thatkraft und das Selbstvertrauen in uns lähmt! Nicht das Selbstvertrauen soll unserer Gottergebenheit zum Opfer werden, sondern die Selbstsucht, der Eigendünkel und die Aufgeblasenheit, die Keinen neben sich duldet, geschweige denn, über sich die sich selbst beräuchert und über den Gesichtskreis des eigenen Ich nicht hinausschauet, für die es nichts giebt, was nicht belächelt werden könnte, für die der Glaube nur ein morscher Bau, die fromme Sitte ein nutzloses Erbe ist, für die der Vater nur der Aelteste im Hause, des Lehrers Wort nur ein leeres Wort ist. Nun diese Selbstsucht, dieser Eigendünkel, dieses unbegründete Selbstvertrauen muß vor der Demuth fallen.

Darum kann, m. Fr., der erste Ton des Schofars nicht tief genug uns ins Herz dringen, daß mit dem vertrauenerweckenden Gedanken: Gott ist der König, auch der demutherzeugende, wir sind seine Unterthanen, zu einem schönen Ganzen sich verbinde.

II.

Und wenn der zweite Schofarruf ertönte, so verkündet er die: Sichraunaus, daß der Herr gedenkt. Und dieselbe Versicherung giebt uns unser Texteswort 'בחר לנו את נחלתנו וכ' „Er erwählet uns unser Erbe, die Erhebung Jakobs, den er liebet, Selah". Und dieser Ruf, diese Heilsversicherung ergeht zunächst an ganz Israel, daß es dem Gedächtniß des Herrn nicht entschwunden sei, daß auch sein Geschick heute auftauche in der Erinnerung des Herrn, daß es mit gestärkter Hoffnung der Verheißung vertraue. „Wie ich meines Bundes mit Dir gedachte in deiner Jugend Tagen, so will ich meines Bundes mit Dir gedenken für ewig." (Ez. 17,60.) Tausende von Jahren freilich sind über diese Verheißung hinweggegangen und

Tausende von Schofartönen haben sie unserem Volke in die Ohren gerufen, und wenn das Wort noch nicht zur wirklichen That geworden, so ist doch der Keim der Hoffnung mehr und mehr in unserer Brust erstarkt. Niemand unter uns redet von der Abgestorbenheit unseres Volkes und unseres Glaubens! Zählet doch die Neujahrstage, so oft sie wiedergekehrt sind seit Israels staatlichem Verfalle, hat sich die Nacht des Wahns, in welcher die Welt lag, nicht mehr und mehr gelichtet? Sind die Nebel des Irrthums nicht allmählich verscheucht worden? Sprießt nicht innerhalb Israels neues Leben auf allen Gebieten des menschlichen Wissens? Gründet Israel nicht mehr als je Stätten für die Verehrung seines Gottes? Gründet es nicht mehr als je Schulen für die Verbreitung und Befestigung seiner Lehre? Nun denn, wir haben in unserer Geschichte die Gewähr dafür, daß der Herr unsrer gedenket und wir können dem zweiten Ruf des Schofars, der uns fürder der Erinnerung Gottes versichert, getrost die Thore unseres Herzens öffnen!

Und wie der Herr seines ganzen Volkes gedenket, so gedenkt er auch jedes Einzelnen. Da ist kein Schmerz, den er nicht heilte, keine Thräne, die er nicht trocknete, kein Angstschrei, den er nicht hörte, kein Wehruf, dem er nicht lauschte, „denn er, der verwundet, verbindet auch, er schlägt und heilt wieder." Drum wer sich vergessen glaubt vor dem Herrn in dem Leid, das ihn getroffen, wer sich verstoßen wähnt aus dem liebenden Arm, den der himmlische Vater um alle seine Kinder schlingt, dem mag der Schofar die trostreiche Verheißung zurufen: Er gedenkt! Nur muß unser Auge nicht mit menschlichen Blicken das göttliche Verhängniß mustern wollen, nur muß unser Herz nicht mit menschlichem Maße die Schickungen Gottes bemessen wollen, — denn nicht Alles, was Strafe scheint, ist es, darum auch nicht Alles, was Du Lieblosigkeit nennen möchtest, verdient diesen Namen! Denn gar oft thut es der Herr, um in dem Bilde unserer Alten zu reden, dem Töpfer gleich, der, wenn er die Tüchtigkeit seiner Gefäße prüft, nicht die schlechten, die geborstenen wählt, an die er

nur einmal schlagen dürfte, um sie ganz zu zerbrechen, sondern er wählet die starken Gefäße, an die er wieder und wieder schlägt, ohne daß sich ein Riß zeiget. Und also schlägt der Herr nicht die Schwankenden, die nicht Stand halten, sondern die Frommen trifft seine Hand, deren Liebe jeglichen Schmerz verwindet, die in dem Unglück die Prüfung, in dem Mißgeschick die Versuchung erkennen, wie es heißt ה׳ צדיק יבחן „der Ewige prüfet den Tugendhaften!"

Was des Schofars zweiter Ton in uns anregt, was der Neujahrstag zu zweit in unserem Herzen erzeugt, es ist das wahrhaft göttliche Gefühl der Hoffnung.

Wenn aber der Herr Deiner gedenkt, so will es sich ziemen, daß Du auch seiner gedenkst. Schaue nur zurück auf die Stunden und Tage, welche zwischen diesem Neujahr und dem vergangenen liegen, ob es der Herr nicht um Dich verdient hat, daß Du seiner gedenkst.

Als Du vor einem Jahre hier standest vor Gott, mit wie bangen Sorgen, mit wie angstvollem Blicke hast Du nicht hineingeschaut in dies Jahr, das nun besiegt hinter Dir liegt? Wie viele Deiner Wünsche sind nicht verwirklicht worden, wie viele Deiner Befürchtungen sind nicht zerstreut? Hat sich nicht Manches zum Guten gestaltet, wovon Du schlechten Ausgang fürchtetest. Ist nicht Freude aufgesprossen aus der Saat, die Du mit Thränen gesäet hast? Hat er nicht aus Krankheiten Dich erlöst, aus Gefahren Dich errettet? Und für all dieses will der Herr nichts als Erinnerung, nichts als daß Du sein gedenkst. Dankbarkeit, diese einzige und diese große That, sie ist der einzige Entgelt, den wir dem Herrn zu zollen haben und so selten wirklich zollen. Oder es müßte anders stehen mit unserer Frömmigkeit, wir müßten nicht mit einem seltenen Erscheinen im Hause des Herrn, mit einem kurzen Ausspruch unserer Lippen die Schuld der unendlichen Liebe zu zahlen vermeinen! Ja, wenn Gott wäre wie der Menschen Einer, dem wir tausend schöne Worte sagen für einen mühelosen Dienst, vor dem wir voll Ergebenheit uns verneigen für einen erwiesenen Gefallen, vor

dem wir in Rath und That unsre Verpflichtung anerkennen, sei es auch nur, um für das Dankeswort eine neue Wohlthat einzutauschen, — wenn Gott wäre wie der Menschen Einer, durch seinen Blick unserer Schuld uns gemahnend, durch sein Wort an die Verpflichtung uns erinnernd, dann würden wir auch ihm nicht versagen, was wir dem Menschen so bereitwillig zollen. Weil aber Gott nicht als beschämender Mahner an uns herantritt, uns nicht fortwährend die Schuld in's Gesicht ruft — darum ist mit der Erfüllung der Wünsche die Andacht entflogen, mit der Gewährung der Bitten die Inbrunst dahin. Ja man kann sich nicht, so gern man es auch möchte, der Wahrheit jenes Ausspruches erwehren, den ein großer Lehrer in Israel einst auf dem Todtenbette gethan. Als seine Schüler ihn in dem letzten Augenblicke um eine Richtschnur für ihr Leben baten, da erwiderte er ihnen: „Es sei die Furcht vor Gott so groß in Euch, wie die Furcht vor Menschen.“ Und als die Staunenden ihn fragten: „Rabbi! nur so groß?“, da rief er sterbend: „O wenn nur so groß!“ Und auch wir sprechen mit ihm: O wenn nur so groß! Wenn wir uns nur gegen Gott bethätigten, wie gegen die Menschen, wenn wir nur die Erinnerung, die er uns widmet, mit gleicher Erinnerung an ihn bezahlten, wenn wir nur der göttlichen Verheißung: „Ich gedenke Eurer“ mit rechtem Ernst entgegenrufen möchten: Wir gedenken Deiner! O daß des Schofars zweiter Ruf nicht leer verklingen möchte, daß er die wahrhaft menschlichen Saiten in uns anschlüge: die *Hoffnung* und die *Dankbarkeit*.

III.

Und endlich der *dritte* Ton des Schofars, er gemahnt uns an jenen Tag, wo derselbe Schall der Welt den Beginn einer neuen Aera verkündete, an jenen Augenblick, wo unter Donner und Blitzen der Herr sich herniederließ auf den Sinai, um durch die Hand dieses winzigen Völkchens der Menschheit die zehn Worte des Gesetzes zu offenbaren עלה א' בתרועה ה' בקול שופר „wo der Herr auffuhr in Posaunenklängen, der Ewige beim Erschallen des Schofars.“

Wenn der erste Schofarruf die Menschheit im Allgemeinen angeht, wenn er uns Gott verkündet als König der Welt, der mit gleicher Liebe und mit gleicher Strenge über alle seine Unterthanen das Scepter schwingt, der ein großer König über der ganzen Erde ist, und wenn des Schofars zweiter Ton ebenfalls an die Menschheit im Allgemeinen sich richtet, wenn er uns Gott offenbaret als שופט כל הארץ „als Richter der ganzen Welt“, der allüberall die Frommen belohnt und die Bösen züchtigt: — so wendet sich dieser letzte und bedeutungsvollste Ruf des Schofars einzig und allein an uns, eben an das Volk, das vor Jahrtausenden am Fuße jenes heiligen Berges stand und des Herrn Stimme vernahm, an das Volk, das in dem heiligsten Augenblicke die Gewähr übernahm für die Anerkennung der göttliechn Gesetze auf Erden, das von Begeisterung hingerissen dem Herrn die Versicherung gab: „Wir wollen thun und hören!“ Und die Erinnerung an jenen Augenblick will Nichts anderes, als das Bewußtsein in uns wecken, daß der Zwischenraum von Jahrtausenden zwischen Einst und Jetzt an dem Liebesbunde zwischen Gott und Israel nichts gemindert hat, daß gerade wir berufen zu Empfängern und Hütern des Kleinods, das aus den Händen Israels ausgestreut ist über alle Theile der bewohnten Erde.

Drum fort mit jener Selbstverkleinerung, die für das Zeitliche das Ewige verschmäht -- das ist der letzte Ruf des Schofars, der heut in Israel ertönt, um das Bewußtsein seiner Würde in ihm wachzurufen: אנו סגולתך

Doch mit dem Bewußtsein unserer besonderen Würde soll auch das Bewußtsein unserer höheren Pflichten in uns wach werden! Da eben steckt der Schaden unserer Zeit, daß man die Würde scheuet ob der Pflichten, daß um des Preises willen man den Vorzug hingiebt. Nur was wir selbst verdienen, erscheint uns als Verdienst, nur was wir selbst erwerben, erscheint uns ein Erwerb, nur wes wir selbst uns würdigen, erscheint uns eine Würde! Drum wenn von irgend was, so gilt von Israels Lehre des weisen

Königs Wort: „Nur wer mich liebt, erkennt mich als der Liebe werth, nur wer mich sucht, der wird sich mit dem Funde freuen.“ (Spr. Sal. 8, 17.)

Das Gefühl der *Würde* eines erwählten Volkes und das Gefühl der *Pflichten* eines solchen Volkes, sie sind das letzte, aber auch das höchste Ziel, darum der Schofar heute erschallet. Erkenntniß unsrer *Würde* und getreue *Pflichterfüllung*, sie sind die erhabensten Gedanken, welche der Neujahrstag in uns wecket, daß mit den Lippen auch das Herz die Worte bete: „Wir gehören Dir, Du aber sollst uns gehören!“

So hätte denn dies weihevolle Fest einen reichen Kranz von Tugenden um uns gewunden! *Vertrauen* und *Demuth*, *Hoffnung* und *Dankbarkeit*, *Bewußtsein* unsrer *Würde* und *Bewußtsein unsrer Pflicht*, sie sind das Angebinde, das dieser Tag uns reichte. Wie ein himmlischer Quell, so hat er sich ergossen, dieser schöne Morgen, und wie die Arme eines großen Stromes, so überfluthet er uns und befruchtet unser Herz, daß aus dem Vertrauen die Hoffnung, aus der Hoffnung das freudige Bewußtsein unsrer Würde erblühe, daß aus der Demuth die Dankbarkeit aus der Dankbarkeit die Liebe zur Pflicht aufsprieße. O möchten wir die junge Saat wie treue Gärtner wahren vor dem Unwetter, das aus des Lebens Wolkenhimmel so oft über uns herabströmt. Möchte der Ton des Schofars nie verklingen und unser ganzes Leben von seinen Lehren Zeugniß geben. קול גדול ולא יסף

Amen!

V.

Die dreifache Sühne.

Predigt am Vorabende des Versöhnungstages.

שלום עליכם מלאכי השלום!

„Ziehet ein in Frieden, ihr Engel des Friedens, Ihr Engel des Höchsten, gesandt vom König der Könige, dem Gotte des Friedens!“

Mit diesem Sabbathgruß begrüßen wir Dich heute, Sabbath der Sabbathe, heiliger Versöhnungstag! Denn fürwahr, ein Engel den Friedens bist Du herniedergestiegen auf den Fittigen der Nacht aus den Himmelshöhen zu uns, den Staubgeborenen, den tiefgesunkenen Sündenbeschwerten, um in unser zerrissenes Herz, unruhiges Gewissen, aufgeregtes Gemüth das lindernde Salböl des Friedens und der Versöhnung zu träufeln.

Sei uns willkommen, himmlischer Gottesbote, wir fühlen Deine Nähe, ein heiliger Schauer durchrieselt unser Inneres und stürmisch schlägt unser wogendes Herz Dir entgegen; Du bringst uns auf Deinen Fittigen heilige Sabbathruhe, süßen Sabbathfrieden. Ziehe ein, heiliger Sabbath! Hier im Gotteshause wollen wir Dich diesmal begehen, „vom Abend bis zum Abend“! Reiche Du uns den Becher der Heiligung (Kiddusch), den Labetrunk der Weihe, das Doppelbrod der göttlichen Liebe und Gnade, auf daß unser schmachtend Herz sich erquicke an solcher Himmelsspeise, und Kraft und Muth gewinne, sich aufzurichten aus dem Staube, sich zu reinigen von dem Sündenschlamme, sich aufzuschwingen zum Lichtglanz der göttlichen Majestät, und zu empfangen aus den Händen des Allreinen das Gnadengeschenk der Versöhnung.

Amen!

Versöhnung! — großes göttliches Wort! Kein Herz ist so verschlossen, daß es diesem Zauberwor sich nicht öffnete, kein Sinn so hart, daß der Klang der himmlischen Vaterstimme ihn nicht erweiche: „Kehret um zu mir, meine Kinder!“ O, es ist ein erhebender Anblick, dieses Haus voll von reumüthigen Menschenkindern zu sehen, die sich nach dem himmlischen

Vater sehnen, wie hier — allerorten. Da schwindet die bange Furcht, als ob jemals die Heilslehre Israels vergessen werden könnte; ohne Machtgebot von außen, kommen sie alle, getrieben vom religiösen Gedanken, der in ihnen lebt.

Es ist der Sabbath der Sabbathe, das höchste der Feste, das den Grundgedanken der Religion uns darstellt in dem verklärenden Lichte der Versöhnung. Der allwöchentliche Sabbath kündet Dir den allmächtigen Schöpfer der Welt, der Sabbath der Sabbathe aber, der Jaum hakipurim, zeigt uns die Größe des Schöpfers in dem kleinen Menschenherzen. Menschliche Größe offenbart sich oft in der Nichtachtung des Geringen, Gottes Größe aber darin, daß ihm nichts zu gering ist. Dieser Tag schlägt gleichsam die Brücke von dem Herzen des Staubgeborenen zur göttlichen Majestät dessen, der da spricht: „Hoch oben throne ich, der Heilige, aber auch im Herzen des Demüthigen und Zerknirschten.“ (Jes. 57, 15). Mit demüthigem Sinne und in tiefer Zerknirschung stehen wir schuldbewußt vor dem Allheiligen und harren der Sühne, die uns der Versöhnungstag bringen soll. Aber nicht müßig harren dürfen wir, sondern selbst müssen wir die Entsündigung vornehmen, dem Hohenpriester gleich, den uns der Versöhnungstag als Vorbild vorführt, der eine dreifache Sühne zu vollbringen hatte, wie es in der morgigen Festvorlesung heißt:

וכפר בעדו ובעד ביתו ובעד כל קהל ישראל „er sühne für sich, sein Haus und die ganze Gemeinde Israel!“ (3. B. M. 16, 17). Diese Forderung richtet sich an einen Jeden von uns, laßt sie uns verstehen und erfüllen!

Das walte Gott!

I. Für sich!

Kein Priester, kein Vermittler, Du selbst mußt das Werk der Sühne vollbringen. Wie die Sünde Deine eigene ist und keine ererbte, — denn rein war die Seele, die Gott Dir gegeben, — so mußt Du auch selbst der Bereuende, der Büßende, der Sühnende sein. Du für Dich! Das kann kein Anderer vollbringen, kein Stellvertreter thun. Du hast

Deinen Nebenmenschen gekränkt, Du bitte ihn ab, Du hast mit Deinem Bruder Dich entzweit, Du reiche ihm die Hand zur Versöhnung, Du hast Deine Seele mit Sünden befleckt, Du wasche den Spiegel derselben wieder rein.

Mit Dir selbst beginne das heilige Werk der Buße, daß Du von der Sünde zur Sühne, von der Schuld zu Gnade und Huld gelangest. Tritt ein in das Heiligthum Deines Innern. Wie sollte der Priester in dem Allerheiligsten erscheinen? Die goldenen Prachtgewänder, seinen Schmuck, seine Zier, die Abzeichen seiner Würde, mußte er vorher ablegen, einfache Leinengewänder anlegen, sich ganz als Mensch, als Staubgeborener fühlen. In Demuth und Bescheidenheit sollte er vor Gott hintreten. Das sollen wir ihm nachthun.

Thut von Euch die eitlen, glänzenden, äußeren Zeichen, hier Angesichts des Versöhnungstages gilt der äußere Schein nicht. Ohne Demuth keine Buße. Hochmuth vertreibt die Gottheit. Worauf willst Du denn stolz sein? Auf Rang, Titel, Reichthum? Die gelten vor Menschen, aber nicht vor Gott, der in's Herz schaut, der durch den Mund seines Propheten (Jer. 9, 22) Dir zuruft: „Es rühme sich nicht der Weise seiner Weisheit, der Starke seiner Kraft, der Reiche nicht seines Reichthums, sondern des rühme sich, wer sich rühmen will, mich vernünftig erkannt zu haben, daß ich nur an Gerechtigkeit, Tugend und Liebe Gefallen finde"!

Wer da glaubt er sei sünderein, der zeigt gerade dadurch, daß die größte aller Sünden, der Hochmuth, ihren Sitz in ihm aufgeschlagen. Und was kann es Schlimmeres geben als die Sünde des Hochmuths? Die vermeintliche Sündenlosigkeit ist die gefährlichste Sünde, wie die Krankheit, die man nicht spürt, am schwersten geheilt werden kann.

Der Herr aber spricht: „Wenn Israel geheilt werden soll, so muß es seine Sünden aufdecken." (Hasea 7,1.) „Wer seine Sünden zudeckt, dem wird's nicht gelingen, wer sie bekennt und fortan läßt, wird begnadigt." (Spr. Sal.) Was Andere gegen Euch gesündigt haben, das sollt Ihr mit Liebe bedecken, Euere eignen Sünden aber bekennen, damit

Gottes Liebe sie vergebe. Jeder kennt seine Fehler am besten, darum prüfe jeder sich selbst und suche die geheime Quelle derselben, die sündige Begierde in der eigenen Brust; dieselbe muß niedergekämpft werden, wenn Du als Sieger hervorgehen willst. Das ist die עבודה die Selbstarbeit, die Du heute vorzunehmen hast, die Selbstprüfung und Selbstläuterung. Der durch fremdes Feuer der Sinnenlust entweihte Altar Deines Herzens muß geläutert werden durch das heilige Feuer, das die Andacht und das reumüthige Bußgebet in Dir entzünden soll, damit einziehe der König der Ehre und in Dir wohne der heilige Gott!

II. Für sein Haus!

Seinem Hause galt das zweite Bußgebet des Hohenpriesters und so lautet die zweite Forderung, die der Jom kippur an Dich stellt: Das Haus zu sühnen.

Ja das Haus, die Familie, das galt früher jedem Israeliten als das Höchste והבית יהיה עליון. Aller Segen und alle Seligkeit war mit dem Hause verknüpft. Das Haus war unser Heiligthum, die darin Waltenden fühlten sich als Priester, der häusliche Herd war der Altar, auf dem die Flammen der Gattenliebe und der Kindesehrfurcht loderten. Nimmt das jüdische Haus heute noch die hohe heilige Stelle ein wie ehedem? Ist das jüdische Familienleben noch sprüchwörtlich die Pflegestätte der häuslichen Tugenden? Wohnt die Zufriedenheit darin, die Einfachheit, die Mäßigkeit, oder nicht vielmehr Ueppigkeit, Prunksucht, Unfrieden? O gesteht es nur, es ist nicht mehr das alte, es ist nicht mehr die Stätte der Gemüthlichkeit und Häuslichkeit. Nicht blos äußere Reinlichkeit, sondern innere Sittenreinheit soll es auszeichnen; Euer Tisch sei ein Altar vor dem Herrn, auf den nur Reines und Heiliges gebracht werden darf; kein häßliches Wort, darf über Eure Lippen gehen. Euere Kinder betrachten Euch, sie sind Euere Aufseher, Nachahmer und Richter. Ihr Männer und Frauen, ihr Väter und Mütter, seid die Hüter des Hauses, wehret dem Verderber, daß er nicht eindringe und Euch diese letzte Zufluchtsstätte der Religion raube. ולא יתן המשחית לבוא אל בתיכם

Wir haben heute Sabbath. Versetzet Euch in Euer Elternhaus, in Eure Kinderwelt, denkt an den gottseligen Frieden und die innere Freudigkeit, die das Haus durchwehte, wenn der Sabbath seinen Einzug hielt. Wenn die Mutter am weißgedeckten Tische die Sabbathlichter segnete und mit den Kleidern dann des Vaters Rückkehr aus dem Gotteshause harrte. Wie er eintrat, freudestrahlend, alle Sorge vergessend, anstimmend das Lied zum Preise des Hauses: „Seid mir gegrüßt, ihr Engel des Friedens, im gastlichen Hause.“ Da war's ihm so traut, da fühlte er sich so wohl, da war sein Herz so überschwenglich glücklich, er stimmte an das Lied zum Lobe der Hausfrau (אשת חיל): „Ein bieder Weib, wer es gefunden, köstlicher denn Perlen ist ihr Besitz!“ Sie war ihm eine Perle, ihr häusliches Walten, ihr liebend Herz seine Schatzkammer. Er segnete die Kindlein, die in Ehrfurcht die Köpfchen beugten, und dann setzte man sich an den sabbathlich geschmückten Tisch und ließ heilige Lieder erschallen zum Dank und Ruhme des Herrn. Und dann ward das heilige Buch aufgeschlagen, der Wochenabschnitt gelesen und die Kinder befragt nach ihren Fortschritten, nach den Erfolgen des Fleißes, das war die beste Stütze der Religions-Schule, der eindringlichste Religionsunterricht. Und dann traten zur Erweiterung des Kreises Verwandte und Freunde ein und man unterhielt sich, Geist und Herz erquickend.

O, wo bist Du hin Du schöne, selige Zeit des Freitagabends?

Mit der Sabbatfeier ging die schönste Seite unseres Familienlebens verloren, Poesie des Hauses, פנה ויוה. O darum sühnet das Haus, verschaffet Euch wieder diese reinen Herzensfrieden des Familienlebens! לך עמי בא אל חדרך „Mein Volk — ruft der Prophet — suche Deines Hauses Zimmer auf“, hier ist die Quelle Deines Glücks, hier der Boden Deiner Kraft.

Bevor der Hohepriester am Versöhnungstage das Allerheiligste verließ, verrichtete er noch ein besonderes Gebet für

die im Thale Saron am Gebirgsabhange Wohnenden שלא יעשו בתיהם קבריהם „daß ihre Häuser — durch Verschüttung — nicht zu ihren Gräbern werden mögen!“

Ihr Männer und Frauen, beachtet dieses Gebet, verstehet seine Mahnung, sorgt dafür, daß Eure *Häuser* Euch nicht zu *Gräbern* werden, worin ihr durch eigene Schuld Euer Lebensglück begrabet, sorgt auch dafür, daß Euere Häuser nicht zum *Grabe* der *Religion* werden, sondern die Pflanzstätten innigen, traulichen, religiösen Familienlebens sein und bleiben mögen! „Denn dahin hat der Herr seinen Segen entboten, Lebensglück und Frieden immerdar!“ (Ps. 133, 3.)

III. *Für das gesammte Israel!*

Nicht blos an *uns* und nicht blos an unser *Haus*, sondern auch an die Gesammtheit Israels sollen wir bei allen unserm Thun denken, sollen jedesmal im Auge haben, ob es zur Ehre Israels ist, was wir unternehmen. Denn wahrlich, wer es nicht früher schon gelernt hätte, dem werden es die letzten Jahren eingeprägt haben, daß wir Israeliten für einander verantwortlich gemacht werden, כל ישראל ערבים זה בזה daß wir oft *Alle* für *Einen* zu leiden haben. Aber nicht diejenige Verantwortlichkeit, die man uns *aufzwingt*, ist die rechte, sondern die freiwillige, wie sie der Jom kippur uns predigt. Wir sollen nicht warten, bis Haß, Neid und Scheelsucht uns unsere gemeinsame Abstammung vorwerfen, sondern wir sollen uns selbst und zugleich als Glieder *einer* Gesammtheit, fühlen wir die Pflicht, an der Hebung und der Cultur Förderung unserer Glaubensgenossen mitzuarbeiten.

Man lauert mit Argusaugen auf die Schwächen und Fehler jedes Einzelnen und heftet sie an uns Allen an. Darum erwächst für einen Jeden von uns die heilige Pflicht, für jedes Einzelnen Bildung und Führung mitzusorgen. Aus diesem Gefühle der Mitschuld heraus ist ja auch das Sündebenkenntniß verfaßt. Wir sprechen da stets in der *Mehrzahl*: אשמנו, בגדנו „*Wir* haben schwer gesündigt, *wir* haben treulos gehandelt, *wir* haben entweiht den Namen Gottes“, damit uns so recht die Verantwortlichkeit

für unsere Glaubensbrüder zum Bewußtsein geführt werde.

Unsere alten Weisen haben dem Gedanken der gegenseitigen Verantwortlichkeit in einem treffenden Gleichniß Ausdruck gegeben. Auf einem mit vielen Reisenden gefüllten Schiffe bemerkt Einer, wie ein Reisegefährte mit einem Bohrer den Fußboden des Schiffes bearbeitet. Mit der Frage: „Was thust Du da?" springt er auf den ungestört weiter Bohrenden zu. Doch dieser entgegnet ruhig: תחתי אני אקדח „unter mir, auf dem von mir erworbenen Platz, bohre ich." — „Wahnsinniger!" ruft jener und entreißt ihm den Bohrer, „siehst Du denn nicht ein, daß, wenn Du hier ein Loch bohrest und durch dasselbe Wasser hereinströmt, das ganze Schiff sinkt und wir Alle dem Untergange geweiht sind?"

So kann durch das unverantwortliche Thun eines Einzelnen unserer ganzen Gesammtheit großer Schaden zugefügt werden. Das beherzige ein Jeder!

Achten wir darauf, daß wir den Aexten unserer Feinde, die unsern Stamm fällen wollen, nicht selbst die Stiele liefern zu unserem eigenen Verderben, beachten wir nicht nur uns selbst genau bei unserem Handel und Wandel, sondern achten wir auch auf jeden unserer Brüder. Helfen wir ihnen, belehren wir, erziehen wir sie zu redlicher Thätigkeit, zu ehrlicher Arbeit, zur Pflege häuslicher Tugenden, zu sittlicher Lebensführung, kurz zu einem Gott und Menschen gefälligen Leben!

Zu einem Gott und Menschen gefälligen Leben wollen und sollen wir uns allesammt aufraffen, heute hier im Gotteshause durch feste Vorsätze, draußen im Leben durch segenverbreitende That; wie es vom Priester heißt: מן המקדש לא יצא „er soll das Heiligthum nicht verlassen", so gilt es auch für jeden von uns: מקדושתו לא יצא „er soll den hier erklommenen Standpunkt der Heiligkeit nicht verlassen", ihn festhalten und bewähren in seiner ganzen Haltung und Führung in seinem Hause und in seinem Verkehrsleben.

Und nun, m. a. Z., zum Schluß ein Gleichniß:

Im Heiligthum zu Jerusalem soll nach einer alten Sage der purpurrothe Faden, wenn der Sündenbock herab-

gestürzt war, weiß geworden sein, als Zeichen der eingetretenen Versöhnung. Nun כחוט השני שפתותיך „diesem rothen Faden gleichen Deine Lippen", heute noch in frischer Röthe prangend, bis zum morgigen Abend sich entfärbend, bleichend. Eine innere Stimme sagt uns — wenn wir gesühnt haben ein jeder seine Schuld für sich, für sein Haus, für die Gesammtheit, wenn das Gefühl der dreifachen Verantwortlichkeit uns stets leitet, wenn wir uns immer bewußt bleiben, daß wir einzutreten haben für uns selber, für unsere Familien, für unsere Glaubensgenossen, „dann wird dieser dreifache Faden so bald nicht reißen," dann, mein Israel, „wird wie Morgenroth Dein Licht aufgehen, und Deine Heilung bald hervorsprießen. Dann zieht vor Dir her Deine Tugend und die Herrlichkeit Gottes nimmt Dich auf!" (Jes. 57,8.) Amen!

VI.

Trage still!

Betrachtung am Versöhnungstage zur Todtenfeier.

„Es war nach dem Tode der beiden Söhne Arons" אחרי מות שני בני אהרן — mit diesen Worten beginnt die heutige Thoravorlesung — da redete der Herr mit Mose über die Einsetzung des Versöhnungstages.

In welchem inneren Zusammenhange steht das welterschütternde Ereigniß vom Tode der beiden Söhne Arons mit dem heiligen Versöhnungstage, daß es an die Spitze des heutigen Festabschnittes zur ewigen Erinnerung gestellt ist? Nun, m. A., die Antwort auf diese Frage giebt uns die Stunde der Todtenfeier, da wir in unseren Gebeten um Versöhnung ein Halt machen und mit unseren Gedanken an den Gräbern unserer theueren Todten stehen, ihnen unsere Erinnerung weihend. Ja der Versöhnungstag, an dem wir so oft und so eindringlich das Gebet um Leben zum Herrn über Leben und Tod emporsenden, führt uns auch das Bild des Todes vor, denn zum Leben des Menschen gehört, wenn auch erst als Schlußpunkt, der Tod, er führt uns das Bild

des plötzlichen Todes zweier blühenden Jünglinge vor, um uns eindringlich daran zu mahnen, daß, wenn uns heute auch eine Frist des Lebens wieder geschenkt wird, der Tod dennoch beständig mit erhobener Sichel hinter uns herschreitet, um sie über den einen oder den anderen von uns unversehens niederfallen zu lassen, denn „er schont weder Greis noch Jüngling" (56 M. 28,50). Lehrt uns so der Blick auf die beiden Söhne Arons, des Todes mitten im Leben gewärtig zu sein, ihm furchtlos in's zu Antlitz schauen, so will der Blick auf den seiner beiden blühenden Söhne beraubten Vater, auf das Verhalten des so schwer geprüften Hohenpriesters Arons uns belehren, wie wir, wenn wir von Schmerz und Trauer betroffen werden, uns zu verhalten haben. Diesem Gedanken laßt uns in dieser weihevollen Stunde, da wir, wie der Hohepriester Aron — ויעמוד בין החיים ובין המתים — gleichsam zwischen Leben und Tod, betend für die Lebenden und mit der Erinnerung bei den Todten, dastehen, eine segensreiche Betrachtung widmen!

Zwei Worte, m. a. Z., finden wir in der Erzählung vom Tode der beiden Söhne Arons, die uns den Menschen in seiner ganzen Schwäche, aber auch auf der Höhe seiner sittlichen Stärke erblicken lassen, uns einerseits all' den irdischen Jammer zeigen, der das Menschenherz treffen und verwunden kann, und andrerseits die wunderbare Kraft, die dasselbe schwache Herz auszeichnet; zwei Worte, welche die öden Tiefen des Kummers und der Trauer wie die stillen Thäler der Seelenruhe und des Seelenfriedens vor uns ausbreiten — diese beiden inhaltsschweren Worte lauten: וידום אהרן „Aron schwieg." (3. B. Mos. 10, 3.)

Doch vergegenwärtigen wir uns erst das erschütternde Ereigniß, bei welchem diese Worte stehen. —

Es war an einem hohen, heiligen Festtage, dem Weihefeste Arons zum Hohenpriester. Glänzender als die funkelnden Edelsteine, die sein Brustschild schmückten, war die Freude, die auf seinem Antlitz strahlte. Wurde er doch an die Spitze des gotterkorenen Priesterstammes gestellt, und in das Aller-

heiligste eingeführt, der Erste seines Volkes, der Nächste seinem Gotte!

Die Pforten der Zukunft erschlossen sich vor seinem Geiste, er sah seine Söhne und Enkel als die Nachfolger in seinem Amte, und mit beseeligendem Entzücken blickte er auf seine beiden ältesten Söhne, seine nächsten Nachfolger, die festlich geschmückt vor ihm im Heiligthume standen. Da — ותצא אש fuhr plötzlich eine Flamme vom Himmel hernieder und tödtete Nadab und Abihu, die Himmelsflamme ergriff ihre Seelen, der Körper blieb unversehrt. Und Aron, der so schwer Heimgesuchte, was that er? Die h. Schrift berichtet kurz mit zwei Worten: וידום אהרן „Und Aron schwieg!“ Er war stumm, wohl zunächst vor Entsetzen, starr vor Betäubung.

Doch kaum war die Zunge vom ersten Schreckensbanne gelöst, da brach er in folgende Klage aus: Mein Gott, bin ich denn ein solcher Sünder, oder haben meine Kinder sich so sehr vergangen, daß Deine strafende Hand mich so schwer traf!*) Noch vor wenigen Minuten der Erste meines Volkes, der Stolz meines Stammes, der Mann der allgemeinen Ehrerbietung und jetzt — der Unglücklichste, der Gegenstand des Mitleids! Wehe! wehe! Die hoffnungsvollen Zweige meines Stammes sind gebrochen, auf der Zukunft, die sich so heiter vor mir ausbreitete, sind schwarze Wolken gelagert! O Gott, wie rasch war der Sturz, der mich von der Höhe des glücklichsten Vaters in den tiefsten Abgrund geschleudert.“

Da trat Mose hin zu dem schmerzdurchwühlten und tiefgebeugten Bruder, der kaum das Haupt zu erheben, kaum aufzublicken wagte, und sprach zu ihm in weichem und sanftem Tone: „Mein Bruder! In der Betäubung und Verwirrung des ersten Schmerzes sind die Wege und Ratschläge Gottes Dir verborgen.

„Siehe, sein Heiligthum ist aufgerichtet, Dich hat er zum Hohenpriester eingesetzt und der Glaube an ihn soll durch

*) (Sifrah Schmini). אוי לי כך עבירה בידי וביד בני שכך הגעתני

Israels Priesteramt verbreitet werden unter den Völkern der Erde, soll Dauer gewinnen und befestigt werden für alle Zeiten. Wo aber soll der Glaube, der Glaube an den einzig-einzigen Gott und Allvater seine wunderbare Heilkraft zumeist bewähren? Im Schmerze, m. Bruder, in der Trauer! Wenn Schmerz und Kummer unsere Seele wie eine Rauchwolke einhüllen, so daß kein Strahl des Trostes in unser feuchtes Auge fällt, da soll der Glaube an unseren Gott, den Du selbst als einen Gott voll Huld und Güte, voll Milde und Erbarmen am Versöhnungstage verkünden wirst, uns über uns selbst erheben, uns beruhigen und aussöhnen mit der göttlichen Leitung und Regierung. In der Oede des tiefsten Schmerzes, mein Bruder, da wo keine Menschenhand Saaten des Trostes groß zu ziehen vermag, da soll unser Glaube blühen und durch seinen himmlischen Duft den Gottvertrauenden beleben und stärken, daß er dem Schmerze nicht unterliege. Darüber wollte Adonai, der Ewige unser Gott, heute sein Volk belehren, nicht durch Worte, sondern durch eine That; und darum hat er Dir gerade heute diesen höchsten Vaterschmerz zugefügt. Nicht weil Du etwa in seinen Augen gesunken, sondern weil Du so hoch erhoben worden bist, weil Du an der Spitze Deines Volkes und Gott näher noch als ich stehst, hat er Dich auserkoren, um an Dir ganz Israel zu zeigen, welche Heilkraft im Schooße des Gottesglaubens verborgen ist. בקרבי אקדש ועל פני כל העם אכבד Du, der Hohepriester, auf dem die Blicke Aller ruhen, und der Nächste Deinem Gotte, Du sollst voranleuchten als ein Muster ruhiger und stiller Gottergebenheit, wenn uns auch das Theuerste auf Erden wie von einem Blitzstrahl plötzlich getroffen wird. Der Tod Deiner beiden Söhne ist Dein eigentlichstes Weihe-Opfer, das Dich, wenn Du es gefaßt und beruhigt darbringst, zum Hohenpriesteramt erst weiht Wohl ist der Preis, den Gott von seinem ersten Hohenpriester fordert, ein sehr großer; allein es werden Zeiten kommen, mein Bruder, da wird der Altar verwüstet, selbst das Heiligthum zerstört sein, keine Opferflamme

wird zum Himmel mehr emporlodern, das Priesterthum wird seine Würde und Bedeutung einbüßen, und Israel wird von Land zu Land, von Nation zu Nation wandern — da wirst Du, m. Bruder, geweiht durch die Thränen bittersten Schmerzes, der einen Sterblichen je treffen kann, fortleben als Muster und Vorbild im Gedächtnisse der Menschen, als der erste und würdigste Hohepriester, der selbst kummererfüllt und gram-umhüllt aufrecht stehen blieb im Glauben an Gott! So oft ein Menschenherz auf Erden von Trauer und Schmerz wird schier zerfließen wollen, wird man nur nöthig haben auf den Felsen Deines Glaubens mitten in den Brandungen der Leiden, auf Deine klagelose, stille Ergebenheit, auf Deine gläubige Ruhe hinzuweisen, um es zu stärken und neu zu beleben! — „Und Aron schwieg!“ schwieg nicht, weil der plötzliche Schlag seine Zunge bannte, sondern weil himmlische Ruhe in sein Herz eingekehrt war. קבל שכר על שתיקתו So gab Aron durch sein Schweigen ein lautredendes Zeugniß, daß er würdig sei, ein Hohepriester Gottes zu sein.

Und was einst Aron der Hohepriester that, das soll Jeder in Israel zu thun bestrebt sein, seine Seelengröße nachahmen, wenn die Hand des Todes ein theueres Leben von unserem Herzen reißt; denken sollen wir da an Aron's Beispiel und an Moses Worte, Gott in unserem Herzen heiligen und seinen unerforschlichen Rathschluß in Demuth verehren. Wir sollen von der Hand, die unseren Kindern den Lebensodem nimmt, uns sanft berührt fühlen, in Schmerz und Trübsal schweigend anbeten den Herrn und Gebieter über Leben und Tod, auf daß Gott auch durch uns, die wir uns ihm nahe fühlen sollen, geheiligt und geehrt werde. „Kinder seid Ihr dem Ewigen Eurem Gotte“, לא תתגודדו למת „darum sollt Ihr Euch keine Einschnitte machen und das Haar nicht ausraufen, um eines Todten willen.“ Der Tod erscheine Dir nicht so grauenhaft, wie den wahnbethörten Heiden des Alterthums, er erscheine Dir als der Bote Gottes, abgesandt vom Vater, um das in der Fremde weilende Kind in die Heimath zurückzuführen. Es ist die Hand des

Vaters, ישלח ממרום יקחני , ימשני ממים רבים, „die von der Höhe Dich erfaßt und herauszieht aus den Fluthen der Zeit und Endlichkeit in die Ewigkeit.“ (Ps. 18,17.) Amen!

VII.

Gebet
zur Todtenfeier am Jom kippur.

זכרנו לחיים מלך חפץ בחיים!

„Gedenke unser zum Leben, o König, der Du willst das Leben! Das ist das inbrünstige Gebet, welches am heutigen Tage zu Dir, o Weltenrichter, der Du in den Höhen throneſt, alle zerknirschten Seelen Deines Volkes in tiefster Demuth emporstammeln. !וכתבנו בספר החיים למענך אלהים חיים „und zeichne uns ein in das Buch des Lebens, um Deinetwillen, o Gott des Lebens!“ das ist der einzige Wunsch, der wie ein himmlisches Feuer die Herzen Deiner Verehrer durchglüht. Ja Leben, nichts als Leben, das ist's, was uns heute in so namenloser Sehnsucht erfüllet, die tiefsten Regungen in uns weckend, deren wir uns bewußt sind, daß wir in unbeschreiblicher Bangigkeit von Deiner Gerechtigkeit unser Urtheil erwartend, vor Deinem erhabenen Richterstuhle stehen! o lebendiger Geist! Von dem Urquell Deines unendlichen Lebens strömt ja aus alles Leben, das über die ganze weite Schöpfung sich ergießt. Des Lebens mächtigem, allgewaltigem Drange folgen alle Gebilde Deiner Hand, der Wurm sowohl, der im Staube kriecht, wie die Menschen alle, die zum Gedanken Deiner Ewigkeit sich erheben können!

Aber dem Menschen hast Du mit diesem wundersamen Lebenstriebe zugleich Vernunft und Bewußtsein eingepflanzt. Und kraft dieses Bewußseins weiß er nicht nur um das Leben, sondern auch um den Tod; denn also wollte es Deine unerforschliche Weisheit, als Du ihm, den Staubgeborenen, von Deinem Lebensodem einhauchtest, und ihn zu einem empfindenden, wollenden und denkenden Wesen bildetest, daß er wüßte nicht blos um das Leben, sondern auch um den Tod. Doch in Deiner Gnade sprachst Du auch zu Israel das trostreiche Wort: „Leben und Tod habe ich Dir vorgelegt, aber wähle das Leben!“ Auch wir wollen heute das Leben — darum, barmherziger Gott stehe uns bei in unserem Kampfe mit der Sünde, die da will den Tod! Stehe uns bei in Deiner Gnade, damit wir uns ermannen

zu einem Leben der That, damit wir durch lebendige Thaten den Tod besiegen und würdig werden des Namens, deß Du uns gewürdigt, zu sein בנ׳י אל חי „Kinder des lebendigen Gottes!“

Wie es aber Deinem allweisen Rathschlusse gefallen hat, allen geschaffenen Wesen ein Maaß ihres Daseins anzuweisen, so hast Du auch dem Leben des Menschen Ziel und Grenzen bestimmt. Vom Augenblicke seiner Geburt an wandelt er unaufhaltsam dem Tode entgegen, bis daß seine Zeit gekommen, das stille Grab ihn aufnimmt. Darum mahnet uns die Stimme des Todes, daß wir inmitten des Lebens seiner nicht vergessen, daß wir mitten in den Gebeten um Leben auch lebhaft derer eingedenk sind, die die Sichel des Todes vor uns und neben uns niedergemäht hat. — Wohl greift der Schmerz gewaltig ein in unsere Seele, wenn wir derjenigen gedenken, die uns theuer, die unseres Lebens Stütze, unseres Lebens Freude gewesen, und durch den Tod von unserer Seite gerissen worden, aber wir verzweifeln nicht, großer, unerforschlicher Gott, der Du gesprochen כי בענן אראה „daß Du nur in einer Wolke über der Bundeslade erscheinest“, daß über Deine Thaten für das blöde Menschenauge stets ein Schleier gehüllt sein soll. Du hast, o Vater, in unserer Seele, die ein Abglanz Deiner Gottheit ist, die unerschütterliche Zuversicht gepflanzt, daß der Tod uns nicht zur Vernichtung, sondern zu einem neuen, höheren Leben führt; und aus den innersten Tiefen unseres Gemüthes tönt uns die über allen Zweifel erhabene Botschaft zu, daß der Tod keine Macht hat an dem göttlichen Teil in uns, der sich zum unvergänglichen Dasein in Deiner Nähe emporringt, wenn des Leibes Hülle zum Staube zurückkehrt, aus dem sie geworden, daß der Tod nicht Untergang, sondern Uebergang für uns bedeutet, daß das Leben ein Traum, auf den Tod das Erwachen folgt. In diesem Bewußtsein wollen wir darum mit Ruhe und Ergebung all' der Lieben und Theueren gedenken, die uns vorangegangen sind in die ewige Heimat.

Möge ihr Andenken uns heute am Versöhnungstage zum Segen gereichen, auf daß sie aus Deinem Himmelreiche in Freundlichkeit auf uns herabschauen, die Segnungen des Lebens an den Stufen Deines Thrones für uns erbitten, wie wir für ihr ewiges Seelenheil jetzt hier beten! Amen!

Jiskor.

VIII.

Der Weltfriede.

Predigt zum Laubhüttenfeste.

Von Dr. S. Rascher.

Wenn Du einst, Allgütiger, die Zerstreuten Deines Volkes sammeln wirst, werden wir erwachen, wie aus einem Traume. Ein freudiges Lächeln wird unsere Lippen dann umschweben, himmlische Lust auf unserer Zunge beben. Sprechen wird man dann unter den Völkern: „Der Herr hat Großes mit seinem Volke gethan". Ja, Gewaltiges, o Herr, vollführest Du an uns, wir freuen uns Deines Gnadenwaltens. Gekommen ist das Fest der herbstlichen Ernte. Laß, wie die Garben, die im Sonnenlicht glühen, die Zerstreuten Deines Volkes eine Heimstätte finden, die Hoffnungen des Herzens wie Himmelsfunken sprühen. Thränen waren die Saat, Freude soll die Ernte sein. Weinend ziehen hin, die Saaten streuen, doch bei den Garben wollen wir uns unseres Gottes freuen. Amen! (126 Psalm.)

„Und Jahr um Jahr werden die Völker ziehen, das Knie zu beugen vor dem Ewigen, dem Gott der Heerschaaren, um das Hüttenfest zu feiern. Und wer nicht ziehen wird von den Völker-Familien nach Jerusalem, sich zu verneigen vor dem Könige, „dem Herrn der Heerschaaren, auf den wird kein Regen fallen". (Zacharias 14, 16 und 17.)

M. A.!, Diese Propheten-Worte mögen den Grund- und Schlußstein im Gedankenbau des Festes bilden. Unser Fest ist ein Hüttenfest. Die H ü t t e ist ein Bild des F r i e d e n s. Die Vorzeit kannte nicht den Kampf des Menschen mit den Begierden, die ihn zur Abhängigkeit von der irdischen Welt, zur Knechtschaft von den äußeren Verhältnissen erniedrigen. Der Mensch war also frei in sich. „Eine Hütte bot den Schatten am Tage während der Hitze, Schutz und Schirm gegen Sturm und Regen" (Jesaj. I, 4, 6). Die Erde bot dem Menschen die Nahrung des Leibes, der Himmel die Nahrung des Geistes, die Hütte ein schützendes Obdach, und geschützt war

der Mensch gegen den Kampf zwischen der eigenen inneren und äußeren Natur. In der Hütte, in welche die Himmelsfunken der Nacht, die Sonnenwellen des Tages drangen, lag für ihn der Einklang zwischen himmlischer und irdischer Welt, ewiger und zeitlicher Erscheinung. Die Hütte war auch der Sammelpunkt des Geistes im Frieden nach Kämpfen mit der Ungunst der Schicksale, der Menschen und Ereignisse von Außen. Der erste siegreiche Streiter des Herrn, unser Erzvater Jakob, zieht sich vom Kampfe mit dem feindlichen Bruder friedlich in die Hütte zurück und rafft in dieser Friedensstätte die ungebrochene und ungebeugte irdische und geistige Kraft zusammen, um zu wetten und zu wagen für Gott und die höchsten idealen Güter des Lebens. (Genes. 33, 17 bis einschließlich 20 und Raschi z. St.) Wenn die Bedürfnisse des Lebens gering sind, ist die Unabhängigkeit von Menschen um so größer, welche die Bedingung zur Befreiung vom Kampfe und zur Erlangung des Friedens mit den Nebenmenschen ist.

Wie ein Bild des Friedens mit den Menschen, so ist die Hütte ein Sinnbild des Friedens mit Gott. Was heißt das wohl, Frieden mit Gott haben? Wer kann wohl mit der Vorsehung rechten und wider sie streiten? Nun, m. A., so ist das nicht gemeint. Aber, wenn irdische Wünsche, Neigungen und Hoffnungen in Trümmer zerfallen, das Gebäude unserer Gedanken und Pläne zusammenstürzt, trotz des größten Fleißes und der aufgewandten Mühewaltung von unserer Seite, trotzdem wir vor Gott rein, der Menschen würdig und vor dem eigenen und dem öffentlichen Gewissen stets die Pflicht erfüllt haben; wenn dem Gottesbewußtsein, das den Inhalt unseres Seelenlebens bildet, die Meinung der Welt ein uns äußerlich tief schädigendes Gegengewicht bietet, indem statt des erhofften Erfolges wir Mißerfolge finden, und die Ehre als das Göttliche im Menschenthum, welches uns im Leiden, im Jammer der Zeiten erhebt und tröstet, durch Unehre und Mißachtung von Außen her getrübt wird: hier gilt es, den Gottesfrieden finden und bewahren. Hier gilt's zu sprechen:

„Wenn Du, o Herr, mir im Himmel bist, was begehre ich noch außerdem auf Erden?“ (Psalm 73, 25).

Diese Kraft des göttlichen Gedankens, der uns über irdische Schranken zur Höhe seelischen Friedens erhebt, offenbaret sich geschichtlich in der Hütte. — „In der Hütte sollt Ihr weilen sieben Festtage hindurch. Euere zukünftigen Geschlechter sollen es erkennen, daß Ich, der Herr, Euch in Hütten wohnen ließ, als Ihr aus Mizraim zoget.“ (Levit. 23, 42 und 43).

Höret es, Söhne und Töchter Israels, Euere Väter hatten den süßen Frieden in der Hütte. Ihr waret Euch dessen nicht bewußt. Der Himmel der Seligkeit hat Euch gelächelt, die Lüfte der Freiheit, die Düfte der Zufriedenheit zogen in Euere Hütte. Ihr dachtet, es müsse so sein. Da habet Ihr's in Mizraim lernen müssen, wie man auf den Trümmern des Lebens und der Lebensgüter der Menschen das eigene äußerliche Glück begründet, die göttliche Freiheit niedergedrückt hatte, um Herrschsucht und Selbstsucht uneingeschränkt walten zu lassen. Fliehet eine Bildung, die Ketten schmiedet, um Gottes Kinder zur Erde zu fesseln, auf Gräbern Paläste baut, um den Tod zu verherrlichen und frisches, frohes, freies geistiges Leben zu ertödten. Wisset es, Ich habe Euch, spricht der Herr, in Hütten wohnen lassen, als Ich Euch aus Mizraim herausgeführt hatte. Kehret zurück zur Friedenshütte, fliehet den Prunk, der Euch und Andere zu Tode quälenden Güter des Augenblickes. In der Hütte, in Gottes Frohnatur wird der Friede der Welt, wie einst in der Vergangenheit, so in der Zukunft erblühen. Bedingung und Erfüllung des Weltfriedens aber zu prüfen, das sei die unserer Festbetrachtung würdige Aufgabe, welche segne der Herr, zu dem wir beten: „Himmel, hilf uns doch, Himmel laß gelingen“ (Psalm 118, 25) das Werk des Herzens und Geistes. Amen!

I. Die Bedingung.

Wenn wir den Frieden mit der Welt haben sollen, müssen wir den Frieden mit uns selbst haben. Ist das so leicht? Keineswegs. Denn der Feind in uns wandelt gar

sehr Gestalt, Gehalt und Gewalt. Welches ist denn aber unser Feind? Da denkt man in der Regel, die Liebe zur Natur, die Freude an der Welt. Wie falsch und wie unjüdisch ist diese Anschauung. „Ihr sollt Euch freuen vor dem Ewigen, Euerem Gotte“ (Levit. 23, 40), sagt zu uns die heilige Schrift. Im Schönen liegt die Bedingung zum Guten, sofern die edle Form uns gebietet, auch einen edleren Inhalt für unsere Bestrebung zu gewinnen. Liegt in den schrillen Mißtönen, in welche die Gemeinde der alten Zeit sich verschrien, anstatt in süße, himmelhoch erhebende Töne des Herzens und Schmerzens einzustimmen, vielleicht Frömmigkeit? Ist die Verzerrung der Formen und Normen des religiösen Lebens vielleicht ein Werk der Religion? Ist das Wohlgefallen an den erlaubten Freuden des irdischen Daseins, an allem Süßen, was das Herz erhebt und den Geist belebt, vielleicht nicht, im edelsten Sinne des Wortes, sittlich? — M. A.!, Der Hang zum Leben, die Liebe zur Natur ist göttlich und in's Menschenherz gepflanzt. Die Stimme der reinen Natur ist so heilig, wie das Wort der reinen Vernunft göttlich ist. Hier liegt nicht unser Feind. Im Gegentheile. Das Ideal der Jugend- und Volkserziehung gipfelt in der Pflege und Erhaltung der Natur, wie sie in ihrer Reinheit der Schöpfer geschaffen, der ein das Weltenall in aller Ewigkeit beseelender und belebender Urgeist aller Geister ist. — Unser Gebet ist es: השיבנו ה׳ אליך ונשובה חדש ימינו כקדם „Führe uns zurück zu Dir, o Herr, wir wollen wiederkehren, erneue unsere Tage von ehedem wieder“ (Klagelieder 5, 21). Führe uns zurück, o Herr, von den Fehlern aus Religion zur wahren Sittenthat der Religion, und von der Unnatur zur Natur. מצאתי אשר עשה האלהים את האדם ישר והם בקשו חשבנות רבים (Koheleth 7, 20) „Ich fand, daß Gott den Menschen schlicht und einfach geschaffen hatte, dieser aber sich verrechnet vor lauter Berechnungen.“ Unser Feind liegt nur in der Verkennung der Natur. Das Aeußerliche, Vergängliche ist eben nicht des Menschen Natur, das Himmlische und Ewige, das Göttliche ist die

Natur seines Wesens. Wollte der Mensch aber das Himmlische zu Gunsten des Irdischen, das Göttliche zu Gunsten des Stoffes verleugnen, so wäre dies un- und widernatürlich, und der Trieb, der am Staube hängt und nach der Erde drängt, ist eben der böse Trieb, der Feind des Menschen. Er macht, nach der Schilderung der Weisen, den Menschen vom Hause aus zum Knechte der äußerlichen Verhältnisse, er läßt den Geist des Menschen verwildern in Inhalt- und Formlosigkeit des Wissens und der Geistesthat, er entweiht des Menschen himmelwärts gekehrte Gesinnung, er legt auf Schritt und Tritt Hindernisse dem Guten, Schönen und Wahren, verhärtet das Herz gegen Liebe, Milde und Erbarmen, und läßt die Seele so frostig und kalt, wenn diese den sonnigen Strahl des Ideals ersehnt. Und wenn Dich der Trieb zur Unterdrückung des Geistes zu Gunsten der sinnlichen, zur Verleugnung der innerlichen Welt um den Preis äußerlicher Güter zwingt, entwaffne mit gleichen Waffen den Feind, laß die Begierde ebenso von der Erde Dich himmelwärts erheben, wie sie vom Himmel Deiner Ideale in den Staub des Gemeinen Dich herabzerrt. So bewirke Du die Wandlung und flamme den irdischen Trieb an zur Himmelsflamme edlen Begehrens (Vergl. Traktat Suckah 52 a). Und wenn Dir einst der Friede in der Seele aufgegangen ist, wenn vernichtet ist der böse Trieb, der Feind in Dir, wirst Du's erkennen und begreifen, wie bergehoch die Hindernisse sind, die dem Guten sich entgegenstellen, während die Bösen vermeinten, es sei ja das Hinderniß des Ideals nur haarklein im Leben. So weinen, nach der Erklärung der Weisen, die Guten wie die Bösen nach dem Eintritt der idealen Erfüllung. Diese, weil sie das Werk der sittlichen Läuterung für Haarspalterei halten, Jene, weil sie über bergehohe Hindernisse hinwegschreiten mußten, um ihre Sendung zu erfüllen, den inneren Frieden zu begründen, mit himmlischem Gut das irdische Leben zu weihen und zu verklären (Suckah 52 a). Dieser innere Frieden stiftet den Einklang zwischen dem Sturm und Drang der Jugend und der ruhigen Erfahrung und

gereiften Erkenntniß des Alters, welcher die Frommen fortschreiten ließ von einer sittlichen Thathandlung zur anderen, die Reuigen die Lücken ihrer Jugendzeit im Alter ausfüllen ließ. Dieser Friede und diese Freude klangen aus im Jubelrufe der festlichen Versammlung, die einst das Heiligthum umwogte. יש מהם אומרים אשרי ילדותנו שלא בישה את זקנותנו אלו חסידים ואנשי מעשה, יש מהם אומרים אשרי זקנותנו שכפרה את ילדותנו אלו בעלי תשובה (Suckah 53a). „Einige riefen: Heil unserer Jugend, vor der unser Alter sich nicht zu schämen braucht. Das waren die in gottgefälliger Menschenthat fortgeschrittenen Gerechten in der Versammlung. „Heil unserem Alter, das unsere Jugend versöhnt,“ so sprachen, die reuig wiedergekehrt sind zum Gott, der ihnen den inneren Frieden gegeben hat.

II. Die Erfüllung.

Die Gesammtheit ist eine große Kette, in welche die Einzelnen wie die Ringe sich einfügen. Die Kette bedeutet Knechtschaft und Tod, wenn ihre Ringe aus schlechtem Stoffe geschmiedet sind. Die Kette bedeutet Heil, Freiheit und Erlösung, wenn die Blüthen der Menschheit sich zu ihr verschlingen. — Erziehet die Menschen zu freien Angehörigen des Staates, und Ihr erlöset einen freien Staat, machet sie zu Sklaven, und über sie herrschen ist ein Unglück für den Staat und die Zeit und Welt. Sehet, die Hütte der Freiheit aus leichtem Stoff gezimmert, mit einfachem Laub gewölbt. trotzt allen Stürmen, und der stolze Bau welterobernder und weltbedrückender Mächte sank in Trümmer. Denket daran, Ihr wohntet ja in Hütten, als Ihr aus Mizraim zoget. Und Du, mein Israel, solltest zweifeln, daß der Friede der Welt Dir aufgehen werde, wenn Dir im Innern der Brust das Ideal des Friedens ist erstrahlt? Unsere Glaubensbrüder und Glaubensschwestern aus dem großen nordischen Nachbarreiche werden aus dem Mizraim der Gegenwart ausziehen und in Hütten der Freiheit und des Friedens ihre Heimstätten begründen als freie Kinder des Gottes, der als der erlösende Herr der Freiheit der ganzen Menschheit sich an-

gekündigt hat. Das ist unser Glaube und unsere Hoffnung. Wir haben Thränen gesäet und werden Freuden ernten. Weil Israel in seiner Hütte den wahren Gottesfrieden abgespiegelt findet, vermag es mit dem Bande des Friedens das eigene Herz mit dem der Menschheit zu verbinden. Die Friedenshütte Israels wird der ganzen Menschheit Friedenshütte. Siebzig Opfer wurden einst, so erzählen die Weisen, am Feste dargebracht für die siebzig Völker der Erde, ein einzig Opfer ward dem einzigen Gottesvolke geweiht, welches den Frieden stiftete mit Allen (Suckah 55b). — Betrachten wir, m. A., einmal das Bild des Regens. In Tropfen verdichten sich die Dämpfe, welche aus dem Meere in die Höhe steigen, um oben zu verdunsten. So ist die Idee des Einzelnen aus der Gesammterkenntniß zu gewinnen, welche vom Boden der Wirklichkeit in die Höhen des Ideals hinaufdringt. Dieses Ideal ist die Menschheitsverbrüderung im Streben und in der That des Friedens. Darum sagt der Prophet: „Alle Völker werden das Hüttenfest feiern, wer das Fest nicht feiert, dem quillt kein Regen.“ Im Bilde des Regens liegt das Ideal als Bedingung des Weltfriedens, im Bilde der Hütte die Erfüllung. Gelobt seiest Du, Allgütiger, der Du die Friedenshütte wölbest über der Familie der Menschheit. Du bist der Herr des Weltalls, und das ganze Weltall findet in Dir den Frieden.

Amen!

IX.

Koheleth oder das wahre Glück.

Predigt am Schlußfest.

Meine andächtigen Zuhörer! Es giebt eine talmudische Legende, Salomo habe zur Strafe dafür, daß er Alles für eitel erklärt, daß er die Herrlichkeit der Gottesschöpfung und ihren Werth für das Menschengemüth geleugnet hatte, am Abend seines Lebens seine Königskrone verloren. Da sei er nun von Ort zu Ort gewandert; aber er, der einst so Gefeierte, einst von aller Welt Aufgesuchte, habe eine ent-

setzliche Entdeckung gemacht; er, der gehofft hatte, daß nur bei Nennung seines Namens sich ihm alle Thüren öffnen werden, wurde aufs Schmerzlichste enttäuscht; Niemand von denen, die ihm geschmeichelt, die ihm gehuldigt hatten, nahm ihn auf, und er blieb arm und elend.

Indeß könnte man fragen: Wie? war ihm nicht seine Weisheit geblieben, auch nachdem die Krone verloren gegangen? giebt es doch viele Könige und nur einen so weise, wie Salomo! Warum gelang es dieser Weisheit nicht, sich aus eigener Kraft zu behaupten, im eigenen Lichte zu strahlen, auch nachdem der Glanz der Krone erloschen war?

Darauf geben die alten Meister zwei verschiedene Antworten. Einer sagt: Mit der Macht war auch die Weisheit von ihm gewichen; „einst war ich etwas", אני מלך הייתי so klagte Salomo, „jetzt bin ich nichts". Ein Anderer meint: Salomo war so klug wie vordem, aber die Einsicht des Armen galt nichts vor den Leuten; „ich bin, was ich war," jammerte Salomo, „aber ich bin nichts werth", denn die Klugheit des Dürftigen ist verachtet. הוינא כד הוינא וכדו לית אנא שוי מידי

Betrachten wir die einzelnen Momente dieser Erzählung etwas genauer. Es ist in der That eine eitle Weisheit, Alles eitel zu nennen. Man spottet schon in der bekannten Fabel über den Fuchs, der die Trauben sauer findet, die er nicht erreichen kann; um wie viel mehr müßte sich dieser Spott steigern, wenn er sie aus Trägheit nicht erreichen will. Noch Niemand, der im frischen Schaffensdrang die Aufgaben, die ihm das Leben stellt, energisch zu bewältigen trachtet, hat über die Nichtigkeit des Daseins geklagt; er hat an seinem Platze seine Schuldigkeit gethan, und das war ihm genug. Aber der „Weltschmerz" ist das bequemste Mittel, um die eigene Trägheit und sittliche Haltlosigkeit vor sich zu entschuldigen. Wie nüchtern und bestimmt ist die Frage, die wir an uns richten: „Warum thust Du nichts?" wie pathetisch die Frage, die wir an das Schicksal stellen: „Warum hat mich eine unbekannte Schicksalsmacht in diese

böse Welt hineingesetzt, in der alles Thun zwecklos und ziellos ist? — „Wenn Arbeit und Nichtsthun gleichwerthig ist, dann hat der Müßiggang freies Spiel.“ — Darum ist die Meinung, daß Alles eitel sei, welche Salomo am Abend seines Lebens ausgesprochen hat, darum ist der Weltschmerz heut das Erbe eines großen Theils der Jugend geworden, die in ihr einen Freibrief findet, wenn sie aus persönlicher Unzulänglichkeit in menschlichem Wissen und Können nicht vorwärts kommt. Wie schimpflich ist es, das Opfer seiner Thorheit zu werden, und wie tragisch, das Opfer des Weltelends zu sein!

Bei Salomo freilich war der Weltschmerz tiefer gegründet, als bei den jungen Schaaren, die heute sein Wort nachplaudern und denen es nur leid thut, daß der Himmel zu hoch ist, um so ohne Weiteres durch einen Handgriff die Sterne herunterzuholen, die Erfolg ohne Mühe, Genuß ohne Ermüdung möchten. Salomo hatte nach Jahren des Glanzes, des Genusses, der reichsten Arbeit gefunden, daß das Leben leer und inhaltslos sei. Das ist schon etwas Anderes; das kann schon eher zum Problem werden.

Aber hat im Grunde Einer ein Recht, über das allgemeine Menschenleben den Stab zu brechen, wenn er in sich unbefriedigt ist? Kann sein Urtheil in dieser Frage weiter reichen als über die enge Grenze seines Daseins? Ist das Glück nicht etwas Subjektives?

Schon im gewöhnlichen Leben gilt es als geschmacklos, wenn zwei an einer Tafel sitzen und dem Einen die Speisen ganz gut munden, daß dann der Andere die Gerichte tadelt und dem Genossen den Appetit verdirbt. Wir alle aber sitzen als Gäste Gottes an der reich besetzten Tafel, unendlich Viele fühlen sich außerordentlich wohl dabei, welches Recht hat der, den seine üble Laune zu einem undankbaren Kostgänger Gottes macht, durch seine Klagen uns die Lebenslust zu stören?

Es ist zuzugeben, daß das Glück oft auf Illusionen beruht und daß ein fröhliches Herz aus sich all den Schmuck

nimmt, mit dem es die Umgebung ziert, und die ihm dann so schön erscheint. Sind wir darum weniger glücklich? — Weisheit und Tugend beruht auf allgemeinen Grundsätzen; hier kann der Genosse mit dreinreden und sagen: Du irrst Dich; aber Glück entsteht aus persönlichen Stimmungen, oder aus dem Willen, sich wohl zu fühlen, und wer hier aus diesen Stimmungen mich reißen und mir beweisen will, daß ich keinen Grund zum Wohlgefühl habe, der ist ein unbequemer Störenfried.

Unsere Alten sagen: ג' חנות חן . חן מקום , אשה .מקח „Drei Arten von Gunst giebt es“, die der Unbetheiligte sich oft nicht erklären kann. Die Heimath steht bei uns in besonderer Gunst; wer nicht da geboren ist, der kann die Empfindung nicht verstehen, die eine öde, unfruchtbare und rauhe Landschaft in dem hervorruft, der dort seine Kindheit verbracht hat; aus Gefilden, die von der Natur auf's herrlichste geschmückt sind, kehrt er freudig zurück auf den Bergesabhang, von dem er in den ewigen Schnee hinausschaut; beglückt die Heimath darum weniger, weil dieses Gefühl Andern zuweilen unerklärlich ist? – Selig blicken Bräutigam und Braut auf einander, innig verbunden sind Mann und Frau, und erst durch diesen Bund erscheint ihnen das Leben schön und begehrenswerth; das nüchterne Urtheil kann nicht annähernd alle die Vorzüge entdecken, welche dies Paar gegenseitig in sich findet; zugegeben, daß diese Vorzüge nur Illusionen sind, ist darum das Glück, das die nur in der Einbildung vorhandenen Vorzüge schaffen, nicht wirklich? Das ist die zweite Gunst, die oft dem Fernstehenden ein Räthsel und doch die Ursache seliger Freuden ist. — Und zum dritten hat oft Einer einen Besitz, der an sich von geringem Werth sein mag, aber ihm ist er besonders theuer; ein Ring, den ein sterbender Vater seinem Sohne gegeben, besitzt für den Sohn einen Werth, den kein Fremder würdigt, ein schlichtes Haus, an das sich freundliche Erinnerungen knüpfen, möchte Mancher um keinen Palast tauschen, ja ein Liebhaber ersteht um einen hohen Preis einen Gegenstand, der

einem Andern selbst geschenkt zu wenig ist. Der Ring, das Haus sind an sich vielleicht geringwerthig, indeß das Frohgefühl, das ihr Besitz bei einem bestimmten Menschen hervorruft, ist vorhanden und von großem Werth. Das sind drei besonders frappante Beispiele, die unsere Alten anführen, um uns klar zu machen, daß das Glück keinen allgemeinen Maßstab duldet, daß der Eine sich in denselben Verhältnissen wie im Paradiese fühlt, die dem Andern zur Hölle werden.

Darum war es Unrecht, daß Salomo den Lebensüberdruß, den er empfand, auch den andern Menschen einreden und aufdrängen wollte. Und Gott strafte ihn, wie es in der Legende heißt, indem er nicht die Eitelkeit des Menschenlebens überhaupt, allerdings aber die Eitelkeit seiner einseitigen, selbstsüchtigen Weisheit an sich erfuhr. Kaum hatte Salomo aufgehört, König zu sein, und keine Thür seiner einstigen Getreuen öffnete sich ihm. Wie viele Menschen beugen sich, nicht vor dem Wissen, sondern vor dem Titel, vor dem Amt, vor dem glänzenden Namen, vor dem Günstling der Mächtigen oder der Menge! Salomo mußte die beschämende Erfahrung machen, daß die Ehre, welche er als einen Zoll der Achtung für seine Persönlichkeit angesehen hatte, nur dem Throne dargebracht wurde. „Ich bin, was ich war, und doch gelte ich nichts," ruft er traurig aus, „denn die Einsicht des Armen ist verachtet."

Indeß auch die andere Erklärung der Alten, daß er mit seiner Macht auch seine Weisheit verloren, hat vieles für sich. Wer neben seiner Weisheit nicht Charakterfestigkeit besitzt, dem ist die Weisheit selbst nur so lange treu, als er Erfolg hat. Wenn des Beifalls Wogen ihn umrauschen, dann strömen ihm die glänzenden Gedanken zu; er verliert alles Vertrauen zu sich, wenn der Beifall verstummt. Der Erfolg ist ihm unentbehrlich; der Mißerfolg, die Gleichgiltigkeit, der Tadel nehmen ihm allen Muth; es fehlt ihm die Fähigkeit, dem Mißgeschick zu trotzen, und Salomo verliert mit der Krone auch den Kopf und sagt: „Einst war ich etwas, jetzt bin nichts."

Die Legende schickt den Salomo, der so viel gelernt hatte, zu allerletzt in die bittere Schule des Elends und der Entbehrung; dort lernt er, daß die Erdengüter doch nicht so eitel sind. In alter und neuer Zeit haben diejenigen die schönsten Phrasen über die Eitelkeit und das Elend der Welt vorgebracht, die sich's persönlich recht wohl gehen ließen, in deren Haus nie ernstere Sorge getreten war, die in ihrem Glücke sich so sicher wähnten, daß sie glaubten, in Worten mit dem Unglück spielen zu können. Salomo sollte, meldet die Sage, das Elend in seiner ganzen Schwere kennen lernen und dadurch es verlernen, von den Erdengütern so verächtlich zu reden.

Salomo glich den Männern, von denen ein griechischer Philosoph sagt, daß sie genießen, als wenn sie nur einen Tag, und bauen, als wenn sie ewig leben sollten. Er hatte bei seiner Arbeit, bei seinem Genusse, bei seinen Bauten nur an sich gedacht, er war unersättlich gewesen, da mußte wohl der Ueberdruß sich einstellen, welcher nur der Mäßigkeit fern bleibt. Wer den Kelch des Vergnügens bis zum Grunde erschöpfen will, der wird am Boden die Hefe finden; wem sein enges Ich die Welt ist, der kann von der Welt nicht besonders groß denken; wer ein Weiser sein will, ohne ein Charakter zu sein, wird ein Thor und zu Schanden werden.

Unsere Alten sagen: „Kein Mensch geht von der Erde, und auch nur die Hälfte seines Sehnens wäre ihm gestillt.“ Wir sehen an Salomo, daß diese Regel auch ihre Ausnahmen erleidet; aber es ist gut, daß sie bei den meisten Sterblichen Geltung hat, und daß das Herz in beständiger Spannung bleibt, denn man könnte sagen: dem Menschen bliebe Alles zu wünschen übrig, wenn ihm nichts zu wünschen übrig bleibt.

Nur die Weisheit, die in einem demüthigen Herzen wohnt, bleibt vor den Erfahrungen behütet, die nach der talmudischen Sage den Salomo beugten; Jeder, der auf seine Weisheit stolz ist, geht an diesem Widerspruch zu Grunde,

und wird gedemüthigt, weil er nicht demüthig ist; von einem Königreich mit seinem Glanz und seiner Pracht kann ein Königsherz nicht satt werden, wenn es nicht edel, wenn es nicht der Stolz des Königs ist, Vielen dienen zu dürfen.

Auf Moseh und Salomo richtet das Schlußfest unsern Sinn; Moseh baut ein Heiligthum aus den freien Gaben seines Volkes, Salomo baut Tempel und Paläste, indem er ein freies Volk zum Frohne zwingt; an der Bahre Mose's klagt ein ganzes Volk, an der Bahre Salomo's jauchzt ein ganzes Volk; Moseh hatte sie geführt, Salomo hatte sie gefesselt. So unterscheidet sich die Weisheit der Edlen von der Klugheit der Mächtigen. Unser Zeitalter hat etwas von jenem Salomocharakter, es verherrlicht die Verstandeskräfte und denkt gering von der Seelengröße. Aber nicht Salomo sollte unser Ideal sein, der in todten Mauern ein Denkmal seines Könnens aufrichtet, sondern Moseh, der ein ganzes Volk sich zum Denkmal stiftete, der Millionen seinen Geist einhauchte und der heut noch lebt in der Glaubensgemeinschaft, der seine Thora ein Quell des ewigen Lebens ist.

Amen!

X.

Der Abschiedsgruß der Festtage.

Am Schlußfest.

Die schöne Festzeit neigt sich ihrem Ende zu, der heutige Tag beschließt als Schlußfest den Festesreigen des Tischri-Monats. Aber nicht spurlos will das Fest von uns gehen. Wenn es selbst auch dahinzieht, so will es uns doch seine heilsame Wirkung zurücklassen, unser Leben weihen und verklären. So wie die Sonne, wenn sie längst hinabgetaucht ist unter den Horizont, noch immer mit ihrem prächtigen Purpur die Wolken färbt und lieblichen Farbenduft über die Fluren zaubert, so will die Festzeit, auch nachdem sie von uns geschieden ist, durch ihr Licht unser Leben erhellen. Und wie der Diamant, der die Strahlen der Sonne aufgesogen hat, im Dunkeln fortleuchtet, so soll unsere Seele das göttliche

Licht, das sie an den Festtagen in sich gesogen, im Dunkel des Werktaglebens zurückstrahlen. Das ist die Bedeutung des Azeres; zurückhalten, ansammeln sollen wir die Eindrücke und die Lehren der vor Gott gefeierten Feste, sie sollen ein Dauerndes, ein Festes uns sein und bleiben für's Leben. Das ist der Werth und die Bedeutung des Abschiedsfestes. Seinen Abschiedsgruß bietet er uns in den Worten der heutigen Haftarah, die wie folgt lauten:

והיה לבבכם שלם עם ה' אלהינו

„Möge Euer Herz ganz sein bei dem Herrn unsrem Gotte, zu wandeln in seinen Gesetzen und zu beobachten seine Gebote." (1. B. Könige 8, 61.)

Drei große Feste haben wir gefeiert, ein jedes von ihnen ruft uns diese Abschiedsworte zu, im Munde eines Jeden hat es einen besonderen Sinn. So lasset uns denn den Scheidegruß der Feste in seiner dreifachen Bedeutung vernehmen und beherzigen! Amen.

I.

„Ein Gott regiert, er richtet die Welt, er lenkt die Geschicke der Menschen!" Also lautete die Grundlehre des Neujahrsfestes. Es hat uns den Gedanken in's Bewußtsein gerufen, daß der Mensch nicht ein Spielball ist in der launenhaften Hand des Zufalls, sondern daß vielmehr das planmäßige Walten der Vorsehung dem Schicksal seine labyrintischen Pfade vorzeichnet, daß dem Menschen Glück und Kummer, Freuden und Leiden, von Gott zugewogen werden Es ruft uns daher bei seinem Scheiden zu: „Möge Euer Herz ganz sein bei dem Herrn Eurem Gotte", ob Sonnenschein sein mag an Eurem Lebenshimmel, ob trübe Wolken an demselben ziehen — haltet ihn fest, den großen, bedeutungsvollen Gedanken vom allwaltenden, fürsorglichen Gotte. Darum, wenn Euch die Stunde lächelt, werdet nicht übermüthig, sprechet nicht: „Meine Kraft und die Stärke meiner Hände hat mein Glück begründet, sondern wisset, daß der Ewige, Dein Gott, Dir die Kraft gegeben, solchen Wohlstand zu erringen" (5 M. 8, 11 ff.). Wenn aber Kummer und

Leid Euch treffen sollte, so seid nicht verzagt und kleinmüthig. Wisset, daß ein Vaterauge über Euch wacht, eine gütige Hand die Fäden der Weltregierung lenkt und daß es kein Leid giebt, aus welchem Euch der Allmächtige nicht erretten, keinen Verlust, über den er Euch nicht trösten kann. Lasset auch nicht von quälenden Sorgen Euch das Herz beschweren. Denn so wie in jener Zeit, an die in unser Fest erinnert, als Israel durch die Wüste zog, der Herr ihm voranwandelte in der Wolken- und Feuersäule, es speiste in der Dürre, Wasser aus Felsen schlug und vor tausend Gefahren es behütete, so zieht der Herr auch heute noch uns voran, wenn unser Herz ganz ist bei ihm und wir nicht weichen von seinen heiligen Geboten. Den aus Babylon heimkehrenden Israeliten rief der Prophet zu: „Nicht in Hast ziehet aus und nicht wie Flüchtlinge eilet dahin; denn vor Euch wandelt der Herr und Eure Nachhut ist der Gott Israels" (Jes. 52, 12). Auch uns ist dieses Wort gesagt: Nicht mit überstürzender Hast, mit übertriebenem Eifer und sorgenschwerem Sinne brauchet Ihr auszuziehen in des Lebens Kampf, nicht in verzweiflungsvoller Flucht dahineilen, wenn Trübes Euch begegnet; denn vor Euch und hinter Euch, im Glück und Unglück, ist der Herr bei Euch, er wird Euch Eure Bedürfnisse spenden und Euch beistehen, die schlimmen Begegnisse zu überwinden. Seid nur mit ganzem Herzen bei dem Ewigen Eurem Gotte, so wird er mit Euch sein, wie er mit Euren Vätern war, er wird Euch nicht verlassen, sondern Euch beistehen im Kampfe mit dem Leben.

II.

Des Versöhnungstages Botschaft lautete:

„Gott will Euch Sühne finden lassen, um Euch zu reinigen von allen neuen Sünden."

Der Versöhnungstag hat uns gereinigt von unseren Sünden, uns ausgesöhnt mit Gott. So sehet denn zu, daß diese Versöhnung eine dauernde sei, daß wir nicht abermals Gott erzürnen und seine Gnade verscherzen. Er hat unsre Seele „besprengt mit reinem Wasser", um abzuwaschen die

Flecken der Schuld. So mögen wir darauf bedacht sein, daß sie nicht abermals befleckt werde, daß sie rein bleibe allezeit, daß wir nicht zu erschrecken brauchen, wenn der Herr sie plötzlich von uns zurückfordert. „Euer Herz möge ganz sein bei dem Herrn, unsrem Gotte." In weißen Gewändern standet Ihr da am Versöhnungstage. Sie sollten ein Sinnbild sein der Reinheit der Seele, die wir erlangen an diesem Tage. So beherziget denn das Wort des Weisen בכל עת יהיו בגדיך לבנים „Zu jeder Zeit sollen Deine Kleider weiß und rein sein" (Pred. 9, 8.). Auch im Werktagskleid des Alltagslebens umhülle unsre Seele das Festgewand der Sittenreinheit, der Gerechtigkeit und Tugend. Darum haltet die Reinheit Eurer Seelen lange fest, lebt in Frieden mit Euren Nebenmenschen, seid versöhnlich, hülfreich und gut. Fühlt Euch mit ganzem ungetheilten Herzen als Kinder des einen Gottes. Ihr riefet am Ausgange des Versöhnungstages begeistert: ה' הוא אלהים „Der Ewige ist der wahre Gott!" Beherziget und bewahrheitet dieses im Leben, entweihet seinen Namen nicht, seid stets mit ganzem Herzen bei Gott!

III.

Das Hüttenfest bracht uns die Lehre, daß der Mensch auf Erden nur ein Hüttenleben führe, daß das Leben kurz, flüchtig und vergänglich ist, daß es gleich ist dem Pilgerzuge unsrer Vorfahren durch die Wüste, die keinen festen Wohnsitz hatten und erst im gelobten Land eine dauernde Wohnung finden sollten. So ist auch der Mensch nur ein Pilger auf Erden und seine ewige Heimath ist dort, im gelobten Land des Jenseits. „So möge denn bei all Eurem Thun Euer Herz stets bei Gott sein", möget Ihr solche Schätze ansammeln, welche Ihr nicht zurücklassen müsset, Schätze, die bei Gott Werth und Geltung haben, Werke der Tugend, der Wohlthätigkeit, der Nächstenliebe, איש כמתנת ידו „jeder nach Maßgabe seines Vermögens." O daß wir recht viele solcher Himmelsschätze sammelten, damit auch unser Abschied von diesem Leben wie der heutige Tag ein חג האסיף, ein „Fest der Einsammlung" sei, da wir ernten und einheimsen die Früchte des Guten, das wir in diesem Leben gesäet. Amen!

XI.

Sabbat und Feste, eine Würze des Lebens.

Predigt am 1. Peßachtage (am Sabbat).

M. A.! Ein römischer Kaiser legte einst dem R. Josua die Frage vor: Es geht die Sage, die Israeliten besäßen ein würziges Kraut, und daß, wenn sie dieses an Sabbaten und Festen in ihre Speisen schütteten, das Mahl lieblicher dufte und angenehmer munde, so daß ein Wohlgeschmack diesen Gerichten anhafte, den andere Völker nicht hervorbringen könnten; woher nun, fragte der Kaiser, hat diese Sage ihren Ursprung? Und R. Josua, der verständige und aufgeklärte Mann, der Feind alles Phantastischen, sagte: Das ist gar keine Sage und keine Märchen, sondern die klare Wirklichkeit; eine Würze haben die Juden, ihr Name ist „Sabbat", sie macht das Mahl süß und lieblich und angenehm. Die festliche Stimmung ist es, welche den einfachen Raum wie mit hehrem Glanz erfüllt, als schauten lichte Friedensengel aus den Flammen auch der schmalen Kerzen, sie umblüht das Gemach, sie würzt das Mahl, sie führt die Freude in das Herz der Gequälten.

Ueberhaupt ist es die eigene Seelenstimmung, welche der Außenwelt die Färbung verleiht. Unser Gemüth erleuchtet uns die Erde oder umhüllt sie mit dichten Schatten, dieses allein führt uns auf wonnige Höhen oder schleudert uns in nächtige Tiefen, dieselbe Welt scheint dem Einen geschmückt, dem Andern verödet, dem Einen ein Paradies, dem Andern eine Wüste; denn unser Schicksal ist wie der Marmorblock, der dem Meißel des Künstlers anvertraut wird; er gestaltet aus ihm, wozu ihn seine Seele treibt; nach seiner Willkür kann er die herzgewinnende Schönheit, kann er das Häßliche,

das Entsetzen Erweckende daraus bilden. Das Leben aber ist vielleicht die höchste Kunst; die Dinge treten an uns heran farblos und unbestimmt und unsere Seele giebt ihnen Form und Färbung und wir sind, was wir wollen. Es wird in der Welt viel herumgestritten, ob diese Welt sehr gut oder sehr schlecht sei; aber gesetzt, es führte uns Einer durch alle Stätten des Elends, und er brächte uns in eine armselige Hütte, wo einer kranken Mutter ihr Kind einen Labetrunk reicht und das matte Auge der Leidenden hebt sich freundlich zur Pflegerin und das Kind schaut beseeligt diesen Glanz, der aus dem todesmüden Auge schimmert, wir möchten sagen: Um diesen einen Austausch der Liebe durfte eine Welt in's Dasein gerufen werden.

Wir alle, die wir länger das Leben kennen, wissen, daß wie in der Natur der zarte Schmelz sich nur als ein leichter, rasch zerfließender Hauch über die Blumen legt, so auch alle Poesie, alle Anmuth und alle Lust des Lebens, dem Blumenschmelz vergleichbar, von einem starken Winde verweht, von einem kalten Schauer vernichtet werden kann. Aber das ist dem Besonnenen nur eine Mahnung, die zarten Blüthen der Freude recht zu schonen, recht zu schützen; der Verständige getröstet sich in schlimmen Lagen, daß sich ja auch aus der Raupe der Schmetterling entfaltet, und nur der Thor verbittert sich freudige Stunden mit der Betrachtung, daß ja auch der Schmetterling im Grunde nur eine Raupe sei. Und so müssen wir denn auch am Feste uns ganz von den Weihen und Wonnen des Gefühls durchdringen lassen, daß wir Gott gehören, wenn anders das Fest uns erbauen soll; wir müssen die Formen und Bräuche, die so zahlreich wie zu keiner andern Zeit dem Israeliten am Passah entgegentreten, beseelen und verklären durch die erhöhte Stimmung der eignen Seele.

Geht es vielen von uns denn anders, wie jenem römischen Kaiser? Wir haben auch einmal gehört, daß vor Zeiten unsere gequälten Väter an Sabbaten und Festen ein Glück genossen haben, das wir, trotzdem wir so viel reicher an Geld

und, wie man sagt, auch an Wissen sind, uns nicht bereiten können; und wir können kaum glauben, daß man in den Hütten des Ghetto reinere Freuden gekannt hat als heute in den Prachtgebäuden; ach, uns ist das würzige Kraut verloren gegangen, von dem R. Josua redet, jene helle Freude am Feste, die sich gar nicht genug thun konnte zum Empfang, zur Feier des würdigen Gastes.

Der Talmud sagt: Zwei Engel begleiten den Israeliten am Abend der Sabbate und der Feste vom Gotteshaus ins Wohnhaus, ein guter und ein böser Geist; findet er die Lichter angezündet, den Tisch bereitet, den Raum geschmückt, so sagt der gute Engel: Es sei Gottes Wille, daß an künftigen Sabbaten und Festen das Haus in gleicher Weise geschmückt sei und der böse Engel muß gezwungen Amen sagen. Aber fehlen die festlichen Zeichen, hat ein israelitisches Haus in solch heiligen Stunden ein werktägliches Aussehen, so beginnt der böse Geist: Es sei Gottes Wille, daß an künftigen Sabbaten und Festen das Haus so nüchtern und weihelos sei wie heute und der gute Geist muß gezwungen Amen sagen.

Die Alten wollten damit andeuten: freudige und traurige, heitere und trübe, heilige und unheilige Stimmungen begleiten uns auf dem Wege nach unserem Heim; aber hat sich über das Haus die Weihe des Festes ausgebreitet, dann entweicht die Trauer und jener unheilige Gedanke, wir fühlen uns glücklich und fromm, als drückte uns kein Kummer, als schmerzte uns keine Wunde, als störte kein Zweifel unsere gläubige Ergebung, und wer diese Wonnen kennt und genießt, wird sie so rasch nicht aufgeben; jedes Fest, so gefeiert, ist eine Gewähr, daß diese Seligkeit, dieses wonnige Vergessen aller Noth und aller Trübung, öfters wiederkehren wird dem geweihten Hause. Das meint der Talmud mit dem Satze: Der böse Geist muß einstimmen in den Segenswunsch des Guten für den durch frommen Brauch geheiligten Raum; und wiederum, wo diese Weihe entschwunden ist, wo einmal nur Uebermuth und Leichtsinn die schönen und rührenden Formen gebannt hat, durch die ein jüdisches Wohnhaus zum

Gotteshaus wird, der Entschluß ist so schwer, sie wieder einzuführen; allmächtig ist die Gewöhnung, das Geständniß der Uebereilung ist so beschämend, der gute Engel, der gute Trieb möchte so gerne den Reiz und Zauber der alten Bräuche erneuern, aber er kann nicht; damals, als sie zum ersten Male waren gebannt und beseitigt worden, hat er einstimmen müssen in den Ruf des Bösen, so mögen denn auch eure künftige Feste öde und vom Werktagsstaube bedeckt sein; und nur ein ganz energischer Wille, wie er Wenigen eigen, kann diesen Bann brechen, kann den Weg wieder zurückfinden zu den alten Heiligthümern.

Auf den Gebieten des sittlichen Lebens ist es niemals genug, nur das Nothwendige zu thun. Wer nicht mehr thut, als gerade nöthig ist, dem ist das Nöthige eine Noth; er hat keine Ahnung von dem Satze, daß der Lohn eines Gebotes nicht außerhalb, sondern in dem Gebote liegt.

Der Talmud sagt: כל המבזה את המועדות כאילו עובד אלילים „Wer die Feste gering schätzt, ist, als triebe er Götzendienst.“ Aber was versteht der Talmud unter einem, der die Feste gering schätzt? Einer, der sie absolut nicht beobachtet, kann nicht gemeint sein, denn dafür existirt erstens eine andere Bezeichnung und sodann hätte es auch keinen Sinn, ein Nichtthun, das Unterlassen frommer Handlungen mit dem Dienst der Götzen zu vergleichen.

Indeß unsere Weisen verstehen unter einem, der die Feste geringschätzt, einen, der gerade das thut, wozu unbedingt die religiöse Pflicht ihn zwingt, dem man es anmerkt, daß nicht die Liebe, sondern der Zwang, sei es äußere Rücksicht oder abergläubische Furcht, ihn treibt. Wahrlich, dem bereitet die Uebung der religiösen Satzung keinen Genuß, sondern es ist als triebe er Götzendienst; Gott, der Liebe spendet, heischt Liebe; aber dem Götzen dienen die Menschen in Aengsten und Schrecken. Wer nun die Feste geringschätzt, wer träge und widerwillig die Bräuche übt, der dient dem einen Gotte, wie man Götzen dient; darum sagen die Alten: „Wer die Feste gering achtet, der ist, als diente er Götzen.“

Wir lasen gestern, daß die Thora zu vier Söhnen redet: einer ist der Böse, einer der Weise, ein anderer der Schlichte, ein Vierter der Unmündige. Das soll heißen, die Thora redet zu jedem Alter, jedem Gemüthe, jedem Bildungsgrade, und jede dieser vier Gattungen stellt sich verschieden zu den Bräuchen des Passah; besonders die Fragen des Weisen und des Bösewichts haben von jeher die Erklärer beschäftigt, weil sie scheinbar einen ganz gleichen Inhalt haben.

Aber wenn wir es genau erwägen, so bietet sogleich die Einleitung einige Schwierigkeit; zu vier Söhnen spricht die Thora, davon ist einer der Bösewicht. Indeß was wir so gemeinhin unter einem רשע, einem Gottlosen, verstehen, ein Mensch, der ganz mit der Religion gebrochen hat, zu dem redet die Schrift überhaupt nicht, der hört auf ihre Rede nicht. Die Alten scheinen sonach hier unter רשע, unter dem Bösen, einen zu verstehen, dem alle die frommen Bräuche lästig sind, der sie zwar übt, aber ohne Freudigkeit.

Dieser fragt nun: Was sall Euch diese Arbeit? „Euch", „diese Arbeit"; er gehört zu Israel, aber er möchte nicht gern dazu gehören; er hält die alten Sitten, aber er schämt sich dessen, er redet ungern davon; und „diese Arbeit"— alle die heiligen Verrichtungen, mit denen wir die Feste feiern, betrachtet er nur unter dem einen Gesichtspunkte der Last, der Arbeit. O, er hat tausend Fragen, aber es sind nicht die Fragen des Wißbegierigen, der Grund und Sinn der alten Sitten erfahren möchte; er fragt, aber er will keine Antwort; ja, jede Antwort, die ihn widerlegt, ist ihm zuwider. Wer kennt sie nicht, die lästigen Frager, die die Antwort sich gar nicht merken wollen.

Und der Talmud will auch gar nicht, daß man diesen Leuten Rede steht. Diese, so meint er, muß man kurz abfertigen; wer fragt: wozu soll Euch diese Arbeit, der hätte am Ende, wäre er selbst aus Aegypten gezogen, so gut wie die Anderen das Passahlamm geopfert, aber von einer Erlösung hätte er nichts verspürt — לא היה נגאל.

Aber seltsam; auch der Weise fragt ähnlich wie der Bösewicht: Was sind das für Satzungen, Rechte und Gesetze, die Gott Euch befohlen hat? Hier jedoch hat dieses Euch einen ganz anderen Sinn; all die Satzungen sind ihm heilig, er übt sie auf's Sorgfältigste, aber er hält die Uebung für keine vollkommene, denn er kennt nicht ihren tieferen Grund. Die Bescheidenheit gebietet ihm, sich auszuschließen von der frommen Gemeinschaft, weil er manchen Brauch wohl mit Hand und Herz, aber nicht mit klarem Urtheil übt; und er will wissen: מה העדות החוקים והמשפטים „was sind das für Zeugnisse, Satzungen und Rechte?" Zeugnisse (עדות) sind die Symbole unserer Religion, Satzungen (חוקים) sind die Bestimmungen, bei denen die Forschung ermüdet, deren Sinn sich nur schwer erschließt, משפטים sind die Rechtsvorschriften, die Jedermann klar sind; aber der Weise hat bei allen dreien Fragen. Die Symbole, nun ja, er kennt ihre Deutung, aber er weiß, daß sie den Werken großer Künstler gleichen; je länger, je sorgsamer man sie betrachtet, desto mehr offenbaren sie von ihrer Schönheit, und die schwer verständliche Satzung, der Weise giebt sich nicht mit dem Berichte zufrieden, daß die bisherige Forschung ohne Ergebniß geblieben ist; sein glühender Wissens- und Wahrheitstrieb führt ihn zu den steilen Abhängen, wo nur ein scharfes Auge und ein fester Fuß vor dem Sturze schützt. Ihn lockt das Räthsel, während es den Bequemen und Geistesträgen scheucht; aber der Weise fragt auch bei den משפטים, den klaren Rechtsvorschriften; was dem Laien einfach scheint, ist dem Denker ein Problem und was dem Laien wunderbar dünkt, ist dem Kundigen ein natürlicher und leicht erklärter Vorgang. Er hat tausend Fragen gleich dem Bösen, aber nicht Trägheit und Unlust, sondern die Weisheit hat ihm diese Fragen diktirt. Und dieser „fragende Weise" ist auch der wirklich Fromme.

Rührend ist der Eifer für das Fest, der ja auch unter uns noch nicht ganz erloschen ist; jener Eifer, dem der Bräuche nicht zu viel, sondern fast noch zu wenig

sind. Er war es, der unseren Vätern das Fest verklärte ob sie auch sonst im Drucke seufzten; denn sie hielten sich hoch erhaben über ihre Dränger; sie strebten gar nicht wie wir nach Gleichstellung mit den Landesgenossen, denn dieses Streben hat nur einen Sinn in den modernen, auf Recht und Freiheit basirten Staaten. Unsere Vorfahren aber hatten nur Verachtung für die, die den Hilfslosen quälten, ihnen gleich zu stehen, wäre ihnen eine Schande gewesen; sie kannten den Druck der Gewalt, aber nicht das Gefühl der Zurücksetzung, und wenn Sabbat und Fest einkehrten, so thaten sie die Würze in das Mahl, daß es nicht nur dem Gaumen mundete, sondern daß es auch die Seele erfreute. — Und sind denn die heiligen Symbole nicht deutungsreich auch für unser eigenes Schicksal? Das Passahlamm, dargebracht zur Erinnerung, daß der Verderber hinwegschritt über die Häuser Israels; während er die Aegypter vernichtend traf, mahnt es uns nicht an das Los unseres Volkes, das allein sich aus alter Zeit herübergerettet hat, während alle anderen Völker zu Grunde gegangen sind? Ysop tauchten dereinst unsere Vorfahren in das Blut des Passahlammes und mit dem in Blut getauchten Kraute bestrichen sie die Pfosten ihrer Häuser, daß sie gerettet würden. Das Ysop rettet; es ist das Bild der Demuth und die Alten sagen: „Ysop gleicht der Ceder", d. h. die Demuth ist eine Macht; die Kraft, zu dulden, ist ein großes Heldenthum: über die Dulder hat der Verderber keine Gewalt; sie sind siegreich und unüberwindlich. Aber denket beim Passah an Mazzah und Moraur, an das Brod des Elends und ans Bitterkraut. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Vorfahren in Noth und Bitterniß durch das Ysop gerettet wurden, durch Demuth und Dulderkraft. — Auch den Einzelnen mahnt das Fest: Wie manchem war der Verderber nahe und er ist hinweggegangen; die Gefahr schwebte drohend über seinem Haupte und sie ist vorübergezogen. Den anderen mahnt Mazzah, „das Brod des Elends", an harte Stunden, mahnt Moraur, „bitteres Kraut", an bittere Noth; aber diese Mazzah, das Brod der Sklaven, war auch der Imbiß

beim Freiheitsmahl. So verketten sich oft unvermerkt Trauer und Trost, Bitteres und Süßes; nur die eine Würze darf dem Mahle nicht fehlen, die festliche Stimmung. Wir beten heute um Thau, daß er den Boden befruchte; aber zum Thau muß sich die Sonne gesellen; der Thau von der Sonne bestrahlt, ist wie Demantsleuchten. So fließt aus manchem Auge der Thau der Thränen; aber wenn die festliche Stimmung darüber leuchtet, so ist die Thräne verklärt; aus den Seelen erblüht die herrlichste Frucht, denen der Thau nicht fehlt und nicht die Sonne; es sind nicht die glücklichsten, aber die besten Menschen. Heil denen, die im Lichte wallen, denen das Gebot Gottes eine Lust ist; ihnen redet jeder ehrwürdige Brauch eine deutliche Sprache und sie eifern ihn zu erfüllen und zu erfassen; ihnen ist das Fest selbst die Würze des Festes und die guten Engel walten in ihrem Hause und die bösen müssen sich ihnen neigen und dienen; ihnen ist zur Festeszeit selbst die Thräne der Trauer wie der Thau an einem sonnigen Frühlingstage; sie glauben an ein Passah, an eine Erlösung, und ihre Demuth ist ihre Stärke; möge diese erhöhte Stimmung uns alle zu Gott und zu reiner Festesfreude tragen! Amen.

XII.

Keine Freude an der Freiheit ohne Kampf um die Freiheit.

Predigt am Passahfeste.

M. A.! Wie der Frühling kämpfen muß mit den winterlichen Mächten, wie er jeden Schritt, den er vorwärts bringt, abringen muß den feindlichen Kräften, die die Natur noch in erstarrender Fessel festhalten wollen, so giebt es auch für den Menschen nur selten einen Erfolg und eine Freude, die ihm mühelos zu Theil wird.

Aber gerade deswegen ist dieser Kampf des Frühlings ein erbauliches Schauspiel; da weht zu einer Zeit, wo wir noch an die Herrschaft von Frost und Schnee gewöhnt sind, plötzlich ein milder Hauch über die Flur, die Sonne, die so lange sich ganz verborgen oder einen grellen, mehr blendenden als erwärmenden Schein über die Erde gesendet hat, schickt einen warmen Strahl; nun glauben wir, der Frühling ist nah, ist da; eine Nacht geht darüber hin und der Winter hat die schlaffen Zügel noch fester an sich gezogen, Reif und Eis bedecken wieder die Landschaft und wir sind nur empfindlicher geworden für des Winters strenges Regiment, weil wir schon glaubten, wir würden es abschütteln können; und wie oft vollzieht sich dieser Vorgang? und unermüdlich, wie ein Held wider eine belagerte Feste, stürmt der Frühling auf's Neue an, er wird zurückgedrängt, aber nicht besiegt, und endlich siegt er, und Mensch und Flur athmen auf, und sangeslustig und sangesfroh wird jede Seele und um so inniger freuen wir uns seines Waltens, da der Kampf so lang gewährt hat.

Und hat der Mensch an seinen eigenen Siegen eine rechte Freude, wenn er sie gewinnt ohne einen ernsten Kampf, ohne ein energisches Ringen mit dem Schicksal? Die arbeitsamste Nation hat das Wort gebildet: „ein Selbstmann“ und sie hat den größten Respect vor den Leuten, die klein begonnen haben und groß geworden sind. Man spricht in vielen Kreisen mit einer gewissen Geringschätzung von einem Emporkömmling und es ist ja schon nicht zu leugnen, daß wie man an den Schwielen die Hand erkennt, die schwer hat arbeiten müssen, daß man ebenso auch am Charakter, am Benehmen, in den Formen des Verkehrs oft genug es merkt: dieser Mensch hat dem Geschicke seine Gunst im Schweiße des Angesichts abringen müssen; anmuthiger, gefälliger, leichter sind die, die im Wohlstand erzogen sind, aber tüchtiger, gefesteter und zuverlässiger sind zweifellos diejenigen, die aus eigner Kraft emporgestiegen sind und die eckigen, ungelenken Formen läßt sich der Besonnene an ihnen gefallen, wie an der Eiche die Knorren. Nur die Emporkömmlinge sind oft ebenso lächerlich als verächtlich, die der Volksmund als Glückspilze bezeichnet, weil sie wie die Pilze über Nacht emporschießen, die ohne eigenes Verdienst durch irgend einen Zufall Reichthum erworben haben; aber wie kurzdauernd ist meist diese urplötzlich emporgeschossene Herrlichkeit? Nicht der ist ein Glückskind, der ohne Mühe gewinnt, denn wo liegt die Gewähr, daß der Windhauch, der ihm die Gaben des Schicksals zugeführt, sie nicht auch wieder davon trägt, sondern der ist ein Glückskind, dessen Arbeit der Erfolg gekrönt hat, denn er wird das Gewonnene festzuhalten suchen auch gegen den Sturm.

Wenn es nun bei allen Gütern der Erde ein Bedürfniß ist, um ihrer recht froh zu werden, daß ihr Erwerben und ihr Erhalten uns Arbeit und wohl auch Sorge bereitet, warum sollte es bei der Freiheit anders sein? Israel vereint sich heute in seinen Tempeln, in seinen Häusern und singt Dankespsalmen dem Einzig-Einen, daß er die Vorfahren dereinst aus der Enge in die Weite, aus der Finsterniß zum

Licht, aus der Knechtschaft in die Freiheit geführt hat. Wir verehren den großen Gott, der nicht will, daß seine Kinder Fesseln tragen, nicht die Fesseln, welche den Körper beugen, nicht das von edleren Geistern noch schwerer empfundene Joch, das die Vernunft niederzwingt unter die Herrschaft unverstandener Formen.

Aber wie freudig auch unser Herz sich hebt, daß wir dem dienen, der unsere Freiheit will, wir können, so wir unserer Vorfahren gedenken, ein Gefühl der Beschämung nicht los werden, wie die Israeliten damals beim Auszug aus Aegypten so wenig, ja sogar nichts dazu gethan haben, um frei zu werden. Es heißt in der Schrift: „Der Herr wird für Euch streiten, ihr aber sollt ruhig sein!“ Dieses Wort ist nichts weniger als eine Ehrenerklärung für Israel; es ist eine Anklage, das sechshunderttausend Mann nichts unternommen haben, um aus eigener Kraft die Fessel zu brechen.

Es ist wahr, es war nicht ihre Schuld, daß sie so entnervt und entkräftet waren, und die Freiheit nur als ein Geschenk annehmen konnten, es war dies die entsetzliche Folge jener Despotenweisheit, die es herausgeklügelt hat, daß die Menschen um so sicherer gehorchen, je härter sie gedrückt werden, je mehr die Kraft ihres Willens geschwächt ist.

Aber wie gerechtfertigt immer diese Erklärung sein mag, es ist kein schönes Bild, wenn einer mit verschränkten Armen seiner Befreiung gleichsam zusieht, ohne selbst an seinen Ketten zu rütteln und zu reißen.

Unsere Alten sagen: Isak habe seinen Söhnen, dem Jakob und dem Esau, einem jeden ein treffliches Erbe gegeben, aber beide haben dieses Erbe bis zum Uebermaß ausgenutzt; denn so heißt es in der Schrift: Isak sprach: die Stimme ist die Stimme Jakobs, die Hände aber sind die Hände Esau's. Jakobs frommes Gemüth, das wenn es in Noth und Trübsal war, sich gläubig und vertrauend zu dem Herrn in den Höhen wandte, das war seine Stärke und sie blieb auch seinen Nachkommen; Esau jedoch besaß den starken Arm, den Muth, den Uebermuth, der vor keiner

Gefahr zurückwich. Wie schön ist es, wenn diese beiden Vorzüge sich ergänzen und zusammen wirken. Aber, sagen die Alten: Beide, die Nachkommen des Jakob wie die des Esau, haben ihre Kraft bis zum Uebermaß angewendet, denn auch die Fähigkeit zu beten, und Gott den Sieg und den Erfolg anheimzustellen, kann zur Schwäche werden, wenn sie nicht unterstützt wird von dem Muthe zur That, von der treuen Arbeit. Gott half den Betenden, denn wir lesen, wie die Israeliten sprachen: „Wir riefen zu Gott und er sah unser Elend, unser Mühsal, unsern Drang." Aber noch weihevoller wäre die Erinnerung des Peßach gewesen, wenn uns gemeldet wäre: Gott wird im Verein mit Euch streiten, und nicht: Gott wird für Euch streiten und Ihr könnt ruhig sein.

Und bietet uns dieser Satz nicht eine Erklärung dafür, das Israel erst in der Wüste vierzig Jahre umherwandern mußte, bevor es einen Staat gründen konnte. Ein Volk konnte befreit werden ohne seine Mithilfe, aber es kann nicht frei sein und bleiben ohne sein eigenes Zuthun. Die Israeliten glichen dem Blinden, dem plötzlich die Sehkraft wiegergegeben wird, aber sie bringt anfangs keinen Nutzen, er muß erst sein Auge an das Licht gewöhnen.

Wie oft haben wir es in diesen Tagen zu beklagen, daß auch die Völker, welche die Freiheit haben, sie nicht anzuwenden verstehn. Wo wäre Freiheit möglich ohne gegenseitige Duldung, ohne Achtung vor der Anschauung und dem Charakter des Gegners. Wo eine Partei die andere drücken und zwingen will und sei es auch durch das beliebte Mittel der Majorisirung, wo man auf das Ueberstimmen mehr Gewicht legt, als auf das Uebereinstimmen, da herrscht Tyrannei; denn es ist gleichgültig, ob der Despot ein Einzelner oder eine Menge ist. Es ist wahr, es giebt im Nothfalle keine andere Möglichkeit bei einem Streite zu Ende zu kommen, als das brutale Mittel, die Stimmen zu zählen; aber nachahmenswerth ist das Vorbild jener Körperschaften, die nicht früher auseinander gingen, als bis sie es bei den Gegenständen der Berathung zur Einstimmigkeit gebracht

hatten. Jeder fühlt es, wie die Achtung des Volkes vor den Gesetzen dadurch leidet, daß sie dem Zufall der Zahl nicht selten ihre Entstehung verdanken.

Es ist wahrlich kein Zufall, daß so viele Nationen das gewonnene Kleinod der Freiheit nicht wahren konnten, sondern eine Beute herrschsüchtiger Gewalthaber geworden sind; diese Nationen haben ihren Knechtssinn noch nicht überwunden, sie wurden frei, mehr durch eine Laune des Schicksals, als durch eigene Energie, es bildete sich statt der Volksherrschaft ein Parteiregiment und weil sie knechtisch gesinnt waren, sind sie wieder Knechte geworden.

Ganz besonders gilt der Satz: „Freiheit ist Duldsamkeit“ auf religiösem Gebiete; hier ist das Menschengemüth am empfindlichsten; spröde weist es auch das Gute zurück, wenn es ihm überlaut angepriesen, oder wenn es gar ihm aufgedrängt wird. Und der wahre Freisinn offenbart sich darin, daß er die Vermittlung und Versöhnung sucht, daß er nicht auf das Uebergewicht der Zahl oder gar des Besitzes sich beruft, sondern auf das Uebergewicht des Gedankens, der Frömmigkeit, des lauteren Wollens vertraut, und nur überwindet, indem er überzeugt. Selbst bei den Wilden ist es schimpflich, mit vergifteten Waffen zu kämpfen, und im religiösen Streit sollte es erlaubt sein, den Redlichen durch Verdächtigung zu kränken? Wer will es mit Sicherheit sagen, er könne der Flamme Einhalt thun und ihr eine Grenze setzen, wenn sie erst entfacht ist. Darum ziemt es denen, die sich freisinnig nennen, zuerst nach innerer Freiheit zu streben und diese ist das Theil derer, die sich in Gemüth und Anschauung der Gegner versetzen können. Dann ist ihr Wirken wie Frühlingsthau für die durstenden Gefilde, Blumen und Saaten der Erkenntniß sprießen an allen Orten, in denen sie walten.

Gieb Du, Allgütiger, daß die Freiheit, welche der Friede ist, ihr Scepter immer weiter ausbreite! Mögen diejenigen, welche die Freiheit auf ihr Banner schreiben, sich selbst befreien von Vorurtheilen, von Herrschsucht, von rechthaberischer

Gesinnung; mögen wir uns immer fester dessen bewußt werden und bleiben, daß kein Besitz, ja daß die Freiheit selbst kein rechter Segen ist, wenn wir sie nicht erwerben durch unser eigenes Verdienst, wenn wir träg und ruhig sind, so Gott für uns streitet. — Deinen Segen über dieses Land, daß die Parteien sich verstehen und vertragen, daß sich nicht in unfruchtbarem Streite die Gemüther erhitzen. Deinen Segen über Israels Gemeinden, daß sie in Frieden nach Freiheit streben, daß in ihnen alle Tugend geübt, alle Erkenntniß gepflegt werde und alle Verschiedenheit der Meinungen ausgeglichen werde auf dem gemeinsamen Boden der Liebe zum heiligen Erbe der Väter. Deinen Segen über Jung und Alt, daß die Eltern froh werden der heranwachsenden Geschlechter und die Jugend sich erfreue und sich erbaue an der Kraft und dem Vorbilde der Väter. Erhöre unser Gebet, das wir zu Dir emporrichten: Sende den Frühlingsthau über Feld und Flur, daß die Pflanze gedeihe und die Arbeit des Landmannes ihren Lohn finde. Bringe Erlösung und einen heiteren sonnigen Frühling über alle Gebeugten und Beladenen, über die Kranken und Siechen, daß die hoffnungsarmen Herzen mit Blüthen der Freude sich schmücken. Amen!

XIII.

Ueber die Pflicht und den Segen, sich der Gesammtheit anzuschließen.

Eine Passa-Betrachtung.

„Wer sich von der Gesundheit lossagt, leugnet den Grund." (Hagada.)

Wir feiern heute das Passafest, das Fest der Ueberschreitung. Aber ist nicht unser ganzes Leben ein fortdauerndes Ueberschreiten, einem Wandeln vergleichbar aus einem Zustande in einen andern?

Ein gewaltiger Denker des klassischen Alterthums hat den ganzen Gehalt eines tiefsinnigen philosophischen Systems in die Worte zusammengefaßt: Alles fließt; ein geistvoller Schriftsteller der Neuzeit, der das Spielen mit Worten liebt, hat den Gedanken ausgesprochen: nichts ist dauernd als der Wechsel; Koheleth sagt: Ein Geschlecht kommt, ein Geschlecht geht.

Man hört oft die Bezeichnung, das gegenwärtige Jahrhundert ist eine „Zeit des Uebergangs", damit soll all das Unbehagen erklärt werden, das so viele heut empfinden; es sei ein Zustand, wie wenn wir ein Haus verlassen, und in dem andern noch nicht recht eingerichtet sind.

Aber das ist offenbar eine Selbsttäuschung; im Orient freilich haben von jeher alle Verhältnisse eine erstaunliche Stabilität und an orientalische Lande wird auch gar nicht gedacht, wenn die Gegenwart eine Zeit des Uebergangs genannt wird; aber in den Völker, welche Träger der europäischen Kultur sind, ist jedes Jahrhundert als ein Uebergangsstadium betrachtet worden und ist es gewesen, denn jedes Zeitalter hatte mit den Beständen und Rückständen der Vergangenheit aufzuräumen und hatte die Zukunft vorzubereiten.

Selbst im Einzelleben ist in keinem Momente ein Stillstand. Wir sind heute nicht dieselben, die wir gestern waren, nicht dem Körper nach, nicht dem Geiste nach, nicht dem Charakter nach. Die Ereignisse wirken auf uns, und verwandeln uns.

Diese Einflüsse vollziehen sich fast unmerklich; denn die Natur macht im Allgemeinen keine Sprünge; wir sehen das Wachsthum nicht, sondern nehmen es nur wahr, wenn wir nach bestimmten Zwischenräumen eine Pflanze in Augenschein nehmen; so geht es auch meist zu, wenn das Leben Geist und Herz bildet; nicht plötzlich, sondern langsam vollzieht sich dieser Bildungsprozeß und das Dasein ist ein ständiges Ueberschreiten, eine nie rastende Bewegung in der Nation, in der Geschichte, im einzelnen Menschen.

Freilich ist es nicht immer ein Hinüberschreiten in ein besseres und freundliches Dasein. Wie bang ist es uns, wenn wir den Tagen entgegenschreiten, wo die Sonne mit matterem Schimmer strahlt; wie klammert sich der Greis mit dem Reste seiner Kraft an dieses schöne Leben, um wie lieblicher dünkt ihm der Frühling der Natur im eigenen Herbste; wie ängstlich pocht das müde Herz, wenn der letzte Schritt bevorsteht, wenn wir vor der Pforte stehen, die der Mensch nur im Wahn sich selbst öffnet, die sich aber dennoch aor jedem aufthut und hinter jedem sich schließt.

Für jeden Einzelnen geht die Welt unter, wenn er untergeht. Der hochbetagte Mann, der viel erlebt, der viel erfahren hat, der regen Antheil genommen an allen Bewegungen der Zeit, der Leid und Freud, Hoffen und Zagen der Genossen tief mitempfindet, er ist gespannt, wie sich gar Vieles, was unklar auf- und niederwogt, klären und entwickeln wird, er ist für sich zur Ruhe gekommen und begehrt nichts mehr; aber diese Menschen um ihn herum, wie wird es diesen ergehen? Da kommt ein Stoß und setzt allen Fragen ein Ziel und zerstört eine Welt; indem es einen Menschen tödtet.

Giebt es keine Rettung vor diesen Wogen, die das Einzelleben davontragen? giebt es keinen Halt in diesem Strom der Zeit? Die Hagada, jenes wunderliche Büchlein, das der religiös gestimmte Israelit an den Passa-Abenden seiner Familie vorträgt, das mit seinen lieblichen Worten und Weisen das festliche Mahl so schön umrahmt, lehrt uns einen kurzen Satz, der uns darauf eine tröstliche Antwort giebt: ולפי שהוציא את עצמו מן הכלל כפר בעיקר „Wer von der Gesammtheit sich ausschließt, leugnet den Grund," der zerstört den Grund, auf welchem der Mensch dem Schicksal Trotz bieten kann, der vernichtet den Grund alles sittlichen Lebens. Nach der Hagada ist es der Böse, der רשע, der sich von der Gesammtheit ausschließt, und damit ist in der That der Kern aller Bosheit getroffen. Der Gute sagt: Ich will so leben, daß das Allgemeine dabei bestehen, ja dadurch gefördert werden kann; der Böse sagt: Den Segen der menschlichen Gemeinschaft, den werde ich mir schon zu Nutze machen; aber ich denke nicht daran, durch eine Gegenleistung mir diese Vortheile zu verdienen. Dieser schlaue Kalkul hat nur einen Fehler, er vergißt, daß eines Tages einmal Alles aufhört, und es kann unmöglich ein Wonnegefühl sein, wenn einer sich in der letzten Stunde sagen muß, das Aufhören deiner Persönlichkeit ist ein Vortheil für die Gesammtheit.

Tiefsinnig sagen die Alten: צדיקים במיתתן קרויין חיים „Die Gerechten heißen Lebende, auch wenn sie todt sind." Man hat von jeher die Vaterlandsliebe gefeiert, sie hat treffliche Männer zu hohen Thaten der Selbstaufopferung begeistert. Was war der Trost des Patrioten, daß er frohgemuth dem Tode entgegenschritt? der Gedanke, ich lebe fort in dem Volke, für das ich mich opfere. Für ihn ist der Tod kein Ueberschreiten in das Nichts, sondern ein Uebergang in die Volksseele, die ihn und seine That in ihren Besitz aufgenommen hat.

Jede gute That wird ein Engel, sagen die Alten, d. h. sie gewinnt ein ewiges Leben in den unendlichen Wirkungen,

die von ihr ausgehen. Das ist das Dauernde in der Flucht der Erscheinungen, die Gemeinschaft, in der wir leben, für die wir leben. Die Einzelne lebt siebzig, wenn es hoch kommt, achtzig; ein Volk aber, eine Religionsgemeinde, vollends die Menschheit hat eine große Dauer.

Was bedeutet denn dieses Passahfest, das wir Israeliten feiern, anderes, als das Bekenntniß eines jeden Einzelnen unter uns: ich lebe nicht nur mein eigenes Dasein, sondern zugleich die drei und ein halb Jahrtausende von Aegypten bis zum heutigen Tage, ja ich hoffe eine Zukunft weit über die Grenzen meiner eng begrenzten persönlichen Existenz hinaus; ein Israelit sein das heißt ein Wesen darstellen, das sich anreiht an die große geschichtliche Existenz von Jahrtausenden und das in dieser Reihe viele kommende Jahrtausende erhofft.

Darum ist es so recht, sich anzuschließen an die Gesammtheit, und es ist fast ein Selbstmord, sich von ihr loszusagen. — Der Tropfen und der Strom, — der Tropfen kann in Nichts zerfließen, der Strom bleibt. Was also lehrt uns dies Fest, das jeden Israeliten, der durch des Festes Sinnbild den eigenen Sinn bildet, anschließt an eine unendliche Reihe, die einstmals in Gosen begonnen hat und jetzt durch alle Lande, durch alle Zeiten sich fortzieht? „Wer sich lossagt von der Gemeinschaft, der leugnet den Grund"; die erste und nächste Gemeinschaft ist die Familie. Sorge für dein Haus, erfülle die Pflicht gegen die deinen, gegen Weib und Kind, gegen jeden, der deines Blutes ist, und wenn dein Blut erstarrt ist, so lebst du noch in deiner Familie, in den Genossen deines Hauses, die du gefördert hast. Auch die religiöse Gemeinde ist ein Bund, der länger dauert als wir. So viele unserer Vorfahren haben diesem engem Verbande Kraft verliehen, indem sie ihm von ihrem Ueberflusse fromm gespendet haben, so manche jüdische Gemeinde lebt nicht zum geringen Theil von den Schätzen, die die Vorzeit ihr angehäuft hat; soll sich die Gegenwart von der Vorzeit beschämen lassen?

Wer es sodann vermag, der wirke für den Staat, für ganz Israel, für die Menschheit. Das wäre des Festes schönste Frucht, wenn das schlichte Wort der Hagada: der ist ein Bösewicht, der sich von der Gesammtheit ausschließt, Herrschaft gewönne! die Hunderttausende, die aus Aegypten zogen, werden in der heiligen Schrift: צבאות ה׳ „Heerschaaren Gottes" genannt, warum? weil sie einmüthig waren, weil sie gemeinsame Ziele hatten. Das ist der Himmelsthau, den das Fest spenden soll; wir beten um Thau für die Saaten aber den Thau, der die Herzen erfrischt, den müssen wir uns selbst gewähren, indem wir uns bewußt werden des hohen Segens und der ernsten Pflicht, einer Gemeinde anzugehören, die uns trägt, und die wir tragen und stützen sollen, dann gehören wir, und sei unser Beruf noch so schlicht, dann gehören auch wir zu den צבאות ה׳ „Zu den Heerschaaren Gottes".

XIV.

Ehret die Greise!

Predigt am achten Tage des Passahfestes.

M. A.! Der achte Tag des Pahssafestes ist eine religiöse Einrichtung, die nicht so sehr im Gebote, als im Gemüthe begründet ist, die ein rührendes Zeugniß ist der religiösen Innigkeit, welche unsere Väter beseelt hat. Diejenigen, welche den achten Tag geweiht haben, sie wußten ganz gut, daß die heilige Schrift nur sieben Tage vorschreibt, aber sie konnten sich vom Feste nicht trennen; wie man wohl einen lieben Freund aufhält, wenn die Zeit des Scheidens gekommen ist, daß er noch einige Stunden über die ursprüngliche Absicht bei uns weile, so wollen wir von dem Fest nicht lassen, obgleich es eigentlich schon vorüber ist, um noch einen letzten Gruß von ihm zu erhaschen; genießen wir ja auch das Licht der Sonne noch eine kurze Weile, nachdem sie schon untergegangen ist.

Und spätere Lehrer unseres Volkes haben dann auch diesen Tag, der gleichsam die Brücke bildet zur Werktagszeit, weise ausgenützt, indem sie an ihm einen Gottesdienst anordneten zur Erinnerung an unsere Heimgegangenen. Vom Feste selbst sollten solche wehmüthigen Erinnerungen möglichst ferngehalten werden; an den Tagen, welche von der Schrift selbst geweiht sind, sollten nur freudige Klänge unsere Tempel, unsere Häuser, unsere Seelen durchtönen; ja so eifersüchtig wachen unsere Weisen, daß dem Volke jede rechte Freude ungeschmälert erhalten bleibe, daß nicht einmal Familienfeste an den religiösen Feiertagen gestattet sind, denn sagen sie, „man vermischt nicht eine Freude mit der andern“ (אין מערבין שמחה בשמחה); geschweige denn, daß sie die Trauer fern hielten und ihr ungern einen Platz einräumten am Gottesdienste der Feste.

Aber wiederum ist auch die Pietät, die Treue gegen die Heimgegangenen, tief gewurzelt in der jüdischen Seele. Wenn ein Israelit sich zum Seder setzt, ja selbst, wenn er sich nicht zum Seder setzt, kann er die Melodieen vergessen, die im väterlichen Hause erklungen sind, die Bräuche, die eine fromme Mutter geübt hat, die innige und heilige Fröhlichkeit, die dort am festlichen Tische gewaltet hat? Das Bild, das die Erinnerung schafft, erweitert sich und nimmt alle die Liebe und Güte auf, die die Heimgegangenen uns erwiesen haben. Da traf es sich gut, am achten Tage allen diesen wehmüthigen und ehrwürdigen Erinnerungen eine Stätte zu geben auch im Gottesdienste, und dadurch dem fröhlichen Feste einen ernsten und ergreifenden Abschluß und Abschied zu gewähren.

Für viele in Israel ist freilich dieser Abschied das ganze Fest, ihre ganze Religion besteht nur noch in diesem Gedenken, das sie den Todten widmen; einstmals hat Gott uns am Passa befreit vom Todtendienst Aegyptens; jetzt ist für viele das Judenthum, das uns lehrt: „wähle das Leben“ ein Todtendienst geworden; und sie suchen das Gotteshaus nur zu den Zeiten auf, wenn diese Erinnerung im öffentlichen Gebete gepflegt wird. Es ist dies indeß jedenfalls ein Beweis, daß noch ein religiöser Funke in den Herzen glüht, und wo ein Funke glüht, da gelingt es leichter, aus ihm ein Feuer zu entfachen. Es giebt ja überhaupt unter den Israeliten nahezu so viele religiöse Anschauungen als es Köpfe giebt; jeder hat seine eigene Ansicht von der Religion, jeder seine aparte Uebung in der Religion; jeder hat, wie es im Sprüchwort heißt, seinen besondern Religionscodex. Wir müssen duldsam sein und uns schon damit zufrieden geben, daß irgend eine Art von religiöser Ueberzeugung und Uebung vorhanden ist, auch wenn dabei Irrthum und Aberglaube mitunterläuft.

Die Pietät ist zweifellos eins der wichtigsten Momente der Religion, des sittlichen Lebens. Unsere Weisen sagen שאלו את שלמה איזהו בן העולם הבא? והשיב כל שנגד זקניו כבוד „Einstmals fragten sie den Salomo: Wer ist würdig der ewigen Seligkeit? und er ertheilte die kurze Antwort:

„Jeder, der seine Greise ehrfürchtet“ — und der Talmud fährt fort: Einstmals erkrankte dem Rabbi Josua ein erwachsener Sohn und der Kranke schien zu Zeiten wie in eine andere Welt versetzt und redete in Träumen vom künftigen Leben. Da fragte ihn der Vater: „Was siehst Du mein Sohn? und jener antwortete: עולם הפוך אני רואה, ich sehe eine verkehrte Welt; die hier oben sind, sind dort unten, die hier unten sind, sind dort oben.“ Da sagte der Vater: עולם ברור אתה רואה „Nicht eine verkehrte, sondern eine geklärte Welt hast Du gesehen.“

Das ewige Leben! — ein zu allen Zeiten viel umstrittenes Wort. Merkwürdig genug; je weniger die Jahrhunderte der Vergangenheit durch Bildung sich auszeichneten, je mehr sie im Wahn der Unwissenheit befangen waren, desto besser wußten sie, wie es im Jenseits aussah. Es ist nicht ohne Humor, daß der Talmud den Bericht über das Jenseits Jemand in den Mund legt, der krank ist, dessen Geist für die Erscheinungen des Diesseits umschleiert ist. Wie vermessen ist es auch, irgend etwas Sicheres über die künftige Welt melden zu wollen, da wir ja diese Welt, in der wir leben, so wenig kennen.

Der Mensch versinkt in Schlaf und erwacht aus dem Schlaf; ja was ist denn eigentlich Schlaf, wie kommt er, wie vergeht er? Gelegenheit, diese Erscheinung zu beobachten, haben wir wahrlich genug; dennoch ist uns dieser Halbbruder des Todes so räthselhaft, wie der Tod selbst. Was ist die Seele? was das Denken? das größte Geheimniß ist jeder sich selbst. Wir sehen die Sterne in unendlichen Fernen und kennen ihren Lauf; aber wir wissen nichts von dem innersten Kern unserer Persönlichkeit, und dieses Ich, um das sich unser ganzes Dasein, um das die Welt sich dreht, ist uns unerklärlich und tief verschleiert. Wie thöricht wäre es, wollten wir unsere Phantasie walten lassen und die Bilder, denen man es nur zu gut anmerkt, daß unser irdisches Leben das Modell gewesen ist, für Wirklichkeit zu halten.

Aber wie übereilt ist es auch, das Jenseits zu leugnen.

Ein großer französischer Denker, der inmitten einer streng-kirchlichen Gesellschaft gelebt hat und der, ein gewaltiger Zweifler, fast allen Erscheinungen sein Fragezeichen angeheftet hat, sagte kurz vor seinem Tode: „ich gehe nun in das große Vielleicht." In unserem Zeitalter aber gilt es als starkgeistig, geradewegs zu erklären, mit dem Tode sei Alles aus.

Wir wollen diese Leute nicht, wie es vordem Brauch war, verdammen; es ist roh und ungeziemend, Jemand für seine Ueberzeugungen zu verurtheilen, und überdies straft er schon sich selbst genug, denn er raubt sich Halt und Trost in den traurigsten und bittersten Stunden des Daseins, und für den, der der Meinung huldigt, daß nach dem Tode Alles aus sei, ist eigentlich auch schon vor dem Tode Alles aus.

Indeß der Hinweis ist wohl erlaubt, daß ein völliges Aufhören der Seele, der ihrem Wesen nach uns unbekannten, lebenspendenden Kraft, allen Naturgesetzen widerspräche, da weder von den Stoffen noch von den Kräften irgend etwas verschwinden und in Nichts sich auflösen könne. Wir stehen nicht nur auf dem Standpunkt der Religion, sondern auch auf dem Standpunkt der Naturwissenschaft, wenn wir die Unsterblichkeit der Seele festhalten.

Sie fragten den Salomo: „Wer ist vor Andern würdig des ewigen Lebens?" Salomo ist Vertreter der menschlichen Weisheit; vielleicht hätte ein Mose, ein Samuel, ein David eine andere Antwort gegeben; aber es liegt im Wesen der Weisheit, daß sie keiner Autorität sich unterwirft, daß sie nur den Gründen sich beugt, daß sie auf sich selbst sich stellt. Es tritt uns Jemand entgegen mit der Krone des Alters geschmückt, voll des Wissens und der Frömmigkeit, was nützt es, wenn er uns nicht überzeugen kann. Aber unwürdig, sagt Salomo, ist der, der, wenn er sich auch nicht unterwerfen kann, nicht wenigstens Ehrfurcht vor den Alten bekundet — נגד זקניו כבוד. Pietät können die Alten verlangen, die unter uns wandeln, die Alten, die von uns gegangen sind.

Dies sollte sich besonders unser Zeitalter in's Herz schreiben; wir leben in einem Jahrhundert, wo auch die Mei-

nungen rasch veralten; oft freilich jagt heute auch im Reiche des Geistes eine Mode die andere; aber im Allgemeinen wird es dem Alter schwer, heute in der Wissenschaft gleichen Schritt zu halten mit der fortschreitenden Jugend und Manneskraft; nur ist es geradezu empörend, wenn vielfach hochverdienten Alten ihr Greisenthum zum Vorwurf gemacht wird, wenn von „greisenhaftem Geschwätz" geredet wird; das ist häßlich und verdammenswerth, ob nun solch gottlose Rede gegen Männer geschleudert wird, denen wir unsern Beifall zollen, oder gegen solche, denen wir ihn versagen. Stehen wir doch auf den Schultern der Alten; wer hätte eher ein Recht, von uns Geduld zu verlangen, als diejenigen, die soviel Geduld mit uns gehabt haben, die uns gepflegt und gebildet haben.

Hier auf Erden lernt ein Geschlecht vom andern; wir erben die Weisheit der Väter; so bilden die Jahrhunderte eine unlösbare Kette, unsere Alten sind unsere Lehrer, warum sollte der Schüler den Lehrer nicht zuweilen übertreffen? Aber das ist kein weiser und kein würdiger Schüler, der den Lehrer nicht ehrfürchtet, der ist nicht würdig des ewigen Lebens, der keinen Respekt hat vor den Alten.

Diese Stunde ist der Pietät geweiht; widmen wir den Lieben, die von uns gegangen sind, ein heilig Erinnern; aber vergessen wir nicht: nur der ist würdig der ewigen Seligkeit, der seine Greise ehrfürchtet. Es ist ein עולם הפוך, eine verkehrte Welt, wo das Alter zurückgedrängt wird, und es ist ein עולם ברור „es ist eine geklärte Welt", wo das Feuer der Jugend mit dem kühlen Urtheil der Alten einen Bund schließt. Wollen wir hoffen, daß sich auch uns die Pforten der Ewigkeit öffnen sollen, so müssen wir Ehrfurcht haben vor unsern Greisen und vor dem, was ihnen heilig ist.

Amen!

XV.

Schabuoth, ein Fest Israels, ein Fest der Menschheit.

Predigt am ersten Tage des Wochenfestes.

M. A.! Wenn wir einen schlichten Menschen, dessen Kunstsinn roh und unentwickelt ist, wenn wir diesen in eine Sammlung von Gemälden führten, darf es so sehr Wunder nehmen, daß ihm das Grelle und Schreiende besser behagt, und seine Aufmerksamkeit in höherem Grade fesselt, als die Gebilde echten künstlerischen Schaffens? Ja, verräth es nicht schon unsererseits Mangel an Bildung, wenn wir diese rohen Urtheile verspotten, wenn wir uns nicht hineinversetzen können in die Anschauung und Gemüthsstimmung solcher vom Hauch, der Kunst nur schwach berührten und darum ihren Offenbarungen nur wenig geöffneten Naturen?

Es ist ein bekanntes Wort: der Verständige findet fast Alles lächerlich, der Vernünftige gar nichts. In der That, jener platten Verständigkeit, die nur für das Praktische Sinn hat und der nur das Nützliche etwas gilt, sind die Edelsten und Weisesten lächerlich, weil sie statt zu genießen arbeiten und sinnen und trachten, und wiederum dem Vernünftigen, der sich bemüht, die Erscheinungen auf ihre Ursachen zu verfolgen, und aus ihnen zu erklären, ist fast nichts lächerlich, denn das für den ersten Augenblick Seltsamste und Auffälligste wird natürlich und verständlich, sobald wir erst seine Gründe erforschen und erfahren.

Darum ist Jemand auslachen ein Zeichen der Unbildung, der geistigen Unfähigkeit, aus sich herauszugehen und an dem Empfinden und Denken eines Andern theilzunehmen. Wenn der Bauer vor einem alten Gemälde, das durch die Jahrhunderte an Farbenglanz verloren hat, vor Allem den prächtigen Rahmen bewundert, und es beklagt, daß so schönes

vergoldetes Schnitzwerk ein so mattes Bild verziert, so ist eigentlich nur das Urtheil lächerlich, aber nicht der Urtheilende, denn das Auge muß zum Sehen erzogen werden, erst dann entdeckt es die echte Schönheit und läßt sich durch das Grelle und Glänzende nicht berücken.

Aber das echte Kunstwerk hat auch noch den Vorzug daß es unerschöpflich, daß es unendlich ist in den Anregungen welche es dem gebildeten Geiste bietet. Es redet zu dem Jüngling eine andere Sprache, als zu dem reiferen Manne, es bleibt unverändert dasselbe, aber indem der Geist des Betrachtenden sich wandelt, sich entwickelt, sich klärt und kühlt, wechselt auch der Eindruck. Ja manches Kunstwerk erregt nur die halbentwickelte, die gährende Einbildungskraft und läßt den gereiften Menschen kalt. Ein Gedicht z. B., das des Knaben entzückt, den Jüngling begeistert hat, wird im späteren Leben achtlos bei Seite gelegt, und wiederum ein anderen Gedicht wird bis in das Alter hinein gehegt, aber auf jeder Daseinsstufe redet es in einem anderen Tone zu unserem Herzen.

Diese Betrachtungen sind auch einer Anwendung auf die Religion fähig. Da wird mit scharfer Betonung von denen, die starr an dem Ueberkommenen festhalten, die jede Neuerung wie eine Empörung gegen den Thron Gottes verdammen, der Satz ausgesprochen: die Wahrheit ist ewig und und unveränderlich, sie ist heut dieselbe, die sie am Sinai war und wird in alle Ewigkeit hinein keine Aenderung erfahren. Dieser Satz ist ebenso wahr wie selbstverständlich. Aber das Verhältniß der Menschen zu der Thora, welche vor Jahrtausenden am Sinai zur Erde kam, hat gewaltige Aenderungen erfahren; wir sehen sie mit anderen Augen an als dereinst unsere Väter am Sinai und als all die darauffolgenden Geschlechter, die, wie wir selbst, die Brille des jedesmaligen Zeitgeistes nicht los werden konnten und in seiner Strahlenbrechung das Licht der Thora betrachteten. Hat das Bild sich gewandelt, weil es uns schöner und erhabener als vordem erscheint, da wir mit reiferem Geiste unseren Blick darauf ruhen lassen?

Es gab Zeiten, denen wie jenem Bauern der Rahmen besser gefiel als das Gemälde, die die Schale für das Wesen hielten, und die für die Religion zwar unentbehrlichen, aber nicht wesenhaften Formen derselben als ihren eigentlichen Inhalt priesen. Es war ein beklagenswerther Irrthum, und wenn er noch heute seinen Anhang hat, so beweist das eben nur, daß jener bäuerische Sinn nicht so leicht zu entwurzeln ist.

Wieder gab es Geschlechter, die gewisse Abschnitte der Schrift mit Leidenschaft erfaßten, Abschnitte, die von uns geringerer Beachtung gewürdigt werden; sind diese Stellen darum in unseren Augen an sich geringwerthig? Keineswegs! Ist eine Jugendschrift deswegen verwerflich, weil sie nur die Begeisterung der Jugend weckt? So waren zum Beispiel alle Vorschriften über die Opfer gleichsam für die Jugend des Menschengeschlechts berechnet; diesen waren die Opfer der Thiere, des Mehls, des Oels und des Räucherwerks unentbehrlich zur Erweckung des religiösen Geistes; sie deswegen tadeln, wäre ebenso thöricht, als den Jüngling tadeln, daß er nicht die Reife des Mannes besitzt, daß so manche Erscheinung ihm die junge Seele hebt, von der er sich später gleichgiltig abwenden wird.

Sodann gab es Menschen, die zwar nicht den Rahmen mehr verehrten als das Bild, die auch nicht gerade die den unreifen Sinn besonders anziehenden Satzungen des äußern Opferkultus als das Wichtigste betrachteten, die aber doch die grellen und glänzenden Bilder eines großen jüdisch-nationalen Lebens, eines Jerusalem, welches die Hauptstadt der Welt sein wird, eines Messias, der der gesalbte König Israels werden und zugleich zum Herrscher der ganzen Erde werde erhoben werden, höher stellten, als die religiöse Erkenntniß und den sittlichen Fortschritt, diese Bilder waren nicht falsch, sondern nur verzeichnet, karikirt; in dem Spiegel ihres Geistes waren die Züge der echten Ideen verzerrt und Nebensächliches über Gebühr hervorgehoben. Denn nicht darauf kommt es an, daß Israel das geistige Uebergewicht gewinne, sondern daß die Wahrheit und die geläuterte Erkenntniß obsiege.

Da kommt nun das heutige Fest, das Fest der Erstlinge, und indem es uns mit den zehn Worten die Erstlinge der Erkenntniß darreicht, lehrt es uns schlicht und gerade, was die höchste Weisheit als Kern und innersten Gehalt der Thora will angesehen wissen. Die Gebote, welche am Sinai den Israeliten verkündet wurden, sind sie etwa wie andere Satzungen, welche den Genuß der Speisen regeln, nur für einen engen Volkskreis bestimmt? Können wir uns irgend ein Land oder Volk auf Erden denken, das ohne diese Satzung des Sinai zu beobachten, dennoch sittlich und gesittet lebt? Giebt es unter diesen Gesetzen eins, welches an eine bestimmte Zeit oder ein bestimmtes Land gebunden ist? oder sind sie nicht vielmehr die Grundlage *aller* Tugend, *aller* Kultur, des Wohlbefindens des Einzelnen wie der staatlichen Gesellschaft?

Eins von ihnen freilich scheint Ceremonialgesetz, nämlich das vierte, welches auf den Sabbath Bezug hat, und in seinem engen Wortsinn gilt es allerdings nur für Israel; aber dies wäre nur ein Streit um Worte; der Zufall hat unter den civilisirten Menschen, den einen diesen, den andern jenen als Ruhetag herausgehoben; jedoch der Gedanke, daß die Volkswohlfahrt nur geborgen ist in einer staatlichen Ordnung, wo ein strenges Gesetz nach Tagen der Arbeit einen Tag der Rast selbst dem Widerwilligen auferlegt, hat seine Geltung unter den Religionen aller gesitteten Völker und selbst denen, die sonst der Religion feindlich gegenüberstehen, ist der Ruhetag eine Säule der gesellschaftlichen Ordnung. Es heißt in der Schrift: „Gott *segnete* den siebenten Tag und *heiligte* ihn“; und die Weisen fügen hinzu: „er segnete ihn an unserem Körper, und heiligte ihn במאור פניו של אדם הראשון „mit einem Strahl des Lichtes, der das Angesicht Adams im Paradies erhellte“; das soll heißen: am Sabbath sei das Lebensgesetz: „im Schweiße des Angesichts sollst Du Dein Brod essen“ gleichsam aufgehoben und der Mensch ziehe wieder in das Eden, aus dem Adam verstoßen worden ist.

So sind alle diese Gebote hinausgehoben aus nationaler

Schranke und einer mannigfachen Deutung sind diese Worte fähig. Da heißt es zum Beispiel: „Du sollst nicht morden“, und die meisten lesen es mit dem Gefühl der Genugthuung, daß sie nie diese Schuld auf sich geladen haben. Aber wer strenger mit sich zu Gerichte geht, der fragt am Ende doch: ist es nur ein Mord, wenn du einem Menschen sein Leben nimmst, oder fällt es nicht auch unter diesen so furchtbaren Begriff, wenn du deinem Nächsten Tage, Wochen, Jahre seines Lebens raubst, wenn du Sorgen auf sein Haupt ladest, die seine Tage verkürzen, wenn du ihn beschämst, daß ihm das Blut aus den Wangen weicht, wenn du, wie die Alten die Beschämung so treffend bezeichnen, wenn du ihm das Blut vergießest? Die Schrift lehrt: Schon der ladet Blutschuld auf sich, der in seinem Hause die Vorkehrungen zu treffen versäumt, durch die der Fremde, der in dies Haus tritt, vor Schaden behütet wird. Die Ausflucht, er könne sich sein Haus nach seinem Belieben einrichten, er sei dem Fremden, der unaufgefordert hineinkomme, für Schaden nicht verantwortlich, hält vor dem jüdischen Gesetze nicht Stand. Jede Gefährdung der Gesundheit des Nächsten fällt mittelbar unter den Begriff des Mordes; ja die Schrift bezeichnet sogar diejenigen als die Mitschuldigen an einer Blutthat, die durch ungenügende Armenpflege einen Menschen zur Verzweiflung und dadurch zur Ausübung böser Thaten getrieben haben. Solcher Ausdehnung ist dieses Gebot fähig, so daß wohl nicht Viele mit gutem Gewissen sich von jeder Schuld freisprechen könnten, und wie dieses, so alle andern. Einen Leitfaden für das ganze Leben, eine Antwort für jede Frage des Gewissens bieten uns diese zehn Worte, wenn wir nur ernstlich die Antwort begehren.

Um so merkwürdiger ist es, daß dieser Satzung, welche einen ganz allgemeinen Charakter hat, der Ausspruch vorangeht: „Ich bin der Ewige, dein Gott, der ich dich herausgeführt habe aus Aegypten“, ein Ausspruch, der, wie es scheint, sich nur an das israelitische Nationalbewußtsein wendet. Wir hätten erwartet: ich bin der Ewige, der Himmel und Erde geschaffen hat, weil das der Rechtstitel ist, kraft dessen Gott

allen Sterblichen befehlen kann. Aber wenn wir es genauer erwägen, so ist die Erinnerung an die Erlösung aus Aegypten angemessener, als die an die Erschaffung der Welt, denn was lehrt uns denn die Thatsache, daß Gott die Welt aus dem Nichts ins Dasein gerufen hat? Gottes Macht, Gottes Weisheit, aber weiter nichts; mächtig indeß und reich an Einsicht kann auch der sein, der diese Güter mißbraucht im Dienste tyrannischer Gewalt; seinen Geboten muß sich freilich der Schwächere fügen, aber er thut es wiederwillig und gezwungen, einzig der Uebermacht weichend. Ist aber dies der Gehorsam, den Gott fordert, dem wir nach dem bekannten Ausspruch dienen sollen wie Knechte ohne Absicht auf Lohn, einzig aus innerer Ueberzeugung, daß seine Satzung gut und gerecht ist.

Diese Ueberzeugung kann uns die Lehre, daß Gott den Himmel und die Erde erschaffen hat, nicht bereiten, daraus erfahren wir nichts von seiner Gerechtigkeit, welche doch die einzige Gewähr ist, daß er auch von uns nur Gerechtigkeit fordern wird. Diese Erkenntniß schöpfen wir nur aus der Geschichte der Menschheit, und am deutlichsten wurde sie einst verkündet in Aegypten und am Schilfmeere, wo es offenbar wurde, daß ein gerechter Gott die Gottlosen demüthigt und die Unterdrückten rettet. Hier erkennen wir den gerechten Gott, der nicht gewaltsam herrscht, sondern nur gerechte Gesetze den Sterblichen geben wird, und so ist auch dieser Ausspruch trotz seiner jüdisch-nationalen Form in seinem Kern ein nicht nur für Israel, sondern für alle Welt gültiger, werth des Platzes an der Spitze einer Gesetzgebung für die Menschheit, und wir sollen die Lehren der Schrift beobachten, nicht nur, weil wir Juden, sondern vor Allem, weil wir Menschen sind.

Die Erinnerung an den großen Tag des Sinai stellt an uns um so dringlicher die Aufgabe, diejenigen, die den Rahmen höher stellen als das Bild, auf die rechte Erkenntniß hinzuweisen; wir sollen sie nicht schelten und verspotten; Schelten und Spotten, sie ziehen das Herz zusammen, daß es sich vollends der Wahrheit verschließt; aber es gilt endlich den

jüdischen Geist zu befreien, daß er seine Adlersschwingen rege und seinen Flug nehme zu allen Völkern.

Die Alten vergleichen die Thora mit dem Feuer und sie sagen, dieser Vergleich gelte auch darin, daß wer vom Feuer allzuweit sich entferne, kalt bleibe, und wer ihm gar zu nahe komme, verbrenne. Viele klagen, das Judenthum biete ihnen nichts, aber kann denn ein Feuer erwärmen, wenn man sich von ihm fernhält, kann eine Lehre begeistern und erbauen, wenn man sich nicht liebevoll in ihre Betrachtung versenkt? Andere wiederum verbrennen in der Glut des Fanatismus; da gilt es, um im Gleichniß der Alten zu bleiben, die rechte Mitte zu gewinnen, daß das Feuer erwärmt, aber nicht verzehrt, daß die Wärme des Herzens und die Kühle des Verstandes sich ergänzen, um uns hier vor frostiger Gleichgiltigkeit, dort vor phantastischer Ueberschwenglichkeit zu wahren.

Gieb Du, Allgütiger, unseren Mühen Deinen Segen! Wir wollen das Himmelsfeuer, welches am Sinai zur Erde kam, pflegen, daß Sturm und Fluth es nicht verlöschen, daß die Völker zu seinen Flammen wallen, um ihren Geist zu erleuchten und ihr Herz zu erwärmen; wir wollen die Erstlingsfrucht der Erkenntniß, die Du am Sinai uns, Deinem Erstlingsvolke, gegeben, nicht als unseren nationalen Besitz ansehen, sondern sie hinlegen als Opfer am Altar der Menschheit, daß alle Welt sich labe an dem Geistesmanna, das Du in der Wüste den wüsten und öden Seelen gesendet hast, um sie zu erquicken und aufzurichten. Amen!

XVI.

Ruth, ein Vorbild der Treue.

Betrachtung am zweiten Tage des Wochenfestes.

M. A.! Israel hat einen Priesterberuf, es ist am Sinai geweiht worden zum Herold der Wahrheit. Priester haben die Aufgabe, die Lehren zu hüten und zu künden. Wie hat Israel diese Aufgabe verstanden, wie sie ausgeführt?

Wenn wir auf den Erfolg sehen, so können wir wohl zufrieden sein; die Lehre des Sinai hat in der That die Welt umgestaltet, Israel hat es bewirkt, daß in allen Landen wo Kultur und Sitte blühen, Gebete aufsteigen zum Einzig-Einen und längst vergessen ist der heidnische Wahn und längst geborsten sind die Tempel und Altäre der Götzen, vergebens rief der heidnische Trug die Schönheit zu Hilfe, jene gewaltige Macht, vor der die Gemüther sich willig und freudig beugen; vergebens verband sich der Dienst der Götzen mit der Kunst, die in unübertroffenen Gebilden ewige Muster gestaltet hat. Auch der Schild strahlender Schönheit konnte den Irrthum nicht bergen vor den sicher treffenden Pfeilen, und er starb, verklärt zwar, aber nicht gerettet von künstlerischer Anmuth; an der Flamme des Sinai haben sich die beiden großen Leuchten entzündet, die heut die Länder der aufgehenden, die Länder der niedergehenden Sonne erhellen mit dem Strahl der Erkenntniß, und Ost und West verbinden sich, um den zu verehren, der dem Moseh im Dornbusch erschienen ist, der am Sinai aus dem Feuer geredet die feurigen Worte; die Bibel ist das heilige Buch geworden, das über alle Meere getragen wird; ihre schlichte Rede ist die erste Nahrung, welche dem Geiste des Kindes gereicht wird; es ist das letzte Labsal, welches dem siechen Greise gegeben wird zur Zehrung für die Wanderung, von der es keine Wiederkehr giebt.

Wenn wir sonst im Leben von den beiden Religionen reden, die aus dem Schoße des Judenthums hervorgegangen sind, so ist es wohl natürlich, daß wir meist davon sprechen wodurch sie sich von der unsern unterscheiden; und diese Unterschiede heben wir hervor, denn sie sind der Nachweis der Berechtigung, ja der Nothwendigkeit unseres Daseins; aber die Stellung des Judenthums zu diesen beiden großen religiösen Mächten ist keineswegs eine gegensätzliche; wir erkennen neben Vielem, was uns trennt, Vieles, was uns verbindet; wir vergessen nicht, daß es Geist ist von unserem Geiste, daß, als die heidnische Welt ermattet und zum Tode verschmachtet dalag, ohne Gott und ohne Glauben, durch eine außerordentliche Veranstaltung der Vorsehung ein heiliger Geist ist ausgegossen worden über die Völker, daß sie auferstanden sind zu neuem Leben.

Es ist tief schmerzlich, daß das Judenthum für die Erlösung der Heiden nicht mit voller Freudigkeit danken kann; denn Duldung und Rücksichtnahme hatten nur schwache Geltung in diesen neuen Staaten; wie viel sie auch dem Sinai entlehnt hatten, der Satz: „den Fremdling sollst du nicht bedrücken und nicht quälen“, schien nicht aufgenommen in die Satzung des neuen Glaubens; so mancher Rest des Heidenthums auch zurückgeblieben war, die Schonung, die in religiösen Dingen die Heiden gegenseitig geübt hatten, die in der Vorzeit meist ein Irrthum dem andern gewährte, war mit der Wurzel ausgerissen worden. Der neue und der alte Glaube waren vielleicht zu nahe verwandt, um sich nebeneinander zu dulden, und so dauerte es achtzehn Jahrhunderte, bevor die Lehre des Sinai aufhörte, geächtet zu sein, und noch heut ist nicht aller Groll geschwunden; das Judenthum mußte den Sieg seiner Ideen in der Welt theuer erkaufen, mit Noth und Gefahr im eigenen Hause.

So hat denn unsere Religion große Erfolge; sie selbst ist mit ihrem reichen Schriftthum unversehrt erhalten geblieben und hat die Menschheit umgestaltet. Und dies Alles, ohne gewaltsam vorzugehen; denn die Gewalt und der Zwang

schien den Juden ein verwerfliches Mittel, um Ueberzeugungen zu schaffen. Das Judenthum, welches auf sein Banner geschrieben hat: ל״ת חרות אלא חירות „Die Lehre ist die Freiheit“, konnte nicht wollen, daß der Geist in Fesseln geschlagen werde; der Gott, welcher am Sinai gesprochen: ich bin der Gott, der Dich aus Aegypten geführt hat, der, um Glauben zu erwecken, nicht davon redete, daß sein Wort Himmel und Erde ins Dasein gerufen habe, sondern davon, daß es die Gefangenen zur Freiheit gerufen, der konnte nicht wollen, daß Folter und Kerker Mittel der Bekehrung werden.

Das Buch Ruth, das von den Weisen unserer besonderen Beachtung für das Wochenfest empfohlen wird, giebt uns Aufschluß, in welcher Weise man denen begegnete, die sich zum Judenthum wendeten.

Noemi war dereinst mit ihrem Manne nach Moab gezogen, und ihre beiden Söhne hatten Moabiterinnen zu Frauen genommen. Jedoch von der Hand Gottes getroffen, sanken die drei Männer, die zur Zeit der Hungersnoth ihr Land und ihr Volk verlassen hatten, um ihre Schätze in die Fremde zu tragen, vorzeitig ins Grab und Noemi gedachte der Heimkehr. Aber die beiden Schwiegertöchter wollten nicht von ihr lassen und wollten sie begleiten ins Land Juda. Da dringt Noemi lebhaft in sie zu bleiben und dreimal wiederholt sie die Bitten.

Warum thut dies Noemi? Ist ihr das Seelenheil derer gleichgiltig, die ihr so viel Liebes erwiesen? O nein, aber Noemi ist eine schlichte Jüdin, sie weiß nichts davon, daß der Glaube, daß das Bekenntniß selig macht, sondern sie denkt, daß es die guten Werke sind, deren Uebung uns auf Erden freudig erhebt und uns eine selige Zukunft verheißt im Reiche der Unsterblichen, denn das Judenthum kennt keinen jüdischen Himmel, sondern einen, der weit geöffnet ist für die Gerechten aller Völker. Wie könnte auch Gott diejenigen von der Seligkeit ausschließen, die schon deswegen der Botschaft des Sinai nicht folgen konnten, weil sie gar nicht zu ihnen gedrungen war? Nein, die Lehre Mose's hält

den rechten Glauben, die klare Erkenntniß allerdings für ein ausgezeichnetes Mittel, uns in der Tugend zu fördern, aber sie erwägt, daß jeder Sterbliche eine Stimme Gottes hat in seinem Gemüthe, wenn er auf diese Stimme achtet, so kann er den rechten Weg auf Erden und dereinst den Weg zu Edens Wonnen nicht verfehlen; darum sagt Noemi getrost: Kehret heim, seid wacker und Euch wird Glück und Freude blühen. Und Orpa, die eine der Schwiegertöchter, fügt sich, aber Ruth sagt: „Dringe nicht in mich, Dich zu verlassen, von Dir zu weichen; wohin Du gehst, gehe ich mit, wo Du übernachtest, da schlage auch ich mein Lager auf. Dein Volk ist das meine und Dein Gott ist der meine.“

Hätte einer der strengen Zionswächter diese Rede der Ruth vernommen, er hätte ihr wahrscheinlich die Aufnahme ins Judentum verweigert. Denn da hören wir im ganzen Satz hauptsächlich von der innigen Liebe der Ruth zu Noemi, und wenn sie sich zum Gotte der Juden bekennt, so geschieht es nur, weil es auch der Gott der Noemi ist. Ruth hätte sicherlich nicht mit gutem Gewissen behaupten können, daß einzig die hehre Wahrheit der israelitischen Lehre sie bewege, die Heimath zu verlassen; aber Noemi ist kein so strenger Gewissensrath; sie weiß trotzdem, daß sie die reinste Seele dem Judenthum zuführt: denn wer so treu den Menschen ist, der wird auch dem Glauben treu sein, dem er sich anschließt. Die Noemi handelt nach dem Grundsatz, den der Talmud uns besonders gegen Proselyten zur Pflicht macht: man müsse, wen man mit der Rechten zurückweist, mit der Linken sich wieder nähern. Aber das Judenthum, wenn es auch nicht verlangend ausschaut, wo es eine Seele für sich einfangen könnte, wenn es nicht nur die Hilfe der Gewalt von sich weist, um für die Wahrheit zu werben, sondern wenn es überhaupt jedes Werbesystem, auch das der Ueberredung und aller der andern sanfteren, aber darum noch nicht lauteren Mittel verschmäht, ist darum keineswegs gleichgiltig und kalt gegen Proselyten, und wer erst einmal in den Bund aufgenommen ist, für den sollen wir wie für unsern Bruder einstehen.

Josua hatte sogleich beim Einzug ins gelobte Land dafür ein erhabenes Beispiel gegeben. Die Gibeoniten hatten durch List von Josua und den Aeltesten die Schließung eines Bündnisses erschlichen. Bald erfuhr Josua die Täuschung, aber er ließ die Gibeoniten in ihren Bezirken: sein gegebenes Wort war ihm heilig: indeß seine Treue gegen diejenigen, die sich nicht aus Liebe zum Judenthum, sondern aus Furcht und Eigennutz ihm angeschlossen hatten, hatte noch eine härtere Probe zu bestehen; die Könige Emori's vereinigten sich gegen Gibeon, um es für den Abfall von der gemeinsamen Sache zu strafen und hätte Josua nur die Klugheit zu Rathe gezogen, so hätte es ihm vielleicht ganz recht sein können, daß sich die Bewohner Kanaans untereinander aufrieben und er dabei der unbequemen Gibeoniten entledigt wurde. Aber nicht so verstand Josua die Treue gegen diejenigen, die, und sei es auch aus unwürdigen Absichten, sich dem Judenthum angeschlossen hatten. Die Gibeoniten sandten zu ihm und baten: Lasse Deine Hand nicht von Deinen Knechten, und schon brach Josua von Gilgal auf und zog gegen die Könige Emori's.*)

Josua betrachtete die Sache der Gibeoniten wie die eigene und mit Heldenmuth kämpfte er zu ihrem Schutze; aber das

*) Damals wurde die Schlacht geliefert, welche den Josua höchstunverdientermaßen in den Ruf gebracht, daß er die Sonne zum Stillstehen veranlaßt habe, da sie doch wie bekannt schon seit den Tagen der Schöpfung steht. Dieses Märchen geht noch heute von Zeit zu Zeit durch die Tagesblätter und kommt nicht zur Ruhe. Darum sei uns die Abschweifung gestattet, den Sachverhalt einfach darzustellen: Josua war die ganze Nacht hindurch von Gilgal marschirt und plötzlich stand er vor dem Feinde, die seines Angriffes nicht gewärtig waren. Aber ein Unwetter war am Horizonte aufgezogen, das sich später in Hagelschauern und in einem Steinregen entlud, der Himmel verfinsterte sich; wäre dieses Unwetter sogleich losgebrochen, die Frucht der Ueberraschung, der sichere Sieg, wäre dem Josua verloren gegangen. Da bat Josua, daß die Sonne am Himmel sichtbar bleiben, daß Gott den Ausbruch des Wetters verzögern möge. Dies geschah und Josua errang einen völligen Sieg; nachdem die Feinde in die Flucht geworfen waren, halfen Hagel und Steine, die vom Himmel jetzt niederfielen, die Niederlage vergrößern. Hierin ist nichts Wunderbares. Daß Josua und die Israeliten hierin ein Walten Gottes sahen und ihm in schwungvollen Worten priesen, ist natürlich; aber eine Wandlung der Sternenbahnen ist dadurch nicht beabsichtigt und nicht erzielt worden.

Büchlein Ruth zeigt uns, daß die Treue gegen Proselyten nicht nur in hochgebildeten Geistern wie Josua lebte, sondern daß sie ein Erbe des jüdischen Volkes war. Ruth wird trotz ihrer fremden Abstammung von den Anverwandten ihrer Männer als zur Familie gehörig betrachtet und Boas betet für sie, Gott möge ihr vollen Lohn geben dafür, daß sie gekommen sei, sich unter den Schutz seiner Fittige zu bergen. Da gilt kein Unterschied mehr zwischen der Fremden und der Eingeborenen, sie war Jüdin so gut als könnte sie von Abraham ihre Abstammung herleiten, und den König David schändet es nicht, von der Fremden, sondern es ehrt ihn, von der Ruth abzustammen, von Ruth, diesem Vorbild der Treue. Ja Ruth hat ihrem Gatten Treue bewahrt bis über das Garb hinaus; da sie dem jüdischen Manne sich angeschlossen hatte, so glaubte sie nicht, mit diesem allein den Bund geschlossen zu haben, sondern auch mit seiner Familie, seinem Glauben, seinem Volke, und aus dieser Treue gegen die Todten blühte ihr ein Segen für's Leben. Sie war fremd im Lande, aber da sie treu war, so gewann sie rasch die Herzen Aller, und die Schrift meldet von ihr: „Alle Bewohner von Bethlehem wußten, daß sie ein treffliches Weib war", sie wandelte in den Wegen des Gottes, von dem es in dem nach ihr benannten Buche heißt: „Er wahrt seine Liebe den Todten und den Lebenden."

Wohl dem, für den alle die guten Menschen, deren Scheiden er beklagt, nicht vergebens gelebt haben, der ein heilig Erinnern an sie in seiner Seele hegt und sie in allem Guten nachahmt; nicht die Särge und die Gräber sollen wir schmücken, sondern unsere Seele sollen wir zieren mit den Tugenden derer, die uns nahe gewesen sind im Leben und jetzt in unendliche Fernen gerückt sind. Doch nein, sie sind uns nahe, wenn wir ihre Frömmigkeit und ihre Tugend in unser Leben hineinpflanzen; dann ist die Erinnerung wahrhaft lebendig; dann ist das Band nicht zerrissen: dann können wir dem Herrn preisen, „der seine Liebe wahrt den Todten und den Lebenden." Amen!

XVII.

Confirmationsfeier am Schabuotfeste.

I.

Anrede des Rabbiners an die Confirmandinnen.

Die Stunde, die Ihr jetzt begehet, ist ein schönes Offenbarungsfest für Euch. Wie einst Israel an jenem Sinai stand, das Gesetz des Lebens empfangend, so stehet Ihr heute an dem gottgeweihten Sinai, an dem Altare des Herrn, um das Gesetz des Lebens und der Wahrheit noch einmal feierlichst zu empfangen. Und wie Israel die Offenbarung empfangen hat in der Zeit, welche die Grenze bildet zwischen dem Kindes- und dem schon gereifteren Jünglingsalter, so ergehet auch an Euch der Ruf der Religion in der Zeit, da der Kindheit goldene Pforten sich hinter Euch schließen und das schon reifere Alter der Jungfrau für Euch beginnt. Und wenn die Religion ihren beglückenden Einfluß schreiben will in das Kindesherz mit der scharfen Spitze des Diamantes, so soll der schon gereiftere Geist einsehen, daß ihre Wege sind liebliche Wege und ihre Steige führen zur Seligkeit. Wollet Ihr nun Euer Herz der Religion öffnen? wollet Ihr Euren Geist tränken mit dem Lichte des Gotteswortes, welches ist unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unseren Wegen? O, daß Ihr es thätet! denn sehet, kaum hatte Israel den gottgeweihten Sinai verlassen, da lag auch schon vor ihm die große, unabsehbare Wüste, wo Schlangen und Skorpionen, wo des Tages Hitze und der Nachtfrost es bedrohten, wo Prüfungen seiner harrten, die es nicht immer bestand, weil es nicht immer den Blick richtete auf Gott, seinen Helfer und Erlöser. Und ist das menschliche Leben, in welches Ihr jetzt

hineingehen sollt, nicht auch solch eine Wüste? Die Sonnenglut des Glückes, der Nachtfrost des Mißgeschickes beherrschen im bunten Wechselspiele das Leben; giftige Schlangen bedrohen unsere Wohlfahrt, und Prüfungen und Versuchungen bleiben selbst dem Glücklichsten der Glücklichen nicht erspart. Da bedürft Ihr des mächtigsten Schutzes auf der Wüstenreise! — Die Religion, in deren Lehren ich Euch unterrichtet, will Euch solch mächtigen Schutz angedeihen lassen: nehmt ihn an und Ihr habt die Wüstenreise nicht zu fürchten. Wird sie Euch zeigen des Glückes goldenen Schimmer, der Wohlfahrt hellen Schein, so wird dieser Schimmer Euer Auge nicht blenden, der falsche Schein Euch nicht täuschen, denn Ihr wisset, dieses Alles schwindet dahin, nur das milde Licht der Religion leuchtet fort und fort. Sie sagt Euch, daß man im Glücke Andern Licht und Wärme spenden müsse, wenn man in wechselvollen Tagen sich das Bewußtsein retten will treu erfüllter Pflicht, ein Bewußtsein, das unserem Gemüthe Freudigkeit verleiht, wenn auch außen Alles um uns wolkendüster gefärbt ist. Sie sagt Euch ferner, daß Gott ist die Quelle unseres Glückes, und daß der einzige Dank, den wir ihm zollen können, darin bestehet, daß wir Andern wohlthun, wie Gott Allen wohlthut, daß wir Andere lieben, wie Gott Alle liebet. Sie sagt Euch endlich, daß keine Lage des Lebens unglücklich macht, wenn noch Gott und Religion in dem Herzen zu finden sind. — Und wenn im Leben da draußen die Lockungen an Euch herantreten, um die Reinheit Eures Herzens zu trüben, ist es die Religion, die Euch als ein rettender Engel erscheint. Sie lehrt Euch das Wahre von dem Falschen, den trügerischen Schein von dem gediegenen Golde zu unterscheiden. Und wenn Euer Herz allzuschwer belastet ist, lehrt sie Euch in innigem Gebete Erleichterung suchen, und: „welch Glück, das Alles übersteigt, wird im Gebete mit erzeigt, wenn ich mit Kindestreue mein Herz, o Gott, Dir weihe.“ — Wenn im bunten Farbenspiele die alltäglichen Erscheinungen an Eurem Geiste vorüberschwirren, und die Dunkelheiten und Räthsel des Lebens Euch werden zweifeln

lassen an Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit, dann flüstert Euch die Religion leis tröstend zu: Vertraue! Wer hat des Höchsten Weisheit ergründet? wer seinen Rath erforscht? Nein, „der Herr, groß an Rath und mächtig in der Ausführung, seine Augen sind auf die Wege der Menschenkinder gerichtet, um einem Jeden nach seinem Thun und nach der Furcht seiner Werke zu vergelten.“ Darum vertraue! — So habt Ihr in allen Lagen in der Religion eine bewährte Führerin durch das ganze Leben. Vertrauet Euch ihrer bewährten Leitung an, denn „sie führt an sicherer Hand den Pilger hin ins Vaterland.“ Sie ist es, „die uns Gott erkennen, uns unsern Schöpfer lieben lehrt, Ihr dürft getrost ihn Vater nennen, gewiß sein, daß er Euch auch hört;“ sie ruft Euch zu: „Euer Gott ist gut, wohl dem, der seinen Willen thut!“

Um aber diesen Willen zu thun, gehört die Kenntniß dieses göttlichen Willens, den er uns tief in das Herz geschrieben, den er uns in den Lehren der Religion gegeben. Wohlan, so will ich Euch denn befragen über diesen göttlichen Willen, antwortet laut und vernehmlich, damit wir erkennen, daß der Gottessamen, der Erkenntniß und Tugend, den ich in Euer Herz gelegt, zu gedeihlicher Furcht bei Euch aufgegangen ist. Doch ehe ich zur Religionsübung übergehe, betet zu Gott. Aller Anfang sei mit Gott. So beginnt denn auch Ihr mit Gott, und er wird Alles wohl machen. Amen!

Gebet der Confirmandin.

Allgütiger Vater! Deine unendliche Liebe und Gnade hat uns heute in diese heiligen Räume geführt, damit wir lautern Gemüthes vor Dir und dieser großen Versammlung Zeugniß ablegen, daß wir mit dem erhabenen Inhalte der Lehren unseres Glaubens vertraut sind, und daß unser Herz durch das Gefühl, aus der Minderjährigkeit herauszutreten zur geistigen Selbständigkeit, gar mächtig bewegt wird. So gieb denn, allliebender Vater, daß diese Stunde für uns zum nachhaltigen Segen werde, dadurch, daß wir stets eingedenk

seien, wie wir durch die Lehren unserer Religion die einzige Richtschnur für das Leben erhalten. Möge uns die Befolgung Deiner Gebote stets heilige Lebensaufgabe sein, damit wir in Deinen und der guten Menschen Augen Gunst und Wohlgefallen erlangen. Deinen reichen Segen, allgütiger Gott, erflehen wir jetzt für unsere theuren Eltern, die unsere Kindheit so liebevoll geleitet, für unsere lieben Verwandten und unsere treuen Lehrer. Gieb uns Kraft, ihnen die Liebe und Treue, mit der sie unsere Erziehung gemeinsam geleitet, durch einen tugendhaften Lebenswandel zu vergelten. Guter Gott! schütze und schirme uns alle vor Leid und Mißgeschick, die das Dasein des Menschen trüben. Vertrauensvoll legen wir unser Geschick in Deine allgütige Vaterhand, an der wir ja die beste, sicherste Leitung im Erdenleben haben. Hoffend schauend wir auf Dich, und Du wirst Alles wohl machen, Herr und Vater! Amen!

II.

Religionsprüfung.

So hättet Ihr denn die Religionsprüfung zu unserer Zufriedenheit abgelegt. Ihr habt uns den schönen Beweis geliefert, daß die Religion Euch kein versiegeltes Buch ist, sondern daß Ihr auf allen ihren Gebieten heimisch seid. Gott, Offenbarung, Unsterblichkeit, die Pflichten gegen Gott und Menschen, die Lehren von der Weisheit und Tugend, deren Ziele bis in die Ewigkeit hineinragen, die Bedeutung des Sabbath, der Feste und der Ceremonialgesetze sind Euch bekannt. So seid Ihr mit nützlichem Wissen ausgerüstet und könntet getrost in die Zukunft schauen, wenn das Wissen allein schon genügte. Doch ist das durchaus nicht der Fall. Den frommen, gottgefälligen Menschen macht nur die fromme und gottgefällige That. Diese ist aller Kenntniß Ziel. Die Kenntniß allein kann den Menschengeist verfeinern, die Religion verlangt aber mehr, sie will das durch Gottesfurcht und Tugend veredelte Herz, das die Quelle ist allen Guten. Sie lehrt: סוף דבר וכו׳ כי זה כל האדם „Der Schlußsatz, der

Alles enthält, ist: Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das ist der ganze Mensch!" — Ja, das ist der ganze Mensch! denn lebte Jemand Tausende von Jahren und strömten ihm der Weisheit Schätze durch tausend Kanäle zu, seine Weisheit würde erblassen, wenn sich mit ihr nicht die Gottesfurcht und Tugend zum schönen Bunde vereinten. Erst durch diese Vereinigung wird der Weisheit Besitz köstlicher als Gold und Perlen und keine Schätze der Welt kommen ihr gleich. Das ist dann die Weisheit, zu der wir sprechen sollen: „Meine Schwester bist Du" und die wir als liebe Verwandte begrüßen sollen. So will es die Religion. Seid Ihr nun überzeugt, daß in der Religion Israels das Heil unserer Seelen zu finden ist, so bekennt Euch öffentlich zu dem Gotte, der diese Lehre gegeben, tretet her vor die Bundeslade des Herrn Zebaoth, um hier vor Gott und Menschen das große Wort des Glaubens, das heilige Gelübde Eures Herzens auszusprechen. Erhebt Euch aber zuerst mit uns auf Schwingen des Gesangs zu Gott. Alsdann betet andächtig zu ihm, daß es nicht ein leichtfertiges, gedankenloses Wort sei, das Wort, das Ihr jetzt vor ihm aussprechet. Gott möge Euer Gebet erhören, wir werden mit Euch beten, daß er Euch segne!

Gebet einer Confirmandin.

Allgütiger Gott! Tief ergriffen von der hohen Bedeutung dieser Stunde stehen wir jetzt vor dir. Wir bringen dir Dank dafür, daß du uns das Wort des Lebens und der Wahrheit gelehrt, damit ein Jeder, der daran hält, glücklich sei hienieden, glückselig in einem ewigen Jenseits. Möge dieses Wort, das wir jetzt vor Deinem Angesichte feierlichst bekennen, sein auch unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unseren Wegen. O, wie dunkel ist doch der Lebensweg derer, die dieses himmlichen Lichtes entbehren! Und wie glücklich sind die, welche der heilsamen Leitung deines Wortes folgen, So gieb denn Vater, daß die frommen Vorsätze, die wir heute hier fassen, auch zur That sich gestalten mögen, zur That, wie sie Deiner und unseres Glauben würdig ist.

Möge diese Stunde uns ein Schutzengel sein in allen Lagen des Lebens! Möge sie uns stets leiten und führen den rechten Weg, auf daß wir bewahrt bleiben vor dem Falle! Möge sie uns antreiben, stets so zu leben, daß wir Gunst und Wohlgefallen finden in Deinen und der edlen Menschen Augen. — Und nun, o Gott, legen wir in Deine Hand unsere Hoffnungen, in Deine Hand unsere Wünsche alle, und Du wirst Alles wohl machen. Segne uns! segne unsere vielgeliebten Eltern, welche mit so zärtlicher Liebe uns geliebt! Segne auch unsere Verwandten! Segne unsere Lehrer, welche uns das Wort des Lebens und des Heils eingeprägt haben! Segne Alle, welche Zeugen sind dieser großen Stunde! Insbesondere aber segne unsern Willen, fromm und gut zu sein, damit wir werden nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft, die Freude unserer guten Eltern und aller guten Menschen! Ja dazu, o Gott, gieb uns Deinen Beistand in Zeit und Ewigkeit! Amen.

III.

Das Glaubensbekenntniß.

A. Von einer Confirmandin.

Den Höhepunkt des heiligen Weihewerkes, das der heutige Tag an uns vollbringt, bildet das Glaubensbekenntniß, das ich im Namen meiner Mitschülerinnen jetzt hier an heil'ger Stätte aussprechen soll.

Mit unauslöschlichen Zügen hat die gegenwärtige Stunde die Grundlehren unserer Religion uns in's Herz geprägt; die Herrlichkeit unseres Glaubens ist uns zum frohen Bewußtsein gekommen. Durchdrungen von ihrer beseeligenden Wahrheit wollen wir nunmehr vor Dir, o Gott, der Du die Herzen prüfest und unsere innersten Gefühle kennst, vor der heiligen Thora, die in dieser Bundeslade sich befindet und die Urschrift unserer Religion enthält, vor unsern teuren Eltern und verehrten Lehrern, vor dieser uns umgebenden

Glaubensgemeinde, in die wir als pflichtbewußte Mitglieder eintreten, das Bekenntniß aussprechen:

Daß wir allesammt der Religion des Judenthums, in der wir geboren und erzogen worden, deren beseligende Lehren wir kennen und lieben gelernt, in unwandelbarer Treue angehören wollen durch unser ganzes Leben, und daß nichts im Leben, weder Glück noch Unglück, weder Vorteil noch Nachteil, weder Drohung noch Verlockung, im Stande sein soll, uns in diesem Glauben wankend zu machen.

Mit freudigen Stolze bekennen wir uns als treue Anhänger der Religion, die uns einen allgütigen Gott als Allvater verehren lehrt und die Liebe zu allen unsern Mitmenschen uns zur heiligsten Pflicht macht. Treu diesem Gotte, treu seiner Lehre, treu unserer Geschichte, treu aber auch unserm deutschen Vaterlande treten wir hinaus in's Leben. Unser Panier, das wir hoch halten und entfalten wollen, ist und bleibt allezeit: der Ewige! ה׳ נסי „Gott ist mein Panier!" und unser Loosungswort ist und bleibt der erhabene Bekenntnißsatz des Judenthums, der uns von frühester Jugend eingeprägt worden und der uns bis zur letzten Stunde unseres Lebens begleiten soll, jener Glaubenssatz, in welchen alle Israeliten stets begeistert einstimmen, und der immer mehr und mehr zum Gemeingut der ganzen Menschheit werden soll:

Schma Jisroël! Adonaj Elohenu Adonaj echod!

„Höre Israel! Der Ewige, unser Gott, ist ein einziges ewiges Wesen!"

Boruch scheim k'waud malchussau le-aulom woëd.

„Gepriesen sei der Name seiner herrlichen Regierung immer und ewig." — Amen!

B. Das Gelöbniß.

Am Fuße des Sinai standen vor Jahrtausenden unsere Ahnen, das Volk Israel. In heiliger Ergriffenheit lauschten sie den Worten, die von den Höhen des Gottesberges zu

ihnen herabtönten. Und als sie vernommen jene herrliche Gottesrede:

„Ich habe euch getragen auf Adlerfittigen und brachte euch hierher zu mir; wenn ihr höret auf meine Stimme und beobachtet meinen Bund, dann sollt ihr mir sein ein köstlich Eigenthum unter den Völkern der Erde, —

da brach das ganze Volk begeistert in die Worte aus:

„Alles, was der Herr gesprochen, wollen wir thun und befolgen".

Das war das große feierliche Gelöbniß, durch welches Israel für alle Zeit zum Bundesvolke und zum Gotteskämpfer sich weihete.

Auch für uns ist der heutige Tag die gegenwärtige Stunde von ähnlicher Bedeutung. Auch wir stehen jetzt hier tief ergriffen, wie an den Stufen des Gottesberges, und es ist, als ob die Stimme unser Eltern und Lehrer uns zuriefe:

„Seht, wir haben euch getragen, wie auf Adlerfittigen und haben euch gebracht hierher."

Wir haben, wie das israelitische Volk am Sinai, heute die Grundlehren unserer Religion vernommen und in uns aufgenommen, darum stimmen wir mit ein in den Ruf der Begeisterung:

„Alles, was der Herr gesprochen, wollen wir thun und befolgen."

Das ist das heilige Gelöbniß, das jetzt in unserer Aller Herzen lebt. — Ja, wir geloben, uns nicht nur mit dem Munde als Israelitinnen zu bekennen, sondern durch unsere ganze Lebensführung; durch Werke der Liebe und durch Thaten der Tugend uns als würdige Nachkommen derer zu erweisen, die am Sinai den Gottesbund besiegelten mit den ewig-denkwürdigen Worten, die auch wir zu den unsrigen manchen:

כל אשר דבר י״י נעשה ונשמע

„Alles, was der Herr gesprochen, wollen wir thun und befolgen."

Das geloben wir in dieser Weihestunde; daß wir's auch halten, dazu gieb du uns, allgütiger Gott, zum Willen auch die Kraft. Amen!

Der Rabbiner.

Ja, dazu, guter Gott, giebt Du ihnen Deine Kraft und Deinen Segen in Zeit und Ewigkeit! Amen. So betet das treue Elternherz, so beten wir alle mit Euch. Denn wissen wir ja alle, wie an Gottes Segen Alles gelegen ist! Und so er nicht bauet das Haus der Erfüllung unserer Wünsche, werden wir vergebens daran bauen, und so er nicht in seinen väterlichen Schutz nimmt den jungen Baum Eurer Vorsätze, so müßte er verkümmern, so würden Eure Vorsätze nie zur That heranreifen. Mögen denn die Augen Gottes über Euch stets wach sein, damit Ihr gehet den Weg der Wahrheit und festhaltet an frommer Sitte und Zucht, denn das ist Euer ganzes Leben!

Aber, geliebte Kinder, nur der Beistand kann Euch kommen von oben, das Meiste müßt Ihr selbst thun, vergesset daher nie dieser heiligen Stunde, nie des Eindrucks, den sie auf Euch gemacht, nie der Pflichten, die sie Euch auferlegt. Liebet Gott von ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Vermögen! Ehrfürchtet den Herrn, denn „Wohlgefallen hat der Herr an denen, so ihn liebend fürchten, so auf seine Gnade harren". — Liebet auch die Mitmenschen, und indem Ihr Liebe spendet, fraget nicht nach Rang, Stand und Glauben, sondern liebt sie aus Liebe; Ihr wißt; „O Wonne, Menschen glücklich machen, o Wonne, Menschen beizusteh'n, durch sie wird Gottes schöne Erde dem Herzen noch einmal so schön", drum dieser theuren schönen Pflicht der Menschenliebe vergesset nicht! — Treu sollt Ihr lieben die Religion; zu ihr sollt Ihr stehen in Freud und Leid, im Sturmgebraus und in freundlichen Lebenstagen, dann wird die „Huld des Ewigen, unseres Gottes, über Euch sein, er wird das Werk Eurer Hände fördern und Eurem Streben Wohl gelingen geben." — Treu sollt Ihr lieben auch das Gottes-

haus, in welchem Ihr heute so tiefbewegt stehet. „Möge Eure Seele sich sehnen und schmachten nach des Ewigen Höfen und Euer Herz und Fleisch zujauchzen dem lebendigen Gotte.“ Was in Eurem Herzen auch vorgehen wird, in Gottes Freistätte flüchtet, um Euer Herz vor dem väterlichen Freunde auszuschütten, und Ihr werdet bei ihm Erhörung finden.

Wollet Ihr, geliebte Kinder, solch einen Himmelssegen? Die tiefe Rührung, mit der Ihr vor Gott stehet, sagt uns, daß Ihr ihn wollet. So nehmt denn unsern Dank schon für dieses Euer Wollen und kommet an unser Herz, es will Euch segnen. Und zu Gott flehen wir, daß er Euch und Eure Vorsätze segnen und zum Gegenstande seiner stets wachen Sorgfalt machen wolle. Amen!

IV.

Elternsegen, während dessen der Chor singt:

„Der Ewige segne Dich und behüte Dich; der Herr lasse sein Angesicht leuchten über Dir und sei Dir gnädig; der Herr erhebe sein Angesicht Dir zu und gebe Dir seinen Frieden! Amen!“

(Schlußwort des Rabbiner.)

O, was kann es Schöneres und Herrlicheres geben, geliebte Kinder, als wenn das treue Elternherz das Kind segnet, als wenn die Elternhand sich segnend legt auf des Kindes theures Haupt und die Lippe tiefbewegt das Wort stammelt: „Gott segne Dich, mein geliebtes Kind!“ Gott segne Dich, nur drei kleine Wörtlein, aber welche Fülle des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung spiegelt sich in diesen Worten ab! Schon der Gedanke, diese feierliche Stunde erlebt zu haben und allen Gefahren der Kindheit entronnen zu sein, muß Euch beglücken und beseligen, der Gedanke aber, daß wir, Eure Eltern, so tief bewegt an Eurer Seite stehen, daß wir den Segen Gottes auf Euer theures Haupt herabflehen, welch' ein Glück, das Alles übersteigt! So bringet denn vor Allem Dank dem guten Gotte, der Euch und uns in Euch

so wohlgethan. Doch sollt Ihr ihm nicht nur mit Worten danken, Euer williger Gehorsam, Eure Liebe zu Gott, Eure Freude an Gott, Euer Vertrauen auf Gott, kurz Euer ganzes Leben und Streben soll der Dankespsalm sein, den Ihr fort und fort zu Gott emporsendet, für die Liebe und Treue, die er Euch erwiesen von Eurer frühesten Kindheit bis auf den heutigen Tag! Das sei zunächst der feste Vorsatz, mit dem Ihr heute das Gotteshaus verlasset.

Und dann vergesset nicht, geliebte Kinder, was Ihr den Eltern sein sollt, die Euch stets mehr geliebt als ihr eigenes Leben. Nun, so lange ein göttlicher Odem sie beseelt, werden sie auch in künftigen Tagen ihre ganze Kraft einsetzen für Euer Wohlergehen. Aber dafür erwarten sie auch von Euch, daß Ihr ihnen gute und liebe Kinder bleiben und nie vergessen werdet, was Ihr den Eltern an Liebe und Ehrfurcht schuldet. Dann wird es Euch auch wohlergehen!

Vergesset auch nicht, was Ihr der Glaubensgemeinde schuldet. Auch sie ist eine alte, aber lebensfrische Mutter, welche ihren Kindern Liebe und Beseligung, Kraft und Ausdauer erwiesen. Ihre Kinder haben ihr auch Jahrtausende lang Gegenliebe bewahrt und es ihr dadurch möglich gemacht, alle Prüfungen der Zeiten heroisch zu bestehen. Vergeßt der Liebe und Treue nicht, die Ihr dieser alten Mutter schuldet. Möge Jeder von Euch, so weit es an ihm ist, dafür sorgen, daß der Anspruch der Glaubensgemeinde zur Geltung komme im Leben. Dann wird Euch Gott segnen und Euch in allen Unternehmungen glücklich sein lassen.

Von der Liebe zu den Mitmenschen habe ich Euch bereits gesprochen. Laßt mich nur noch hinzufügen, daß diese Liebe von Euch fordert, daß Ihr großmüthig denen verzeihet, welche Euch übel gethan, denn süß und edel ist verzeihen!

Seid vorsichtig im Umgange! Wenn ich Euch diese Mahnung mit ins Lebens gebe, so möchte ich Euch vor der Enttäuschung bewahren, der wir im Leben draußen ausgesetzt sind. Oft glauben wir in Blumengärten zu weilen, aber hinter Blumen lauern Schlangen und die Falschheit sucht

sich unter dem Scheine der Freundschaft in das Herz einzuschleichen. Seid daher vorsichtig! Wählt nur solche Menschen zu Eurem Umgange, von deren Freundschaft und Rechtschaffenheit Ihr überzeugt seid, dann werdet Ihr vor Enttäuschung bewahrt bleiben!

Seid stets bescheiden und geraden Herzens! Auch das ist ein Fehler unserer Zeit, daß die Jugend mit allzugroßen Erwartungen in das Leben hineingeht, daher so oft die Erfahrung, daß das Leben in Wirklichkeit ganz anders sich gestaltet, als die jugendliche Phantasie es sich vormalt. Drum seid Ihr denn schlicht und bieder! denn „bergen können sich nur bei dem Ewigen, die geraden Herzens sind, nur die Bescheidenen werden des Erdenglückes theilhaftig".

Und nun zum Schluß der erhebenden Feier, nehmt zur Erinnerung an diese unvergeßliche Stunde eine Jede einen Denkvers, einen Wahlspruch für's Leben mit.

(Jede Confirmandin erhält ein Gedenkblatt mit einem Bibelspruch.)

So ziehet denn hinaus, gewappnet und gerüstet für's Leben, bewähret Euch als treue Israeliten, als Bekenner des Glaubens, der Euch einen Gott als Allvater aller Menschen verehren, alle Menschen als Glieder einer Familie lieben lehrt. „Auf allen Eueren Wegen, denkt an Ihn, und er wird Euere Pfade ebnen!" — ה׳ עמכם! „Gott mit Euch!"

Amen!

(Schlußgesang.)

XVIII.

„Nicht durch Menge und nicht durch Macht!"

Predigt zum Chanukafeste (1890).

Andächtige Zuhörer! Wir haben soeben das Prophetenwort Secharja's vernommen, er sei wie aus dem Traum erwacht und vor seinem Seherauge habe ein goldener Leuchter gestanden mit sieben Röhren und sieben Lichtern. Auf seine Frage: „Was sollen diese bedeuten, o Herr?" habe ihm ein Engel Gottes geantwortet: „Das ist das Wort Gottes an Serubabel: לא בחיל ולא בכח כי אם ברוחי אמר ה' צבאות, „Nicht durch die Menge und nicht durch Macht, sondern allein durch meinen Geist! — so spricht der Herr des Weltalls."

Auch vor uns, meine Lieben, steht heute ein Leuchter, der Chanukaleuchter, an dem heute sieben Flammen brennen, und auf die Frage, was sollen diese bedeuten? haben wir dieselbe Antwort: „Das ist das Wort Gottes: „Nicht durch die Menge und nicht durch Macht, sondern durch meinen Geist." —

Vor zweitausend Jahren, nachdem der zweite Tempel in Jerusalem mit so schönen Hoffnungen und mit glänzender Pracht erbaut worden war, lastete über Israel mit schwerem, hartem Druck das syrische Joch, das sich nicht begnügte mit der Gewalt über den Staat, sondern auch die Herrschaft über die Geister und Gemüther haben wollte. Den Israeliten mit ihrem lichtvollen Glauben an einen das ganze All liebend umfassenden lebendigen Gott, wollte man aufnöthigen den

Glauben an einen todten Götzen, an ein Menschengebilde, einen Wahn! — Zuerst versuchte Antiochus durch den Glanz seiner Versprechungen die Augen des Volkes zu blenden, in sein Netz zu fangen die Angesehenen, die Häupter des Volkes. Aber nachdem er erfahren, daß des jüdischen Volkes Treue zu Gott und Lehre mächtiger sei als das Eisen der Fessel und stärker als das Gold der Verlockung, kam es zum Kampf mit Schwert und Speer.

An einem frühen Morgen war's, da an fünftausend muthige Israeliten sich versammelt hatten, um dem anrückenden Feinde in den Weg zu treten. Die Morgensonne goß ihr mildes Licht über den Gesichtskreis und die Israeliten huldigten dem Gotte ihrer Väter, der alltäglich schaffet Finsternis und Licht, unter ihnen ragte empor die Heldengestalt Juda Makabi's in strahlender Rüstung, mit blitzenden Waffen — da erschien der Feind mit den Zehntausenden seiner wilden Schaaren und ein heißer, blutiger Kampf wurde geführt bis zum Untergang der Sonne, zum Untergange auch des Feindes, denn besiegt ist er worden und in die Flucht geschlagen, nicht durch die Menge und nicht durch die Macht, sondern durch den Geist, der die Streiter Judäa's beseelt, durch den Geist Gottes, der aus den Höhen für sie gestritten.

Auf diese erhebende Zeit hat das Chanukalicht durch Jahrtausende in schweren, trüben, düsteren Zeiten tröstend die Erinnerung des jüdischen Volkes gelenkt und mit seiner weihevollen Flammensprache unseren Ahnen beruhigend zu Herzen geredet; „Nicht durch Menge und nicht durch Macht werdet ihr die Völker versöhnen; nicht durch Menge und nicht durch Macht werdet ihr erfüllen den heiligen weltgeschichtlichen Beruf, von dem unsere Propheten geweissagt, sondern durch den Geist, durch den Geist der Wahrheit, den Geist der Tugend, der Sittlichkeit.“ — Amen.

I.

Es heißt im Talmud*): „Die Schule Schammai's lehrte, man solle am ersten Chanukatage acht Flammen, an jedem folgenden Tage immer eine weniger anzünden; die Schule Hillel's aber meinte, mit *einem* Lichte solle man anfangen und jeden Tag eines hinzufügen. Die Schammaiten bemerkt der Talmud, hatten die kommenden Tage immer im Auge, die Schule Hillel's dagegen die dahingegangenen. —

Meine Lieben! Der Chanukaleuchter, an dem zuerst nur *eine* Flamme brennt, der mit *einem* Lichte den Anfang macht, aber dann täglich eins mehr aufleuchten läßt, spricht uns mit dem Schriftworte an: „Mag dein Anfang auch winzig sein, dein Ende wird groß sein“, er ist uns ein Bild des in ewiger, fortschreitender Entwickelung begriffenen menschlichen *Geistes*, ein Bild des täglich weiter und tiefer sich dehnenden Kreises von Anschauungen und Erkenntnissen, von Ahnungen und Hoffnungen in uns.

In die Seele des Kindes fällt aus den Höhen ein leuchtender Strahl und nach einander entzünden sich an ihm alle die Weihlichter der wonnigen, hellen Jugendzeit, mit jedem Tage werden es mehr, und alle leuchten mit mildem Glanz und tragen goldenen Schimmer hinein in das junge Herz, immer klarer, immer feuriger, immer strahlender, bis die Zeit kommt, da sie alle vollständig und vollzählig aufgegangen sind. — Das ist die Chanuka, die Weihestunde des *Mannes*. — — —

Sind sie aber erst in uns angezündet alle Lebenslichtlein, dann erscheint unausbleiblich der Chanukaleuchter Schammai's, um sie aufzunehmen mit dem wehmüthigen Zuruf: מכאן ואילך פוחת והולך „Von da an — — werden es täglich *weniger*!“ — Nicht auf einmal; nach und nach, wie sie gekommen, vergehen sie, ein Licht nach dem andern in unserm Geiste, eine Flamme nach der andern in unserm Busen verliert sich

*) Sabbath 21: ב״ש אומרים יום ראשון מדליק שמונה מכאן ואילך פוחת והולך וב״ה אומרים יום ראשון מדליק אחת מכאן ואילך מוסיף והולך, טעמא דב״ש כנגד ימים הנכנסים טעמא דב״ה כנגד ימים היוצאים

und erlischt. Und von allem, was in uns einst geblüht und geleuchtet hat, sehen wir uns verlassen; es wird dunkel um uns, nur ein mildes Schimmern der Hoffnung trägt unsere Ahnungen empor zu den Höhen, aus denen es beruhigend und versöhnend zu uns spricht: „Nicht durch die Menge und nicht durch Macht, sondern nur mit meinem Geist!“ — — —

M. L.! Zwei Chanukaleuchter sollten wir aufstellen, den einen nach dem milden, dem Leben freudig sich zuwendenden Hillel, da sollte unsere Jugend in ihrem freudigen Aufstreben ihre Weihlichter — in täglich steigender Zahl anzünden. Den andern nach dem ernsten, vom Leben sich zurückziehenden Schammai, da könnte das Alter das stille Abnehmen der Strahlen in seiner Seele versinnbildlichen.

Aber, m. L., das Chanukalicht will in erster Linie nicht sein ein נר לכל אחד ואחד, „ein Licht für jeden Einzelnen,“ sondern es will vor Allem sein das Licht für eine Gesammtheit. Erinnert es doch an den Sieg des Glaubens, der unseren Vätern alle Zeit mehr galt, als das eigene Wohl und Weh; will es doch gedenken jener schönen Zeit, da die Besten in Israel willig und freudig sich einordneten in die Gesammtheit ihres Volkes — und Jugend und Alter, und Männer und Frauen sich sammelten um das helle, reine, heilige Weihlicht der Wahrheit! —

II.

M. A.! An dem erhebenden Anblick einer Gesammtheit findet der Einzelne immer einen Trost. Für den vergänglichen Menschen mit seinen flüchtigen Tagen hat eine versöhnende Beruhigung der Gedanke, daß durch seinen vollen Eintritt in die Gesammtheit sein Leben Fortdauer gewinnt. Wenn der Hauch der Vergänglichkeit uns anweht, wenn wir ergriffen sind von der Empfindung, daß wie nicht mehr dem „kommenden Geschlechte,“ sondern dem „gehenden“ angehören; da beruhigen wir uns damit, daß „die Erde ewig besteht,“

diese schöne Welt, der wir dienen und die unsern ehrlichen Dienst damit lohnt, daß sie unser Thun für die Ewigkeit bewahrt. — Denn die Gesammtheit kennt nur das Weihlicht Hillels, ihr hat Gott die immer aufwärts strebende Richtung gegeben, an ihrem Leuchter werden ununterbrochen rastlos immer weiter neue Lichtflammen angezündet, die klärend und erhellend fallen auf die entlegensten Winkel der Erde, auf die verborgensten Punkte des Weltalls.

Wenn daher, m. L., in unseren Tagen auf deutscher Erde, unter deutschem Himmel ein Wind sich erhebt und zu verlöschen droht die schönsten und reinsten Weihlichter des Lebens, die Duldsamkeit und die Gerechtigkeit, dann sind wir betrübt nicht nur weil Israeliten zunächst das Ziel der stürmischen Bewegung sind. — Nein, als Erdensöhne schreien wir auf und rufen: Jetzt in unserer Zeit, da alles so freundlich und mild schon geleuchtet, sollte es um uns wieder dunkel und düster werden, jetzt, nachdem der menschliche Geist seine reinen Lichtstrahlen fast vollzählig entfaltet hatte, sollte es nun heißen מכאן ואילך פוחת והולך „von nun an sollen es wieder täglich weniger werden?“ — und *ein* Loos wäre für den Einzelnen und für Alle, für beide das harte Gesetz, einmal auf der Höhe ihrer Entwickelung angelangt, wieder abwärts zu gehen? — — —

Auch die feindlichen Angriffe richten sich nicht mehr gegen die Israeliten in uns, sondern gegen unsern Stamm, darum ist in uns so tief ergriffen der *ganze Mensch* und nur aus dem tiefen lebendigen Gefühle der innigen Zusammengehörigkeit des ganzen Menschengeschlechts können wir die Feindschaft gegen unsern Stamm zurückweisen und ein Wort richten an die Führer unserer Feinde:

Ihr seid ja schriftgelehrte Männer und wisset, daß alle Völker der Erde von einem Menschen stammen. Ihr seid ja schriftkundige Männer und wisset, daß über diese Erde einst eine Sintfluth gegangen, die alles Leben vernichtete und nur der einen Arche schonte, in der Noah war mit seinen drei Söhnen: *Sem*, Ham und Japheth. — Wir sind nun Nach=

kommen dieses Sem, wir sind *Semiten*. Wer seid ihr? Söhne des Ham oder Japheth? Sehet, dann sind wir ja stammverwandt, sind wir ja *Brüder*! — — Ihr seid ja bibelgläubige Männer. Wir sind Noachiden; zeiget uns einen andern Stammbaum, sonst sagen wir: ihr seid es auch! —

Ihr seid ja schriftgelehrt und wisset, daß unsere heilige Schrift wiederholt lehrt, nicht nur, daß alle Völker der Erde von *einem* Menschen stammen, sondern auch, daß alle von einem *Menschen* stammen, von einem Menschen, den Gott geschaffen nach Seinem Ebenbilde, dem Er eingehaucht Geist von Seinem Geiste, den Er hoch erhoben hat über alle Wesen der Erde. Und gar oft habet ihr im Streite gegen Andere hingewiesen auf die Erhabenheit dieser Lehre gegenüber der Meinung, daß „der Vorzug des Menschen vor dem Thier — nichts sei.“ Worin sollte aber der Vorzug des Menschen, des Ebenbildes Gottes, sonst sein, wenn nicht in dem Geiste der Liebe und Barmherzigkeit? — Sehet, sonst in der Welt geht es nach Kraft. nach der Menge, nach Macht und Gewalt; allein des Menschen Vorzug ist — zu sprechen das Wort des Herrn der Heerschaaren: „Nicht durch Macht und nicht durch Gewalt, sondern nur mit meinem Geiste!“

III.

Wodurch diese Aufregung entstanden ist? Das läßt sich leicht nachweisen. Aber, m. L., lasset uns immmerhin aussprechen das beschämende Wort: מהרסיך ומחריביך ממך יצאו „Deine Zerstörer und deine Zertrümmerer sind *aus dir selbst* hervorgegangen!“

Jene *Unredlichen*, die jeder ernsten Arbeit aus dem Wege gehen — und sich zu bereichern suchen an der Verarmung Anderer, das sind die Zerstörer unseres friedlichen Zusammenlebens mit unseren zu anderm Glauben sich bekennenden Mitbürgern, daß sind die Zerstörer unseres Ansehens, die Zertrümmerer unserer Ehre. O könnten wir sie nur bewegen,

daß ממך יצאו, daß sie ganz von uns gingen, daß sie nie in unsere Gotteshäuser kämen und sich nicht mehr erkühnten, anzurufen den Namen Gottes, der sie mit den flammenden Worten seines Propheten abweist: „Wenn ihr eure Hände ausbreitet — ich verberge meinen Blick vor euch.“ —

Wohl ist auf der ganzen Erde kein Volk, das sie nicht in seiner Mitte hätte, diese verkommenen Menschen; aber das reicht nur hin zur Antwort auf die feindlichen Anklagen, für uns ist es Leid genug, daß wir sie haben und wissen, daß sie sobald ein Lichtstrahl des Erfolges auf sie fällt, als die Ersten ihres Stammes gelten wollen und als — der ganze Stamm gelten in den Augen unserer Feinde. Wir haben sie, das fühlen wir jetzt. Unser Stamm fühlt sonst durch keine Faser sich verbunden mit ihnen, für ihn sind sie abgestorben, aus seiner innern Kraft geht nichts mehr in diese dürren, welken Zweige; aber wenn ein Sturm kommt, der des gesunden, festen Stammes nicht leicht mächtig wird, greift er zuerst diese an.

Wie der Sturm entstanden ist? Lasset uns jetzt darauf nicht die Antwort suchen. Sicher ist, daß die Stürme nicht so weit gediehen wären, wenn nicht an die Wurzeln unseres Stammes jene dürren, abgefallenen Zweige, jene fahlen, welken Blätter sich gelegt hätten, die der Wind im Wirbel nach allen Richtungen leicht hinjagen und als den Stamm ausgeben kann. —

Als Pharao unsern Ahnherrn Jakob fragte: מה מצשיכם, „Was ist euere Beschäftigung?“ antwortete er: אנשי מקנה היו עבדיך מנעורנו; וצד עתה גם אנחנו גם אבותינו „Viehzucht treiben deine Knechte von unserer Jugend an bis jetzt, sowohl wir, als auch unserr Väter.“ — Das ist, m. A., nicht nur eine Antwort auf manche feinliche Angriffe, das will auch eine Mahnung des alten Stammvaters sein an alle, die seinen Namen führen wollen, daß es keinen einzigen Israeliten geben soll, der auf die Frage: Was ist deine Beschäftigung? eine umschreibende, oder gar ausweichende Antwort geben müßte, keinen einzigen Israeliten, der sich schämen müßte zu

nennen die Arbeit, die ihn nährt, den Handel, den er treibt. — —

Daß Josef, wie wir heute gelesen haben, das wichtigste Amt bekleidete in einem großen Reiche und von König und Volk zugleich geachtet und geehrt war, das ist nicht nur eine Antwort auf manche feindliche Angriffe, das ist auch eine Mahnung an alle Israeliten, die berufen sind, in öffentlicher Stellung zu wirken, daß sie lernen an seinem Beispiele. Ein Aegypter hatte ihn verläumdet; aber er ertrug alles und in seiner hohen Würde achtete er darauf, die Empfindungen der Aegypter nicht zu verletzen*).

Als zum Wohle des Staates die Felder der Aegypter mit einer Steuer belegt wurden, vermied er es, die alten Rechte der Priester des Landes anzutasten: רק אדמת הכהנים לא קנה „Nur den Boden der Priester berührte er nicht"; er, der Israelit wollte nicht eingreifen in das Verhältniß, in dem das Volk zu seinen Priestern stand.

Wenn die Bekenner eines andern Glaubens mit einander, oder mit ihren Priestern einen Streit haben, dann haltet zurück mit euerm Urtheil und achtet die religiösen Empfindungen eines jeden Menschen als sein Heiligstes, das er nicht will von euch berührt sehen!

Wie der Sturm gekommen ist? das entzieht sich fast der Erklärung. Aber, m. A., wenn in jedem jüdischen Hause die alten Tugenden unseres Volkes, wie wir sie in ihrer vollen Reinheit sehen an den erhabenen Gestalten unserer Väter, die *Ehrlichkeit* und *Bescheidenheit*, die *Gottesfurcht* und *Menschenliebe*, wenn in jedem jüdischen Hause dieser Chanukaleuchter Israel's mit allen seinen Weihlichtern noch heute stände, dann könnten nicht in so drohend aufsteigender Zahl auflodern jene unheimlichen Flammen des Hasses und der Verfolgung, Schrecken und Entsetzen verbreitend.

Wie der Sturm gekommen? Wozu jetzt darnach fragen? Er war da und verbreitet sich nach allen Enden des Vater-

---

*) בעבור תשבו בארץ גושן כי תועבת מצרים כל רעה צאן

landes. Er begnügt sich nicht, den Staub der Erde aufzuwirbeln, er bemächtigt sich der tiefsten Störungen des inneren Volkslebens, er will nicht mehr toben und lärmen allein, er will wie eine wilde Fluth verwüsten die Saaten alle, die langes, edles Streben nach stiller, mühsamer Arbeit aufgehen sah. — Die Fluthen stürmen mit wilden brausenden Wogen an gegen die Arche, die den Sem schützt. Aber neben dem Sem sind auch Ham und Japhet. Hütet euch, ihr Feinde, die Wellen der Strömung noch lange in dieser leidenschaftlichen Bewegung zu erhalten, denn die Fluthen wenden sich dann gegen jeden und gegen die ganze Arche, gegen alle Insassen und fragen nicht mehr nach eurem Stamm und fragen nicht nach eurem Stand. Vielleicht habet ihr noch Kraft, die Strömung zu beruhigen. Versuchet es. Versucht es nicht mit den Raben, versuchet es mit den Tauben; sendet aus weit und breit milde Boten und sie kehren vielleicht mit dem Oelzweig zurück, mit der Botschaft des Friedens — und versöhnt und in Eintracht sammeln wir uns wieder alle um den Weihleuchter der Menschheit und zünden wieder in edlem Wettstreit an ein Licht nach dem andern für Glauben und Wissen, für Tugend und Wahrheit und stimmen alle ein in den Ruf: לא בחיל ולא בכח כי אם ברוחי אמר ה׳ צבאות „Nicht durch die Menge und nicht durch Gewalt, sondern allein durch meinen Geist! so spricht der Herr des Weltalls."

Amen.

XIX.

Festrede zum 25jährigen Amtsjubiläum

des Rabbiners Dr. M. Rahmer in Magdeburg,

gehalten in der Synagoge daselbst, am 2. April 1892.

Von Rabbiner Dr. B. Rippner aus Glogau.

M. A.! Der große deutsche Sänger lehrt: „Willst Du Dich Deines Werthes freuen, so mußt der Welt Du Werth verleihen". Wir ehren uns selbst, indem wir den Kreis ehren, in welchem wir wirken, indem wir die Menschen ehren, die uns vertrauen. Die jüdische Gemeinde dieser Stadt ist hoher Ehren werth, sie hat einen Vorrang vor vielen andern, die ihr an Zahl gleichen, oder selbst sie übertreffen, denn sie hat es verstanden, während des letzten halben Jahrhunderts in ununterbrochener Reihenfolge sich solche Männer zu geistlichen Führern zu wählen, die zugleich Führer des gesammten deutschen Judenthums geworden sind, die der jüdischen Gesammtheit zum Ruhm und zum Segen gereichen. Philippson, Güdemann, Rahmer, dieses Dreigestirn leuchtet nicht nur in der Geschichte dieser Gemeinde; dieses Dreigestirn strahlt in der Geschichte dieses Jahrhunderts; hier erfüllte sich das Wort des Koheleth: „Wenn die eine Sonne zu strahlen aufhörte, begann schon die andere wieder am Horizonte aufzuleuchten"; auch in der Gegenwart geht von dieser Gemeinde ein Licht aus, das weithin in Israel die Geister erhellt und die Herzen erwärmt. Diese Feier einer fünfundzwanzigjährigen gesegneten Wirk-

samkeit ihres Rabbiners, diese Feier, die hierorts so viele Gemüther festlich stimmt, findet darum weithin einen freudigen Wiederhall. Ihr Rabbiner, er gehört nicht nur Ihnen an, er gehört der jüdischen Wissenschaft, der jüdischen Schule, dem gesammten öffentlichen Leben Israel an; der Verband deutscher Rabbiner, er beglückwünscht diese Gemeinde zu einem solchen geistlichen Führer, er beglückwünscht den Rabbiner zu einer solchen Gemeinde; aber den Amtsgenossen ist dieser festliche Tag zugleich ein hochwillkommener Anlaß, dem Kollegen zu danken für mannigfache Anregung und Förderung, die sie in der Wissenschaft, in der Schule, auf der Kanzel von ihm empfangen haben. Vor 31 Jahren hat unser Freund eine gelehrte Arbeit veröffentlicht, die von einem so hervorragenden und in seinem Urtheil äußerst vorsichtigen Forscher wie Bleek eine „ausgezeichnete" genannt worden ist. Der jüdische Religionsunterricht, der, weil er auf eine kleine Anzahl von Stunden eingeengt ist, weil er von allen andern Disciplinen zurückgedrängt wird, um so dringlicher alle Vortheile einer guten auf das Wesentliche gerichteten, von aller Pedanterie freien Methode bedarf, ist durch die Schulbücher und die pädagogischen Arbeiten unseres Jubilars auf praktische erreichbare Ziele hingelenkt worden; nicht formale hebräische Sprachkenntniß, sondern Religion, religiöses Leben soll gelehrt und geweckt werden. Einstmals sprach man verächtlich von einem Siddurlamdan, von einem, dessen ganze Gelehrsamkeit darin bestand, daß er in unserem Siddur, in den Gebeten und der Gebetordnung, gut Bescheid wußte; heute wären wir schon zufrieden, wenn die heranwachsende Jugend solche Siddurkenntniß hätte, alle die erbauliche Kraft unserer alten herrlichen Gebete in sich aufgenommen hätte, unser Jubilar hat uns als praktischer Pädogoge hier den Weg gezeigt. Vor allem hat er sich ein außerordentliches Verdienst erworben, daß er seit Jahrzehnten auf der Wacht steht und allwöchentlich sein Wort hinaussendet zur Verherrlichung unseres Glaubens, zur Vertheidigung unserer Genossen, zur Belehrung und Unterhaltung unserer

Familien, zur Mehrung jüdischer Wissenschaft. Unerschrocken aber maßvoll tritt er ein für seine Ueberzeugung, niemals hat er mit der Wahrheit zurückgehalten, aus Furcht, sich durch eine offene Aussprache Feinde zu erwerben; Ehrfurcht vor dem geschichtlich Gewordenen weiß er zu vereinen mit der Achtung vor dieser, bei allen Fehlern großen und köstlichen Zeit, in der wir leben. Es giebt einen zarten und edlen Farbenton, den kein Künstler, sondern nur die Zeit einem Kunstwerk verleihen kann; die edle Schönheit, die das Alter dem Judenthum gewährt, soll ihm nicht verloren gehen; diese Lehre der goldenen Mitte, die Extreme zu versöhnen, indem wir das Gute und Wahre von rechts und links zu vereinen trachten, diese Lehre unseres Meisters Zacharias Frankel, sein Andenken sei zum Segen, hat Ihr Rabbiner, als dessen treuer Schüler, allezeit öffentlich mit Glanz und Erfolg vertreten. In all dieser Arbeit offenbart unser Jubilar eine eigenartige Persönlichkeit, und wenn wir diese Eigenart kennzeichnen wollen, so begegnet uns ein Satz aus der heutigen Schriftvorlesung, die ja, weil sie ausschließlich vom Opfern redet, nicht reich ist an für die Gegenwart erbaulichen Stellen. Auch der Spruch, den wir im Sinne haben, ist ein Opfergesetz und lautet: „In jedes Deiner Opfer thue Salz, laß das Salz nicht fehlen bei Deinen Spenden; es ist das Sinnbild des Bundes mit Deinem Gotte, bei jedem Opfer bringe Salz dar." *)

So eindringlich wurde den Israeliten diese Opfersatzung befohlen: das Salz ist der Gottesbund; laß das Salz nicht fehlen, wenn Du Gott opferst; dieses Gebot gilt auch von dem Salze des Geistes, vom Salz des Herzens. Reden wir zuerst von geringeren Salzgarten. Da wird viel vom attischen Salze geredet. Jedoch Witz und Humor hat den Juden nicht einmal im Ghetto gefehlt. Freilich, der Witz allein thut es nicht; das Salz allein war keine Opferspende.

*) וכל קרבן מנחתך במלח תמלח ולא תשבית מלח ברית אלהיך מעל מנחתך, על כל קרבנך הקריב מלח (3. B. M. c. 2 v. 13)

Aber wohl dem, der all' den Gaben, die sonst sein Geist spendet, ein Körnlein Salz beimengen kann; unsere Hausfrauen werden uns sagen, daß es selbst den süßesten Speisen nicht völlig fehlen darf. Das Leben ist so ernst und schwer, daß, wer durch gefälligen Scherz ein fröhliches, heiteres Lachen erweckt, schon dadurch ein gutes Werk übt. Der Humor wird nun von denen gering geschätzt, die keinen haben. Die Wahrheit ist oft eine bittere Pille, aber wenn sie in Witz eingehüllt uns beigebracht wird, findet sie leichter Eingang; während sie dem Polterer die Thür weisen, laden wir den Humoristen, der uns dasselbe sagt, freundllch in's Haus. Oft wird in einer Gesellschaft die Stimmung gespannt, gewitterschwül; mit ernsten Reden ist da nicht zu helfen; da löst ein geistreiches Scherzwort die Spannung, die Wolken weichen, die Mienen erheitern sich und der Friede ist wieder hergestellt. Nicht zu vergessen, daß der Witz eine vortreffliche Waffe ist, die nicht einmal unsere Propheten verschmäht haben. Nun, unser Jubilar hält sich an das Bibelwort: „Zu jedem Deiner Opfer thue Salz;" dieses Körnlein Salz thut dem Ernst seiner Ueberzungen keinen Eintrag. Es giebt in allen Bekenntnissen Prediger, welche gleichsam den Talar nie ablegen, welche einen gespreizten salbungsvollen auch für die Kanzel ungehörigen Ton in das gesellige Leben hineintragen; es wäre eine kühne Behauptung, daß diese pathetischen Herren dazu beitragen, die Beliebtheit des Predigerstandes zu erhöhen; Ihr Rabbiner wirkt für die Religion auch im geselligen Leben, weil er das Salz nicht verschmäht, weil durch diese Würze die religiöse Wahrheit Manchem mundgerecht wird, der sonst keinen Gefallen an ihr findet.

Aber das Salz ist auch scharf. Das wäre kein rechter Vorkämpfer der Wahrheit, der stets nur mit den leichten Geschossen des Witzes für sie stritte; es giebt einen heiligen Zorn; mögen Andere den Gleichmuth Derer rühmen, die auch durch die kecke Verhöhnung des Heiligen nicht außer Fassung gebracht werden, die auch, wenn das Recht verletzt

wird, ruhig bleiben. Edler dünkt uns der Mann, der mit scharfen Worten den Frevel rügt, dem die Zornesader schwillt, wenn die Bosheit Triumphe feiert. Unsere Alten sagen: Wenn ein Gelehrter heiß wird, so ist es die Thora, die in ihm auflobt, so ist es die Begeisterung für das Heilige, die ihm die glühenden, scharfen Worte eingiebt; der Talmud sagt: „Das Salz, manche Gegenstände erhält es, manche verzehrt es." Wer, wie unser Jubilar, Jahrzehnte im Kampfe steht mit der Lüge, die wie die Schlange uns auflauert, dem dürfen die scharfen Worte nicht fehlen, die den Gegner verzehren. Auch dieses Salz ist nicht verwerflich, aber freilich das wichtigste ist das Salz des Gottesbundes. Die Thora wird dem Salze verglichen. Es ist ein großer Segen des gegenwärtigen deutschen Judenthums, daß in ihm die Gemeinde das große Wort führt. Wir wollen kein Consistorial-Judenthum, wo gleichsam die Religion von einigen bestallten Beamten besorgt wird; wer immer etwas vom Judenthum versteht, wer mit unserm Schriftthum vertraut ist, der soll nicht stolz von der Menge sich sondern, er soll in die Gemeinden treten und durch Wort und Schrift und That auf die Menge wirken; wenn auch der Staat dem rabbinischen Amt keine Autorität verleiht, das Leben ist stärker als das Gesetz; und jeder Rabbiner, der seinen Beruf versteht, genießt durch sein Wissen und seinen Charakter das Ansehen, welches um so erfreulicher ist, als es die freie Gabe der Liebe ist. Nur darf dem Führer das Salz des Gottesbundes nicht fehlen; das Judenthum ist keine Religion von heute und gestern; es will aus seiner Geschichte, auch seinem reichen Schriftthum begriffen werden; welche Schätze sind da zu heben! man hat den Talmud mit einem Meere verglichen, welche Perlen ruhen auf seinem Grunde! und das Salz der Thora, welches die jüdische Gemeinschaft vor Fäulniß bewahrt hat, ist ein mehrfaches; die Thora muß gelernt, und sie muß gelehrt und geübt werden; das Alles hat Ihr Rabbiner gethan; er hat von seinem Salze der Gemeinde gespendet, er hat Vereine in's Leben gerufen, die sich der

Pflege der jüdischen Litteratur widmen, er hat einen Bund von Sängern gegründet zur Hebung des Gottesdienstes, er hat Verbindungen gestiftet zur Pflege der Wohlthätigkeit. Wenn er auf diese Gemeinde blickt, wie sie sich unter seiner 25jährigen Thätigkeit entwickelt hat, so darf er das Prophetenwort der heutigen Hafttara auf sich beziehen: „Diese Gemeinde, die ich mir gebildet habe, sie kündet mein Lob." Das Salz erhält, es giebt Dauer; möge der Bund des Jubilars mit seiner Gemeinde ein dauernder Bund sein, möge er dauern bis zu neuen Jubeltagen im kommenden Jahrhundert!

Amen!

XX.

Die Aufgabe des Rabbiners in unserer Zeit.

Antrittsrede, gehalten in Magdeburg am 6. April 1867, (שר״ח ופרשת החודש).

על מצפה ה׳ אנכי עומד תמיד יומם,
ועל משמרתי אנכי נצב כל הלילות:

Auf der Warte des Herrn stehe ich fortan beständig,
Auf meinem Posten Tag und Nacht!

(Jesajas 21,8.)

Auf Deiner Warte, o Herr, auf meinem Posten stehe ich — und die erste Regung meines Herzens in diesem weihevollen Augenblick, da ich vor Dir und in Gegenwart dieser Gottesgemeinde mein heiliges Amt übernehme, das erste Wort, das meinen Lippen von dieser Dir und Deiner heiligen Thora geweihten Stätte aus entquillt, es ist der schwache Laut des Dankes, zu Dir, o Gott, emporgesandt, der Du meine Schritte gelenkt bis hierher, daß ich mit dem treuen Diener Abrahams sprechen kann: אנכי בדרך נחני ה׳ „Ich bin auf dem rechten Wege, den Gott mich geführt."

Doch wie Dir, Allwissender, danken? Welches wäre eine entsprechende Dankesspende, ein würdiges Dankopfer? — —

Auch dem gottbegnadeten Sänger der Psalmen schwebte diese Frage auf den Lippen, wir haben sie in dem Hallelgebete soeben vernommen: ?מה אשיב לה' „Wie statte ich dem Herrn meinen Dank ab für alle seine Wohlthaten gegen mich?“ Und er fand die Antwort in den Worten: נדרי לד' אשלם נגדה נא לכל עמו. Darum spreche ich's ihm nach: לך אזבח זבח תודה וכו' לכל עמו. „Dir will ich mein Dankesopfer darbringen, indem ich meine Gelübde erfülle vor Deinem ganzen Volke.“

O! so nimm sie wohlgefällig auf diese Dankesspende und laß mir den Segen zu Theil werden, den Du verheißen durch den Mund Deines Gesalbten: זובח תודה יכבדנני וכו' אראנו בישע אלהים „Wer Dank mir opfert, ehret mich; wer des Weges unterweiset, den laß ich schauen mein göttlich Heil!“ — Amen!

נדרי ליי אשלם נגדה נא לכל עמו „Die Gott geweihten Gelöbnisse meines Herzens will ich erfüllen vor seinem gesammten Volke!“

Mit diesen am heutigen, doppelt ausgezeichneten Neumond-Sabbath vernommenen Psalmworten glaube ich, andächtige Gottesgemeinde, den ganzen Inhalt und die hohe Bedeutung dieser wichtigen Stunde meines Amtsantrittes am treffendsten zu bezeichnen. „Was ich dem Herrn in stiller Stunde gelobt, ich will es künden jetzt vor seinem Volke!“ Ich will Euch ein lebensvolles Bild von dem vor die Augen führen, was in meiner Brust lebet als das Ideal eines Rabbinen, ich will die Grundsätze und Prinzipien angeben, nach denen ich mein geistliches Führeramt in dieser Gemeinde, die durch meine verehrten Vorgänger einen klangvollen Namen hat in Israel, zu verwalten gedenke.

Neumond ist heute und zwar kein gewöhnlicher. Wir haben die Worte vernommen, mit denen er sich einführt: החודש הזה לכם ראש חדשים „Dieser Monat sei Euch der vorzüglichste der Monate, der erste sei er Euch unter den Monaten des Jahres.“ Hört Ihr es auch aus diesen Worten heraus, mit welchem Nachdruck das Wörtchen לכם „Euch“ betont ist? als sollte damit gesagt sein: Der Natur, der Zeit

ist es ganz gleichgültig, welcher Rang und welcher Platz diesem oder jenem Monat angewiesen ist, welchen wir zum vorzüglichsten oder zum ersten erheben — aber für uns, die wir nicht bloß Kinder der Zeit und der Natur sind, die wir auch im Geistesleben der Geschichte stehen, für uns soll es nicht gleichgültig sein, wir sollen die Monate nach ihrem Inhalte würdigen, nach dem, was in ihnen geschehen ist für geschichtlichen Fortschritt, für religiöse Entwickelung. Und nach diesem Maßstabe soll der Monat, der heute seinen Einzug hält in Israel, der Monat Nissan, Euch sein, „der erste in der Reihenfolge der Monate", denn er ist nicht allein der Frühlingsmonat, sondern er ist auch der Freiheitsmonat, der Monat der uns in seinem Schooße das Fest der Freiheit bringt, und wie der Freiheit der Vorzug vor allen Gütern der Menschheit gebührt, so diesem Monat vor allen Monaten des Jahres.

Doch dieses Freiheitsfest kehrt nicht plötzlich und mit einem Male bei uns ein, es will uns nicht unvorbereitet finden, darum sendet es seine Vorboten, die es vorher bei uns ankündigen sollen. Vier solcher Boten sendet es aus, und zwar in Gestalt von vier besonders ausgezeichneten Sabbathen. Da erschien als erster Herold der Sabbath פ' שקלים mit seiner Lehre vom halben Schekel, die jeder Israelit zur Erhaltung des Heiligthums zu zahlen hatte.

Hierauf der zweite Sabbath פ' זכור mit seiner geschichtlichen Mahnung: stets auf der Hut zu sein. Als dritter Herold erscheint פ' פרה mit seiner Lehre von der Reinigung und Läuterung des Menschen. Als vierter Bote endlich steht der heutige Sabbath vor uns (פ' החודש), schon mit dem deutlichen Hinweise auf unser Freiheitsfest, mit dem Festprogramm in der Hand.

Und diese vier Sabbathe, meine andächtige Gemeinde, sie sind nicht nur die vier Vorläufer, die Herolde des Peßachfestes, sondern sie enthalten zugleich die vier ewigen Bedingungen, von deren Erfüllung Israels Erhaltung und Fortdauer in der Zerstreuung abhängt, sie bilden gleichsam die

vier goldenen Ringe an der heiligen Bundeslade des Judenthums, durch welche sie gehalten und getragen wird durch alle Zeiten und Zonen. Die Bundeslade wurde ehemals von den Priestern getragen, an ihre Stelle sind mit dem Untergang des Tempels die Lehrer in Israel getreten; und wer einen solchen Lehrberuf in Israel sich erkoren, wer zum Lehrer einer Gemeinde ist berufen, der hat zu zeigen, daß er die Aufgabe eines Trägers dieser Bundeslade richtig erkannt und erfaßt hat.

Gottes Segen begleite unsere Betrachtung. נר לרגלי דבריך ואור לנתיבתי „Ein Licht bei meinem Antritt sei Dein Wort, eine Leuchte auf meinem weitern Pfade."

Amen!

I.

Der erste der vier Sabbathe — P. Schekalim — führt uns als erste und vorzüglichste Aufgabe eines Rabbiners unserer Zeit sein Lehramt in der Gemeinde vor.

Es war in der Wüste, da Israel beschäftigt war, dem Herrn ein Heiligthum zu bauen, als zum ersten Male der göttliche Befehl erscholl, daß jeder Israelit neben den vielen freiwilligen Gaben auch einen halben Schekel Silbers beitragen müsse, woraus die silbernen Füße und die silbernen Haken für die Säulen gefertigt wurden.

Als dann in der Hauptstadt des jüdischen Reiches der Gottestempel mit seinem Opferdienste sich erhob, da hatte jeder Israelit diesen halben Schekel zur Unterhaltung desselben, zur Beschaffung „der Gemeindeopfer", zu zahlen.

Groß und bedeutsam war der Grundsatz, der hierdurch zum Ausdruck kam. „An dem, was das Heiligthum trägt und an dem, was das Heiligthum zusammenhält, an den silbernen Füßen und an den silbernen Haken, sowie an den täglichen Gemeindeopfern soll Jeder gleichen Antheil haben. Fürwahr eine große und erhabene, wahrhaft göttliche Lehre! Als aber der Tempel zerstört wurde, der Opferdienst auf-

hörte, schwand damit auch diese Schekellehre? Nein! Nimmermehr! Was Geist ist vom Gottesgeiste kann nimmer spurlos untergehen, das trägt ein Ewiges, Unvergängliches in sich!

Der Tempel ward zerstört — aber die Bundeslade ward gerettet; die Form ward zerbrochen, aber der ihr innewohnende Geist blieb unversehrt. — Jerusalem ward zertrümmert, aber das Schulhaus in Jabne erhob sich — die Krone des Priesterthums und des Königthums lag zerbrochen am Erdboden, aber die Krone der jüdischen Wissenschaft sollte fortan erglänzen. — Das Feuer auf dem Opferaltar war erloschen, aber das אש דת, das Feuer des Gesetzes, leuchtete fort und fort — und aus der Asche des niedergebrannten Tempels stieg verjüngt der Phönix der jüdischen Wissenschaft empor. Da ward der Grundsatz proclamirt: גדולה תורה יותר מהקרבת תמידים „Der Lehrberuf steht höher als der Opferdienst!“ An die Stelle der Priester traten die Rabbiner als Lehrer. Ja Lehrer im weitesten Sinne des Wortes; von der Kanzel, wie vom Katheder, im Gotteshause, in der Schule, für Jung, wie für Alt — das ist die erste, die vorzüglichste, die Hauptaufgabe eines Rabbiners unserer Zeit. Also heißt es schon in jenem Schwanengesang des Prophetismus, in welchem der letzte der Propheten, Maleachi, das Bild eines wahrhaftigen Gottespriesters zum ewigen Muster zeichnet, תורת אמת היתה בפיהו „Die Lehre der Wahrheit war in seinem Munde!“ Und also fasse auch ich die erste Seite meines erhabenen Gottesberufes auf: Lehrer der Gemeinde in diesem weitesten Sinne, ein Verkünder der Wahrheit zu sein, ja der Wahrheit, wie sie aus dem Urquell der Wahrheit, aus den Schriften unserer heiligen Lehre geschöpft wird. Ja, die Wahrheit will ich künden, die reine, die volle ungeschminkte Wahrheit sagen, die, wie unsere Weisen lehren, das Siegel Gottes ist, ein göttliches Gepräge trägt.

Wohl mag das Geschlecht derer nicht ganz ausgestorben sein, die einstmals den Propheten, den Verkündern der Wahrheit, die Worte zugerufen: לא תחזו לנו נכוחות דברו לנו חלקות „Prophezeihet uns nicht so gerad' heraus die Wahrheit, redet

zu uns glatte Worte, Schmeichlerisches u. s. w.!" — Aber der gottesfürchtige, von der Heiligkeit und Verantwortlichkeit seines Berufes durchdrungene Prediger wendet sich ab von solcher Zumuthung, er buhlt nicht um die Gunst der Menge, er hört nicht auf die Einflüsterungen einzelner, noch so einflußreicher Personen, er berechnet nicht vorher klüglich oder kläglich, welche Aufnahme seine Rede finden werde, er sucht Fehler und Schwächen nicht zu beschönigen, weil das ein Verrath an der Wahrheit wäre.

Von dieser Stätte aus muß das Wort zur Macht werden. Die Kanzel sie sei das pochende Gewissen der Gemeinde, sie zolle jedem edlen Streben Lob und Anerkennung und geißele Schwächen und Gebrechen, so muß sie zugleich geliebt und gefürchtet dastehen, — so sprach einst auch Mose: „Wie milder Regen fließe meine Lehre, wie Thau träufle mein Wort, — befruchtend, anregend — jedoch wenn es noth thut, auch „wie Sturmgüsse auf's Grün, wie Platzregen auf's Gras." Aber des Einen muß ich versichert sein, daß Ihr der Wahrheit Euer Ohr nicht verschließet, daß Ihr dem überzeugenden Worte nicht den Eingang in Euer Herz wehret. Ich werde den Samen göttlicher Lehren mit vollen Händen ausstreuen, werde die Körner göttlicher Wahrheit gewissenhaft Euch in die Brust zu senken bestrebt sein, werden die Furchen Eures Herzens ihnen geöffnet sein? ist der Boden hart oder weich, steinig oder empfänglich? — Ich weiß es nicht.

Aber sollte ich auch nur ein Herz finden, ein offenes, empfängliches Herz, in das irgend ein Samenkorn religiöser Belehrung befruchtend hineineinfällt, Wurzel schlägt, keimt und blüht und gar Früchte trägt, והיה זה שכרי, so bin ich reichlich belohnt, denn „wer auch nur eine Seele im Glauben festigt und erhält, hat gleichsam eine ganze Welt erhalten," — lehren unsere Weisen.

Doch Heil Euch und mir, wenn ein Jeder ein solches Herz mir entgegenbringt, wenn „wie bei einem guten Bilde, das von Tausend Menschen gleichzeitig angeschaut wird, und es jedem scheinen will, als richte das Bild den Blick nur auf

ihn,*) also auch ein Jeder in dem an dieser Stätte ihm vorgehaltenen Spiegel sein eigenes Bild erblickt, wenn ein Jeder, wie er beseelt ist von dem Verlangen nach religiöser Erkenntniß, sich auch angeregt und gehoben fühlt von den Lehren der Wahrheit unserer Religion und Moral — dann Heil Euch und mir! Dann werdet Ihr diese Räume nie verlassen, ohne mitzunehmen den Reichthum und den Segen und den Frieden einer gottgeweihten, herzerhebenden Andachtsstunde, dann, ja erst dann rufe ich freuderfüllt mit dem Sängerkönige: חבלים נפלו לי בנעימים „Mein Loos ist mir in's Liebgefallen!“

II.

Der zweite Bote naht, — was bringt er für Kunde? Hören wir ihn selber: זכור את אשר עשה לך עמלק „Gedenke, was Amalek Dir gethan, auf dem Wege, da Du aus Aegypten zogest — vergiß es nicht!“

Was bedeutet diese doppelt verschärfte Mahnung, zu gedenken und nicht zu vergessen, was einst der Feind Dir gethan? Ist das dieselbe Religion, die an einer anderen Stelle uns zuruft: Du sollst nicht nachtragen? Doch gemach! Können wir es einer Mutter verargen, wenn sie ihren in die Fremde gehenden Sohn darauf aufmerksam macht, daß Gefahren ihm auflauern, und ihm zuruft: Sei auf Deiner Hut! Und eine ähnliche Mahnung ruft unsere Mutter Religion durch diesen Boten uns zu: Ihr zieht unter fremde Völker, Ihr werdet allenthalben Eure Niederlassung, Anerkennung und Gleichberechtigung Euch zu erkämpfen haben — „gedenke, was Amalek Dir gethan, auf dem Wege, da Du in die Freiheit zogest,“ wie Du da den Kampf gegen ihn aufnahmest, und durch welche Mittel Du gesiegt. „Wenn Moses seine Hand als Führer erhob und Du einmüthig Dich um ihn schaartest, und unter seiner Hand und Führung kämpftest, so warst Du

*) כאיקונין הזה שאלף בני אדם מביטין בו וכל אחד אומר בי היא מבטת.

immer siegreich; sobald er seine Hand sinken ließ, d. h. sobald Dir das Zeichen der Einigkeit fehlte, da entstand Unordnung und Verwirrung, da mangelte das Zusammenwirken in geschlossenen Reihen, und Du erlagst, mußtest erliegen — das gedenke und beherzige Israel zu allen Zeiten und allen Orten, und dessen sollen stets und vor Allem auch gedenken die Führer in Israel — darum sagen wir: „Es hat der Rabbiner auch der Wächter seiner Gemeinde zu sein," der darüber wacht, daß keine Eingriffe in die Ehre und Würde seiner Gemeinde vorkommen, der Angriffe zurückweist und Vorurtheile widerlegt, denn es muß der Lehrer und Verkünder der Wahrheit, auch den Kampf gegen die Lüge, gegen die Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit, aufzunehmen sich nicht scheuen, er muß die heiligsten Güter seiner Gemeinde zu schützen, zu wahren und zu vertheidigen wissen, er muß der nie schlummernde Wächter Israels sein.

Aber nicht blos ein Wächter gegen Angriffe von Außen, sondern auch ein Wächter der inneren Einrichtungen, der religiösen Institutionen seiner Gemeinde hat der Rabbiner zu sein, und das ist's, was ergänzend der dritte Bote (פ' פרה) ihm als Mahnung zuruft. Wir denken, liebe Freunde, hierbei zunächst an den „Gottesdienst", an dessen Verherrlichung und Veredelung, Hebung und Belebung zu arbeiten, ein Hauptzweig der rabbinischen Wirksamkeit sein muß, und zwar derjenige, in welchem die Ansichten, Ueberzeugungen und ganz besonders die Gefühle am meisten auseinandergehen.

Während die Sehnsucht, das Verlangen, Gott zu dienen, ein einheitlicher Zug ist, der durch alle Menschenherzen geht, giebt es in Bezug auf die Formen des Gottesdienstes wohl kaum zwei ganz übereinstimmende Ansichten, man hat es hier eben mit dem dunklen Faktor des Gefühls und mit der unbezwinglichen Macht der Gewohnheit zu thun.

Da stehen in Israels Gemeinden zwei Parteien einander gegenüber. Die Einen wollen Gott nur im Geiste verehren, sie rufen: Fort mit der Form, mit der Schale, mit der Ceremonie! Und die Anderen wiederum umklammern ge=

rade die Formen, die Ceremonien, sie glauben, in ihrer Uebung liege die wahrhafte Gottesverehrung.

Da tritt unser dritter Herold ruhegebietend und vermittelnd dazwischen: Weder die Einen noch die Anderen haben Recht! Der Geist ohne Form verflüchtigt sich und kommt dem Menschen abhanden. Als Mose, so erzählen unsere Weisen, in gerechter Entrüstung ob des Abfalles seines Volkes zum Kälbergötzendienst die beiden steinernen Tafeln zu Boden warf, daß sie zerschellten am Fuße des Berges, — כשנשתברו הלוחות האותיות פורחות באויר — da seien die Buchstaben in der Luft umhergeflogen — das will sagen, daß, sobald die Form zerbrochen wird, der Geist unstät und flüchtig wird, und auf- und davonfliegt, weil er keinen festen Halt findet.

Und nun gar erst die bloße Form, ohne Geist, gedankenlos geübt, sie ist wie der Körper ohne Seele, unrein, sie führt zum todten Formeldienst, zur heidnischen Stoffverehrung.

Gehe, sage den Kindern Israels, ruft der dritte Herold, כל הנוגע במת יטמא „jede Berührung des Todten verunreinigt", alles Todte, dem der Geist entflohen, hört auf, rein zu sein, זאת חוקת התורה „das ist das Grundgesetz der Religion". Alles Todte, Geistlose kann keine gottgefällige Verehrung sein, לא המתים יהללו יה „Nicht die Todten loben Gott".

So lange wir Menschen sind, d. h. Wesen, zusammengesetzt aus Leib und Seele, aus Stoff und Geist, so lange müssen die Formen unserer Gottesverehrung, unseres Gottesdienstes geistig belebt sein, sie dürfen nicht zu todten Formeln herabsinken.

Zur Hebung und Belebung der gottesdienstlichen Formen beizutragen, ist eine der Hauptaufgaben rabbinischer Wirksamkeit; er muß die Formel der Wiederbelebung suchen und finden — sie lautet nach Ezechiel: „Komme Geist und hauche diese abgestorbenen Formen an, daß sie wieder Leben gewinnen!"

III.

Wir stehen vor dem vierten und letzten Boten, vor unserm heutigen Sabbath. Wir haben seine Sendung vernommen, er wendet sich an die Familien, (למשפחותיכם) und befiehlt ihnen das Passahmahl als ein heiliges Familienmahl zu bereiten. Und er will uns damit den hohen Werth des Familienlebens einprägen. Israel hat aufgehört, ein Volk zu sein, es ist kein Staat mehr, aber die Familie ist der Felsengrund, auf dem sein Dasein beruht, in der Treue und Innigkeit seines Familienlebens findet es Schutz und Stütze, Trost und Ersatz, für Manches, was es im Leben entbehren muß. Und darum, weil das Wesen der jüdischen Religion erst in der Familie so recht eigentlich zum Ausdruck kommt, darum muß der Rabbiner unserer Zeit ein Freund jedes jüdischen Familienhauses sein.

Als Moses zum Führer und Lehrer des Volkes geweiht werden sollte, da erging an ihn der Ruf: רד העד בעם „Steig hinab" von der Höhe Deiner Stellung in das Thal des Lebens, d. h. verschaffe Dir einen Einblick in die Lebensverhältnisse Deiner Gemeinde; denn wenn Dein Wirken von Wirkung sein soll, so muß es angepaßt sein den Bedürfnissen Deines Wirkungskreises. So flehte einst Mose: יפקוד ה׳ איש . . . אשר יצא לפניהם „Nicht über, sondern vor seiner Gemeinde soll der Rabbiner stehen", denn, meine andächtigen Freunde, wie treffend und wie trefflich auch die Worte sein mögen, die der Prediger von dieser Stätte herabsendet zu seiner Gemeinde, sie sind Nichts, sie bleiben erfolglos, wenn er nicht selbst auch hinabsteigt und den Einzelnen, wie er im Leben steht, beobachtet.

Hier im Tempel, meine Andächtige, geht der Einzelne auf in der Gemeinde, hat er nur im Ganzen seine Bedeutung, und das Wort der Belehrung und der Erhebung muß sich da unterschiedslos an Alle wenden, wie verschieden auch die augenblickliche Stimmung und Lage des Einzelnen sein mag.

Wenn aber im Hause des Einzelnen eines jener Erlebnisse eintritt, die die Glieder einer Familie mit besonderen Gefühlen der Theilnahme erfüllen, wenn in einer Familie eine jener Unterbrechungen des Alltagslebens vorkommen, wenn die Boten des Himmels, sei es mit Freude zufächelnden, sei es mit gesenkten Flügeln einkehren in ein Haus, — da ist es, wo der Einzelne heraustritt aus der Gesammtheit, wo seine besondere Stimmung und Lage zu ihrem Rechte kommt, wo das Wort der Religion weihend, erhebend, belehrend, verklärend und tröstend ihn umgiebt.

Ihr kennt, liebe Freunde, diese Familienereignisse, bei denen ein solches lebendige Wort der Religion ein tief empfundenes Verlangen, eine Stärkung, eine Wohlthat ist. Wer kennt sie nicht, die Stationen des Lebens? Die erste, wenn Du Dein Kind weihend einführest in den Bund Abraham's, sodann, wenn Du es einführest als religiös verantwortliches Glied in den Bund, den der Herr mit Israel geschlossen, die dritte, wenn Eure Kinder die Hand sich reichen zu jenem Bunde, der sie für's ganze Leben umschließet, oder endlich, wenn Einer oder der Andere eingeführt wird in den Bund, der seine Seele mit der Ewigkeit verknüpft.

Das, meine andächtigen Freunde, sind feierliche Momente im Familienleben, die ihren religiösen Charakter gewahrt wissen wollen, die von der Religion ihre Weihe verlangen, da ist es, wo an den, der das Priesteramt in einer Gemeinde verwaltet, der Zuruf der heiligen Schrift sich wendet: ובא הכהן וראה את הבית „daß er komme und sehe das Haus," wo er sich als der religiöse Freund des Hauses zu bewähren hat, hinweisend auf Gottes Liebe, auf Gottes Lehre, auf Gottes Gerechtigkeit und gütiges Walten.

Und mit solchem Verständniß meiner Aufgaben will ich wie ein treuer Führer Euch begleiten durch die Windungen des Lebens und Euch hinaufführen zu den Höhen der Religion, daß Ihr Eures Lebens Schicksale stets anschaut in dem milden, verklärenden Lichte göttlicher Weihe, will so zur

Wahrheit machen das Wort, mit dem ich heute weihend mein Amt übernommen.

„Auf der Warte des Herrn stehe ich fortan beständig des Tages, auf meinem Posten auch bei Nacht!“

Ja, bei Tag und Nacht, in Freud' und Leid, bei Wohl und Weh'.

Mitfühlend bei Eurer Freude und mitbewegt bei etwaigem Leide will ich Eure Freudens- und Eure Leidenstage einschreiben mit dem demantenen Griffel der Religion als heilige Gedenkblätter in das Buch Eures Lebens, auf daß jene Euch anregen zur freudigen Dankeserhebung, diese Euch mahnen an die stille Ergebenheit in den Willen Gottes, daß Ihr in Allem, was Euch begegnet, die Spuren des Gottesgeistes erkennt, Ihr Euch immer als Kinder Gottes fühlet.

Das, meine Andächtigen, ist in kurzen Umrissen die Aufgabe des Rabbiners unserer Zeit in Schule, Tempel und Haus, wie ich sie erfaßt und begriffen. Ob es mir auch gelingen wird, den Wünschen und Forderungen, die ich hiermit an mich selbst gestellt, zu genügen? Daß ich den Willen und die redliche Absicht habe, ihnen zu genügen — das darf ich getrost und freudig in dieser Stunde an dieser heiligen Stätte aussprechen. Wenn dem redlichen Streben des Lehrenden die liebevolle Theilnahme der Hörenden, wenn der aufrichtigen Freude, mit der geboten wird, die Willigkeit des Empfangenden entgegenkommt, — dann können wir mit Zuversicht hoffen, daß Gott unser Wollen und Streben segnen, unser Sinnen und Beginnen krönen werde mit Erfolg. Richten wir darum unsern Blick zu ihm empor und beten wir:

Herr und Vater! Vor Dir steht eine andächtige Gemeinde und der Lehrer und Führer, den sie sich gesetzt, mit den feierlichsten Gelöbnissen der Seele, Dir zu dienen in Einmüthigkeit und Freudigkeit des Sinnes. Aber Menschenherzen planen viel, und das Menschenherz ist veränderlich, in Deinen allmächtigen Händen liegt der Ausgang der Dinge, Dein ist der Erfolg. Drum flehen wir zu Dir: עשינו מה שבידינו

עשה אתה מה שבידך השקיפה וברך „So wir gethan, was an uns ist, thue Du, was nur in Deiner Hand liegt: Schau' herab von Deiner heiligen Himmelswohnung und segne Dein Volk", kröne unser Thun mit Gelingen. Segne das Bündniß, das wir geschlossen vor Dir, daß es, wie wir gern möchten, zur Ehre Deines Namens gereiche.

Segne diese andächtige Gemeinde, erhalte ihr einen unwandelbaren guten Willen zur Erfüllung Deiner Lehre. Segne auch mich, mein Vater, ברכני גם אני אבי. Laß mich meiner Gemeinde sein, ein Lehrer und Verkünder der Wahrheit, ein treuer Wächter und Förderer ihrer religiösen Angelegenheiten, ein liebevoller Freund der Familie, ein zuverlässiger Führer und Berather Aller in allen Lagen des Lebens!

ויהי נועם ה' עלינו

„Möge Dein Wohlgefallen ruhen auf uns und unserem Werke, möge was wir vollbringen durch Dich gefördert werden und uns gelingen!"

Amen!

Druck von Leistner & Drewss, Magdeburg.